

Ein Prähistoriker und Unterrichtsminister in der NS-Zeit: Oswald Menghin und die „Kulturkreislehre“ von Pater Wilhelm Schmidt

Otto H. Urban

Die Anfänge

1910 – im Jahre seiner Promotion an der Universität Wien im Fach Prähistorische Archäologie – erfuhr Oswald Menghin¹ erstmals durch einen Vortrag von Wilhelm Schmidt von der „Kulturkreislehre“.² „Es dauerte aber nicht weniger als zehn Jahre“, so schrieb Menghin im Vorwort seines Opus magnum „Weltgeschichte der Steinzeit“ weiter, „bis ich mich zu seinem und Gräbners [sic] Standpunkt durchringen konnte“.³ Der rund zwanzig Jahre ältere und aus Deutschland stammende Pater W. Schmidt war als zeitweiliger Feldkurator Kaiser Karls I. und in katholischen Kreisen besonders auch bei den Legitimisten hoch angesehen. Menghin, der 1918 als 30-Jähriger den Lehrstuhl von Mori(t)z Hoernes in Wien übernahm und 1922 – nach einer Berufungsabwehr an die Deutsche Karls-Universität in Prag – zum ordentlichen Professor für Urgeschichte des Menschen ernannt worden war, berichtete in diesem Jahr erstmals im Rahmen der dritten Semaine d’ethnologie religieuse (3. Intern. Religionsethnologische Woche) in Tilbourg (Tilburg) über „die kulturhistorische Methode und die Prähistorie“. Diese

¹ Zur Geschichte des Instituts sowie zu Oswald Menghin im Besonderen vgl. Felgenhauer 1965, 7–27; Jakubovitsch 1993; Urban 1996, 1–24; Urban 2002, 7–42; Urban 2006, 263–273; Urban 2010, 371–396; Urban 2015, 299–304. An dieser Stelle möchte ich Kollegen Peter Rohrbacher herzlich danken, der mir wichtige Hinweise zum Verhältnis P. W. Schmidts und O. Menghins nach dem Zweiten Weltkrieg lieferte und bereitwillig entsprechende Briefe aus dem Nachlass übermittelte; außerdem möchte ich meinem guten Kollegen und Freund sowie langjährigen Kooperationspartner Erwin M. Ruprechtsberger (Linzer Stadtmuseum Nordico) für die mühsame Durchsicht meines Manuskripts und vielfältigen Verbesserungen danken.

² Der Begriff „Kulturkreis“ wurde erstmals von Leo Frobenius eingeführt, wobei er von Anfang an mit rassistischen Vorstellungen verknüpft worden ist; vereinfacht gesagt, wurde jeder Rasse eine spezifische kulturelle Äußerung zugesprochen, die sich im Laufe der Geschichte zwar verändern bzw. entwickeln konnte, die aber primär durch die – wie man glaubte – biologischen Fähigkeiten bzw. Möglichkeiten ihrer Träger vorgeprägt ist. Vgl. Rebay-Salisbury 2011, 41–59. Zu Schmidt siehe Blumauer in diesem Band.

³ Menghin 1931, ²1940, VII f. Der Hinweis auf Fritz Graebner bezieht sich auf dessen Methode der Ethnologie, Heidelberg 1911. Das Werk lehnt sich weitgehend an Bernheim (1908) an, der zumindest im Bereich der „Überbleibsel“ Quellen der Urgeschichte (S. 256) bzw. der „Überlebsel“ (survivals) Quellen der Anthropologie, Ethnologie und Volkskunde (S. 467–468) anführte und daher auch diese Fächer als historisch definierte.

Veranstaltung widmete sich offensichtlich besonders der „Kulturkreislehre“.⁴ Im Jahr 1923 veröffentlichte Menghin dann einen Beitrag unter dem Titel „Kulturhistorische Ethnologie und prähistorische Archäologie“, der wohl weitgehend den Ausführungen von Tilbourg folgte.⁵

In den 1920er Jahren festigte Menghin seinen Ruf als zunehmend respektierter Prähistoriker, der zugleich in seinem Fachbereich Grundelemente des Schmidt'schen Theorie-Ansatzes vertrat. Öffentlich zum Ausdruck kam dies im Beitrag Menghins zur Festschrift für P. W. Schmidt von 1928.⁶ Bei seinen langjährigen Arbeiten zur „Kulturkreislehre“ erhielt Menghin außerdem Unterstützung und Zuspruch vom in Bonn tätigen Historiker Fritz Kern. Er begleitete sein Leben lang Menghin intellektuell und stand wohl auch mit Schmidt in engem Kontakt.⁷

Schmidts Vorstellungen der „Urkulturen“ richteten sich in erster Linie gegen den Evolucionismus und die Theorien von L. H. Morgan, E. B. Tylor etc. Er stellte im Unterschied zu der naturwissenschaftlich geprägten Evolutionslehre ein im Einklang mit der römisch-katholischen Glaubenslehre stehendes Geschichtsbild vor, welches sich zum Teil auf allerdings stark geschöntes ethnographisches Quellenmaterial stützte – zumindest aus der Sicht der modernen Ethnographie und Kulturanthropologie.

Diese „Urkulturen“ der älteren Jagd- und Sammelstufe wären, kurz in Stichworten, gekennzeichnet durch „natürliche Arbeitsteilung“, das heißt der Mann jagt Tiere, die Frau sammelt Wildpflanzen und Brennholz und bereitet Speisen zu. Freie Eheschließung von einem jungen Mann mit einem Mädchen aus unterschiedlichen Großfamilien oder Clans (Exogamie) bei einem weitgehenden Verbot von Inzest und vorehelichem Geschlechtsverkehr sowie bei vorwiegender Tendenz zur Monogamie prägen das Zusammenleben der Geschlechter. Wissen um die Empfängnis und Kinderfreudigkeit wären üblich, Kinder lernen „spielend“, besonders auch durch Großeltern. Es besteht ein Eigentumsrecht. Die Führung der Großfamilie bzw. Lokalgruppe mit jeweils eigenem Territorium erfolgt durch „angesehene Männer“ oder nicht vererbbares „Häuptlingschaft“. Kriege bzw. Kämpfe finden nur in Ausnahmen, meist in Kontakt mit Stämmen anderer Kulturstufen, statt. Die Kenntnis des Bogens, aber auch der Keulen, ist belegt. Mythen unterstreichen die Sittlichkeit bzw. den Sittenkodex mit Jugendweihen und geben Hinweis auf „Name, Wohnung und Gestalt des höchsten Wesen der Urkultur mit Allmacht und Allgüte“.⁸

Monotheismus, Monogamie wie Primitivopfer und Patriarchat waren die Eckpunkte der Schmidt'schen „Urkultur“ und spiegelten in erster Linie das katholische Wertesystem wider. Sie wirkte offensichtlich auf Menghin sehr faszinierend und half die bisher für die Prähistoriker weitgehend verschlossene Geisteswelt der frühen Jäger- und Sammlerkulturen zu verstehen. Heute wissen wir, dass uns diese Analogieschlüsse nicht weiter, sondern nur im Kreise führen, und die betreffende ethnographische Datenbasis große methodische Mängel der Befragung und Dokumentation aufwies.

Nachdem Schmidt den Anthropos-Kreis im S.V.D.-Missionshaus in St. Gabriel gegründet und seine ersten großen Monographien herausgegeben hatte, wurde der anerkannte Gelehrte ohne einschlägiges Doktoratsstudium und Probevortrag 1921 habilitiert. Menghin hatte dabei in der Diskussion um den sogenannten Antimodernisteneid⁹ zwischen Josef Strzygowski und

⁴ Menghin 1923a, 203–217. Vgl. auch Vollmer 2008, 443–465, im bes. 445. Menghin schätzte dieses theologische Umfeld und berichtete 1929 auch bei der 5. Internationalen Religionsethnologischen Woche, die in Luxemburg stattfand, über die „Fortschritte der Urgeschichtsforschung“; vgl. Menghin 1958, 75.

⁵ Menghin 1923b.

⁶ Menghin 1928, 908–941.

⁷ Kern 1928, 897ff.; Kern 1929, 199ff.

⁸ Schmidt 1952, 375–501.

⁹ Pius X. 1910, 655–680; UAW, PH PA 3.332 Schmidt, fol. 8 (freundlicher Hinweis Peter Rohrbacher). Vgl. Payer 2004.

Paul Kretschmer, die sich diesbezüglich gegen Schmidt aussprachen, vermittelt und einen verbindenden Text entworfen.¹⁰ Drei Jahre später, 1924, erhielt Schmidt den a.o. Professorentitel verliehen. Menghin war in den 1920er Jahren in der Philosophischen Fakultät der Universität Wien gut integriert. Von zumindest 1919 bis 1926 war er auch Mitglied des rassenantisemitischen und antifreimaurerischen, großdeutsch eingestellten Geheimbundes „Die Burg“, deren Mitglieder einander gemäß Statuten fördern sollten. So „wurden die Burgbrüder“, wie Wolfgang Rosar schreibt, „in allen zugänglichen Gremien des Staates untergebracht“.¹¹ Die Bekanntschaft zwischen Menghin und Arthur Seyß-Inquart dürfte auf diese Burgbrüderschaft zurückreichen, wo sich die beiden bereits früh kennengelernt hatten. Bereits 1923 hielt Menghin in der Ortsgruppe Währing der NSDAP (Menghin war im 18. Bezirk, Gersthofer Straße 108 wohnhaft) einen Vortrag über die im Nazijargon sogenannte Judenfrage.¹²

Es überrascht daher wenig, dass Menghin gemeinsam mit Othenio Abel, Eduard Brückner, Viktor Christian, Rudolf Much und Josef Strzygowski in einer Pressekonferenz von Josef Bayer, dem damaligen Direktor der Prähistorischen und Anthropologischen Abteilung im Naturhistorischen Museum Wien, im Juli 1924 als „Hakenkreuzprofessoren“ bezeichnet wurde. Zumindest titelt ein Bericht über die Pressekonferenz in „Der Abend“ vom 26. Juli 1924 unter dieser Schlagzeile. Das „Neue 8 Uhr Blatt“ berichtete ähnlich lautend am Vortag unter dem Titel „Hakenkreuzhetze in der Wissenschaft“.¹³

Als 1928 eine neue Professur für „Völkerkunde“ an der Universität Wien ausgeschrieben war, erhielt sie der langjährige SVD-Ordensbruder und Schmidt-Mitarbeiter P. Wilhelm Koppers. Auch in dieser Kommission saß Menghin gemeinsam mit Rudolf Much und Eugen Oberhummer (beide Präsidenten bzw. Vizepräsidenten der Anthropologischen Gesellschaft in Wien); den Vorsitz hatte Dekan Abel, der seit den Untersuchungen von Klaus Taschwer wegen seines antisemitischen Geheimbundes „Bärenhöhle“ bekannt ist.¹⁴

Im Studienjahr 1928/29 folgte Menghin Abel als Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Danach widmete er sich verstärkt der Ausarbeitung seiner „Weltgeschichte der Steinzeit“. Darin versuchte er, die Ergebnisse der Wiener Ethnologischen Schule für die Urgeschichte zu verwenden. Das Buch stellt den Versuch einer „Synthese der ältesten Menschheitsgeschichte“ dar, welche „die steinzeitliche Kulturkreisforschung mit der ethnologischen und linguistischen Wissenschaft verbindend“ darstellt, „die Verbundenheit von Kultur, Sprache und Rasse [...] herausarbeitet“ und eine „Völkergeschichte in grandiosem Ausmaße baut“, so die Selbstdarstellung für das 1931 im Verlag Anton Schroll & Co. erschienene Buch¹⁵ auf einer Werbeseite in Menghins „Geist und Blut“.¹⁶ Für Hermann Trimborn stellte Menghins „Weltgeschichte“ einen „gewissen Höhepunkt, [...] aber auch Schlußpunkt“ in der Entfaltung der Wiener Schule dar. Dem „Höhepunkt“ hätte Menghin wohl zugestimmt, aber dem „Schlußpunkt“ sicher nicht – sollte er sich doch sein Leben lang mit der Weiterentwicklung seines Konzepts beschäftigen, wie noch zu zeigen sein wird.¹⁷

¹⁰ Mayer 1991, 35.

¹¹ Rosar 1971, 32.

¹² Vgl. Urban 1996, 4, Anm. 61–73 mit Primärquellen und Anhang A; grundlegend dazu Rosar 1971.

¹³ Vgl. Urban 2015, Anm. 20 mit Primärquellen.

¹⁴ Taschwer 2015, 103–140. 1932 verübte der Zoologie-Professor Karl C. Schneider (1867–1943) ein Attentat auf Abel. Der Täter gestand: „Mir wäre Professor Menghin ebenso recht gewesen.“ Bürgermeister Seitz konnte die Tat verhindern. Siehe Salzburger Chronik (2. Juli 1932), 1.

¹⁵ Eine weitgehend unveränderte zweite Auflage wurde 1940 veröffentlicht. Unter der Leitung von Masao Oka wurde das Werk auch ins Japanische übersetzt (Menghin/Oka 1943). Siehe dazu Scheid in diesem Band.

¹⁶ Menghin 1934, 173.

¹⁷ Trimborn ³1958, 1–25, im bes. 13–14.



Abb. 7.1

Dekan Oswald Menghin (5. v. l.) im Kreis akademischer Würdenträger der Universität Wien mit neuen Talaren, 1928.
3. v. l.: Rektor Theodor Innitzer, späterer Kardinal von Wien.

Weltgeschichte der Steinzeit¹⁸

Menghins synthetische Methode

Menghin kannte drei primäre Gliederungsmöglichkeiten der Menschheit: kulturelle, stammliche und rassische. Entsprechend dieser Prämisse unterschied Menghin paläoarchäologische, paläoethnologische und paläoanthropologische Quellen. Er verwendete für diese „urgeschichtlichen Wissenschaften“ die heute weitgehend unbekannten bzw. ungebräuchlichen Bezeichnungen: Paläoarchäologie, linguistische Archäologie bzw. Paläoethnologie¹⁹ und Paläoanthropologie.

¹⁸ Alle wortwörtlichen Zitate beziehen sich in diesem Kapitel auf Menghin 1931; ²1940.

¹⁹ Wurde seit den 1920er Jahren auch in einer Artikelfolge von Viktor Christian in den MAGW verwendet. Zur „Paläoethnologie des Vorderen Orients“ siehe Gingrich zu Christian in diesem Band.

Unter linguistischer Archäologie bzw. Paläoethnologie verstand Menghin Stammeskunde und berief sich dabei auf Rudolf Much, dem er auch sein Werk, insbesondere für seine „sprachwissenschaftlichen und stammeskundlichen“ Grundlagen, widmete.²⁰ Für die Paläo-anthropologie ist dagegen ihr „eminente [wichtiges] geschichtliches Forschungsziel“ die „Rassengeschichte“.²¹ Die Bedeutung der anthropologischen Disziplinen mit der prähistorischen Archäologie, Ethnographie und Physischen Anthropologie, zu denen sich noch Menghins Lehrer Moritz Hoernes bekannte, habe dagegen, so schrieb Menghin wortwörtlich, „ihren Sinn verloren“.²²

Urgeschichte war daher für Menghin eine „Gruppenwissenschaft“.²³ Neben den bereits genannten Disziplinen und ihren Proponenten fügte Menghin in seinem Kapitel „Grundsätzliches zur Methodik der urgeschichtlichen Einzelwissenschaften“ noch Josef Strzygowskis „Wesensforschung“ hinzu.²⁴ Die ethnographischen wie prähistorischen Quellen konnten nach Alter, Formen und räumlicher Verbreitung betrachtet werden. Die Wesensforschung unterschied „Stufenlehre, Formenlehre und Gruppenlehre (Chronologie, Typologie, Chorologie)“.²⁵ Das primäre Verfahren der Chorologie, „das analytische Studium der Verbreitung und Vergesellschaftung der Formen [Typen], durch das sich die ehemaligen Formengruppen und schließlich auch ihre zeitliche Abfolge rekonstruieren lassen, geht von dem unabwiesbaren Grundsatz aus, daß das Auftreten gleicher [...] Formen [...] nicht auf Zufall beruhen kann, sondern [...] aus einem gemeinsamen Herde stammen müsse. Dieses Verfahren [wird] vielfach Kulturkreislehre genannt.“²⁶

Die Synthese der einzelwissenschaftlichen Ergebnisse zu einem Gesamtbild erfolgte durch die unmittelbare Verbindung des Quellenmaterials zweier urgeschichtlicher Wissenschaften [im Sinne von Menghin], also beispielsweise einem paläolithischen Grabkontext, wo Quellen der Paläoarchäologie und Paläoanthropologie zusammen vorkommen. Der zweite Weg wäre, dass Formen noch über die urgeschichtlichen Epochen bis in frühgeschichtliche Zeiten vorkommen und diese daher „paläoethnologisch“ bestimmbar wären. Er beruft sich dabei namentlich auf Gustaf Kossinnas siedlungsarchäologische Methode, die seit Mitte des letzten Jahrhunderts bzw. Ende der NS-Zeit bis heute aus gutem Grunde absolut abgelehnt wird. Um ein konkretes Beispiel zu nennen: Nach der Methode Kossinnas bzw. Menghins zweitem Weg wäre „Ötzi“ ein Tiroler.²⁷ Als dritte Art des synthetischen Verfahrens nannte Menghin den Vergleich, wobei die Verknüpfung archäologischer Funde mit ethnographischen Entsprechungen thematisiert wird. Hier wird Menghins Sprache deutlich: „Dies [sind] die fundamentalen Leitsätze für die Methodik urgeschichtlicher Synthese.“ Der Satz davor ist noch nicht so überzeugend: „Dies bedingt eine gewisse Unsicherheit, die sich aber weitgehend beheben läßt, wenn [...]“.²⁸ Er sprach „von der unbestechlichen Objektivität“ archäologischer Quellen.²⁹ „Es gibt eine ganze Reihe von Kulturelementen [...], über deren Deutung nicht der

²⁰ Menghin 1931, VIII.

²¹ Ebd., 3. Die Bedeutung, die Menghin der Rassenkunde beimaß, wird auch daran deutlich, dass er 1923 als 1. Band der neugeschaffenen und im Burgverlag herausgegebenen „Urgeschichtlichen Volksbücher“ der „Rassenkunde mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes, vor allem der Ostalpenländer“ widmete (Kraitschek 1923). Zu den Volksbüchern vgl. Menghin 1923c.

²² Menghin 1931, 4.

²³ Ebd.

²⁴ Menghin 1931, 5; vgl. Strzygowski 1922; Strzygowski 1923.

²⁵ Menghin 1931, 6.

²⁶ Ebd.

²⁷ Menghin stand ursprünglich Kossinna durchaus kritisch gegenüber, vgl. Urban 1996, Anm. 182. Nach Taylor, Theune 2015, 492 habe bereits Hoernes Kossinnas Ansatz „ohne eine genaue kritische Überprüfung gebilligt“.

²⁸ Menghin 1931, 10.

²⁹ Ebd., 12.

geringste Zweifel bestehen kann, so die Grabfunde, die Kunstwerke und gewisse religionsgeschichtliche Einzelheiten. Ihre Zahl genügt für viele Kulturkreise den Anforderungen des Qualitätskriteriums [...]“ im Kontext „Dokumentierung geistiger Kultur im Paläolithikum“.³⁰ Trotz aller im Wortgebrauch ausgestrahlter Sicherheit und Zuversicht, wonach „der Bau [...] auf einer festen methodischen Grundlage steht“, fand sich auch der Satz: „Angesichts der vielen Lücken und Schwächen des Quellenmaterials muß ja bei aller synthetischen Arbeit [...] neben strenger Methodik auch die Intuition des Forschers walten.“³¹

Schema der kulturhistorischen Urgeschichte nach Oswald Menghin

Menghin beschäftigte sich zuerst mit terminologischen Fragen der Chronologie: An den Beginn setzte er eine alithische Holzkultur. Das untere und obere bzw. ältere und jüngere Paläolithikum nannte Menghin seit 1926 Protolithikum und Miolithikum (nach *μείων* „weniger“, ähnlich wie Miozän),³² zu dem er auch das Mesolithikum zählte. Die frühneolithische Stufe wurde von Menghin als protoneolithische, das Vollneolithikum inklusive Kupferzeit bzw. Spät- und Jungneolithikum als mixoneolithische Stufe bezeichnet.

Für die Verknüpfung der steinzeitlichen Kulturen mit den Kulturkreisen haben die weiterführenden chronologischen Untergliederungen keine wesentliche Bedeutung – sie müssen daher hier nicht ausführlich dargestellt werden. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Menghin das Protolithikum in drei Stufen einteilte: früh-, mittel- und spätprotolithisch, wobei letztere dem Moustérien entsprach. Auch das Miolithikum wurde in drei Stufen gegliedert, wobei in die frühmiolithische Stufe das Aurignacien und in die mittelmiolithische Stufe das Solutréen und Magdalénien gereiht wurden. Das Spätmiolithikum entspricht heute unserem Mesolithikum.

Menghin unterschied zwischen chronologischen Abschnitten (Zeiten) und Abfolgen von Kulturstufen (protolithisch, miolithisch, protoneolithisch und mixoneolithisch). Letztere waren in seiner ihm eigenen Terminologie „Wesensstufen“. Er war von der dynamischen Besonderheit der Europäer überzeugt und stellte daher fest: „Diese Stufen sind nun in Europa [...] auch durch gewisse Eigentümlichkeiten der Entwicklungshöhe ihres Gesamtwesens ausgezeichnet. Kultur protolithischen Wesens fehlt im europäischen Miolithikum, miolithische Kultur reicht in diesem Kontinent nur ausnahmsweise in spätere Perioden hinein.“³³ Im außer-europäischen Raum kamen dagegen die neuen, höheren Kulturstufen erst „verspätet“ an. Menghin verband dann seine Ausdrücke mit der Vorsilbe „epi“- „Also epiprotolithisch wäre eine Kultur protolithischen Ranges, die im Miolithikum auftritt, epiprotoneolithisch ein während des Vollneolithikums fortdauerndes Frühneolithikum [...] und letztendlich] epimixoneolithisch eine vollneolithische Kultur während der ‚Metallzeiten‘ (Bronze- und Eisenzeit) Europas [...]. Für noch größere Verspätungen, also etwa ein Protolithikum, das bis in [...] die Gegenwart dauert, ist eine Sonderbezeichnung am Platze. Es bietet sich hier/das gr. Wort *opsé* „zu spät“ an.“³⁴ Wortungetüme wie „opsiprotoneolithische Kulturen“ störten Menghin offensichtlich nicht. Wichtig war ihm „nicht die Gleichzeitigkeit, sondern die Gleichrangigkeit der Kulturen“.³⁵

³⁰ Ebd., 13.

³¹ Ebd., 14.

³² Menghin 1926a.

³³ Menghin 1931, 84.

³⁴ Ebd., 84–85.

³⁵ Ebd., 85.

Historischer Überblick

Alithische Holzkultur

Nach Menghin beginne die menschliche Kultur, noch vor der protolithischen Knochenkultur, mit der alithischen Holzkultur. Den Ursprung dieser „alithische[n] Holzkultur“ suchte Menghin in Innerasien, da beispielsweise in der Mandschurei bei Erdölarbeiten in 13,5 m Tiefe Holzartefakte und Knochen entdeckt worden sind,³⁶ vermutlich aber auch, weil Abel „aus paläontologischen Gründen die Urheimat des Menschen [im] zentralen Asien“ vermutete.³⁷ „Alithische Kulturschichten“ gehen „wohl auf Menschen zurück [...], deren Kultur primitiver war als die der ältesten Stein- und Knochenbearbeiter. Es ist das primitivste ergologische Stadium, das überhaupt bekannt ist“ und wurde daher auch von Menghin als Urkultur bezeichnet.³⁸ Menghins These, dass den Steinkulturen eine Holzkultur und Knochenkultur vorhergehen, kann nicht widersprochen werden, sie erscheint auch heute als durchaus – insbesondere aus evolutionärer Sicht – möglich; sie ist allerdings im archäologischen Fundmaterial keineswegs nachgewiesen.

Protolithikum

„An der Spitze eines kulturgeschichtlichen Systems“ stellte Menghin eine protolithische Knochenkultur.³⁹ Er fasste dabei einige Fundstellen zusammen, die scheinbar einen speziellen Höhlenbärenkult und Primitualopfer aufwiesen,⁴⁰ über wenige typische Steingeräte verfügten und die dem Protomoustérien zugeordnet werden. Es sind alpine Höhlenfundstellen wie Wildkirchli und das Drachenloch ob Vättis (beide Schweiz), oder die steirische Drachenhöhle bei Mixnitz, wo vermutet wurde, dass die Knochengeräte gegenüber den Steinartefakten stark überwogen. Für den außeralpinen Raum wurden das Kummetsloch und die Petershöhle bei Nürnberg erwähnt. Neben diesen wenigen mitteleuropäischen Fundstellen führte Menghin noch südasiatische und amerikanische Plätze an, wobei er jedoch selbst einschränkte, dass bei ersteren das protolithische Alter und bei letzteren der „Artefaktcharakter“ der Funde umstritten sei. Der von Emil Bächler (1868–1950) postulierte Höhlenbärenkult – heute wissen wir,

³⁶ Menghin bezieht sich dabei auf Berkey/Nelson 1926.

³⁷ Abel 1919, [25] nach Menghin 1931, 91. Die These des zentralasiatischen Ursprungs der Menschheit war damals *common sense*. Die führenden Vertreter waren unter anderem Henry Fairfield Osborn und William Diller Matthew (Koppers/Schmidt zitierten Osborn/Matthew und Eickstedt baute ebenfalls auf Osborn/Matthew auf – freundlicher Hinweis von Peter Rohrbacher). Die gesamte SS-Expedition Ernst Schäfers nach Tibet 1938/39 ging von dieser These aus (freundlicher Hinweis von Andre Gingrich).

³⁸ Menghin 1931, 91.

³⁹ Ebd., 87.

⁴⁰ Menghin 1926b, 19. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass noch am Beginn meiner Studienzeit, also in den frühen 1970er Jahren, in der von Richard Pittioni gestalteten Studiensammlung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien zwei Höhlenbärenschädel mit dazugelegten Extremitätsknochen den Befund aus dem Drachenloch nachstellen sollte. Eine Verifizierung dieser Erinnerung durch alte Aufnahmen war mir nicht mehr möglich. Die beiden Höhlenbärenschädel (einer ohne Fundort, der andere aus der Salzofenhöhle – ein Geschenk von K. Ehrenberg an die Sammlung M. Much) sind noch vorhanden. Entsprechende Begleittexte fehlen allerdings. Richard Pittioni selbst äußert sich sehr vorsichtig: „Ihnen [den weiteren Forschungen] ist es auch überlassen, die durch E. Bächler, O. Menghin, W. Schmidt und neuerdings durch K. Ehrenberg zur Diskussion gestellte Frage der Schädeldepots zu klären. Was wir heute darüber zu sagen vermögen, ist viel zu wenig [...] unterbaut, um als Ausgangsbasis für die Erhellung eines metaphysischen Weltbildes der riß-würm-interglazialen Breitklängenmenschen zu dienen. [...] In dieser Hinsicht haben die von E. Bächler und K. Hörmann vorgelegten Aufschlüsse noch am ehesten Aussicht auf eine positive Bewertung, ohne daß wir damit sagen wollen, daß die von völkerkundlicher Seite durchgeführte Interpretation auch wirklich zutrifft [und verweist dabei auf Schmidt 1948]“ (Pittioni 1954, 48).

dass es sich dabei um sekundäre Lageveränderungen der durch Tierfraß gestörten Kadaver von Höhlenbären handelt – wurde von Bächler wie Menghin noch weit überzogen interpretiert:

„Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß sich ein einzelner an die gefährvolle Bärenjagd im Hochgebirge gewagt hätte. Die Wildkirchlisiedlungen [Menghin nennt diese Erscheinungen nach dem bekanntesten Fundplatz, dem Wildkirchli am Säntisstock bei St. Gallen, Wildkirchlikultur] setzten einen gewissen Grad der sozialen Organisation voraus, die umso konstanter gewesen sein muß, als diese Leute offenbar die Bärenjagd zum Mittelpunkt ihres Wirtschaftsbetriebes gemacht hatten. Wir haben also hier zum ersten Male in der Urgeschichte die Gelegenheit, ein staartartiges Gebilde an dinglichen Überresten zu erfassen.“⁴¹

Weitere – aus heutiger Sicht falsch gedeutete – Befunde aus dem Drachenloch ob Vättis führten zu Vorstellungen „einer Art [gesperrt gedruckt] Uropferkult“, wo die [ebenfalls alles gesperrt gedruckt] „stets [...] größten, schönsten Schädel und Extremitätenknochen“ auf ausgewählten Steinplatten niedergelegt und geopfert worden sind.⁴² Wie gesagt, heute können diese Interpretationen anders und unspektakulärer erklärt werden, doch damals wurden sie von Menghin als Grundlage für eine protolithische Knochenkultur mit einer Priorität der Primitiälopfer verwendet. Dieser Knochenkultur wurde auch die Nutzung von Höhlen zu Wohnzwecken zugeordnet.⁴³ Als vermutliche Ursprungsgebiete der protolithischen Knochenkulturen nahm Menghin Nordsibirien an, von wo sie sich bis in den Alpenraum verbreitet hätten. Den Grund dafür dürfte die weitverbreitete Bärenjagd bei der indigenen Bevölkerung Sibiriens geboten haben. Ansonsten verglich Menghin die protolithische Knochenkultur mit der „Ureskimokultur“: „Beide verarbeiten vorzugsweise Knochen.“⁴⁴ Verbindende Kennzeichen wären außerdem die Ähnlichkeit der Harpunenspitzen, dolch- und pfriemartige Knochengeräte, möglicherweise auch die Verwendung von Gelenkspfannen als Lampen und besonders die „beiderseits vorhandenen Schädelopfer, eine Eigentümlichkeit von besonderer Beweiskraft“, wenn sich auch „Berührungen beider Quellengruppen im Sinne des Kontinuitätskriteriums [...] noch nicht [sic] anzeigen“.⁴⁵ Die Studien von Bächler, zu dem Schmidt während seines Exils in der Schweiz intensiven Kontakt pflegte, führten zu Schmidts Beitrag über „Völkerkunde und Urgeschichte in gemeinsamer Arbeit an der Aufhellung ältester Menschheitsgeschichte“.⁴⁶ Der Artikel zeigt auch, dass Schmidt noch im hohen Alter die neuesten Werke der Nachbardisziplinen aufnahm und sie in seinem Welt- bzw. Geschichtsbild einbaute. Sie dienten Schmidt in erster Linie dazu, den Nachweis für einen frühen Kannibalismus zu widerlegen.⁴⁷

Heute ist Kannibalismus nicht zuletzt durch die Neufunde von Gran Dolina (Spanien) im Kontext mit dem Acheuléen belegt, allerdings nicht dessen ritueller Charakter.⁴⁸

⁴¹ Menghin 1931, 125.

⁴² Ebd., 126.

⁴³ Ebd., 134.

⁴⁴ Ebd., 493.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Schmidt 1941.

⁴⁷ Ebd., 44–47.

⁴⁸ Als bisher ältester Beleg für Kannibalismus gelten die Funde aus der Gran Dolina in der Sierra de Atapuerca, östlich von Burgos (Spanien) gelegen. In der Schicht TD6 fanden sich 1994 Fossilien des sog. *Homo antecessor*, einer lokalen Variante des *Homo erectus* und zahlreiche faunistische Überreste sowie ein Faustkeil des Acheuléen. In der darüberliegenden Schicht TD7 konnte die Brunhes-Matuyama-Magnetumkehr nachgewiesen werden, welche die Grenze zwischen Alt- und Mittelpleistozän definiert. Sie ist vor rund 0,78 Jahrmillion datiert und stellt somit einen terminus antequem für die Schicht TD6 dar. Die menschlichen Schädelfragmente und besonders die Langknochen wiesen Schlag- und Schnittspuren auf, wie sie auch auf den Tierknochen beobachtet werden konnten und eindeutig von menschlichen Werkzeugen herrührten. Nach experimentalarchäologischen Versuchen weisen sie auf Enthäuten, Filetieren, Zerstückeln, Markentnahme und Entfernung der Knochenhaut. Es fehlen jedoch

Ausgehend von den in Europa bekannten steinzeitlichen Kulturen unterschied Menghin – Hugo Obermaier folgend – zwei „Hauptkreis[e]“, die protolithischen Klingenkulturen und die protolithischen Faustkeilkulturen.⁴⁹ Die protolithische Faustkeilkultur, die keine Klingen kannte, dürfte – so argumentierte Menghin – Schneidegeräte aus Holz, genauer aus Bambus und Rotang verwendet haben. Deshalb lokalisierte er deren Ursprung in den tropischen Urwaldgegenden Südasiens, insbesondere Indiens. Die protolithischen Klingenkultur, die keine axtförmigen Geräte kannte, war dagegen eine Dolch- und Lanzenkultur und soll daher ihren Ursprung in den Steppen Mittel- bis Ostasiens gehabt haben. So befänden sich alle drei Ursprungsgebiete in Asien. Die nach Menghin älteste der drei protolithischen Kulturen, die protolithische Knochenkultur, soll ihren Ursprung im innerasiatischen Bereich gehabt haben, wo – was wohl kein Zufall ist – auch das Entstehungsgebiet des Menschen nach damaligen Vorstellungen gewesen sein soll.⁵⁰ Die protolithische Klingenkultur, die Menghin entgegen Henri Breuil fälschlicherweise älter als die Faustkeilkultur einstufte,⁵¹ drang vom Vorderen Orient und Südeuropa und nach Nordafrika bzw. entlang des Großen Afrikanischen Grabenbruches bis nach Südafrika vor. Die Faustkeilkultur breitete sich dagegen von Südasien über Nordafrika nach Westeuropa aus.⁵²

Frühprotolithikum

Im Kontext der frühprotolithischen Klingenkulturen wurden von Menghin nordfranzösische, vorderasiatische und nordafrikanische sowie zentral- und südafrikanische Fundkomplexe diskutiert. Die heute für das Frühpaläolithikum typischen Geröllgeräte („choppers“, „chopping tools“) waren als Artefakte noch nicht anerkannt und fielen in das sogenannte Eolithenproblem. Zu den frühprotolithischen Faustkeilkulturen wurden das Chalossien und Chelléen in Europa, in Nordafrika, dem Vorderen Orient sowie in China gezählt. Im Bereich des Chelléen sah Menghin auch Einschlüge aus den Klingenkulturen. Es waren nur Freilandfundstellen, keine Höhlennutzung bekannt. Daneben kannte Menghin auch südafrikanische wie vorderindische Faustkeilkulturen. Im Vorderen Orient und Nordafrika war auch ein Faustkeilmoustérien belegt, d.h. eine „Mischung“ aus „Faustkeil- und Klingenkultur“.⁵³ Das Alt- und Jungacheuléen

Hinweise, die auf rituelle Handlungen deuten, wie zum Beispiel Feuer- oder Brandspuren bzw. spezifische Deponierungsweisen. Nachdem in derselben Schicht auch zahlreiche Tierreste vorhanden sind, kann auch kaum auf einen Kannibalismus aus Notlage geschlossen werden. Es entsteht daher der Eindruck, dass der Verzehr von Menschenfleisch zur üblichen Ernährung gehörte. „Next to the fossils were found Antecessor lithic artefacts which can be classified as and remains of animals on which Antecessor fed; but there are also clear indications of cannibalism [...] „as gastronomic cannibalism by its definition, indicating that humans were part of the diet of other humans“ (Fernández-Jalvo/Díez/Cáceres/Rosell 1999, 620). Die Ähnlichkeit der Schnittspuren auf den Menschenknochen mit jenen auf Tierknochen einer darüber liegenden Kulturschicht wurde auch durch eine neue Studie bestätigt (Rodríguez-Hidalgo/Saladié/Ollé/Arsuaga/de Castro/Carbonell 2017).

⁴⁹ Menghin 1931, 87–88; Menghin 1927, wo er gegen Josef Bayers Prioritätsansprüche polemisiert (Bayer 1927) und zugleich eine, die Urgeschichte im Wien dieser Zeit prägende, Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Proponenten deutlich wird. Beide, Schüler von Moritz Hoernes und an der Universität Wien habilitiert, rangen wohl um die Vormachtstellung im Fach. Der Anlass für die öffentliche Auseinandersetzung war allerdings kein wissenschaftlicher, sondern eine Pressekonferenz vom 25. Juli 1924, in der Bayer wortwörtlich von den „Hakenkreuzprofessoren“ an der Universität Wien sprach und unter anderem namentlich die Professoren Menghin, Christian und Brückner nannte. Das Ganze endete vor dem Senat der Universität Wien, welcher Bayer die Venia zuerst auf Lebenszeit und in Folge – nach Einspruch des Betroffenen und einem Rekurs im Ministerium – auf drei Jahre entzog (UAW, PH PA 975 Josef Bayer; Erlass des BMfU vom 27. August 1927, Zl. 21.819-I/2/21). Bayer verstarb, kurz nachdem er wieder die Venia Legendi erhalten hatte, am 23. Juli 1931.

⁵⁰ Menghin 1931; 1940, 130–132 (Karte 1).

⁵¹ Menghin 1931, 133.

⁵² Ebd.

⁵³ Ebd., 101.

wurde als jünger-, mittel- und spätprotolithisch bezeichnet.⁵⁴ Neben den klassischen Faustkeilen kam auch eine reiche Breitklingenindustrie vor; Bestattungen fehlten.⁵⁵ Das Acheuléen breitete sich gegenüber dem vorhergegangenen Chelléen weiter nach Osteuropa aus.⁵⁶ In Vorderindien waren ebenfalls Faustkeile bekannt, die „primitiver sind als irgendwelche [Faustkeile] in Europa und Afrika – eine Facies Madrasien.“⁵⁷ Die ältere Stufe des Madrasien war eine reine Faustkeilkultur, die jüngeren Phasen wirkten ähnlich dem Früh- und Spätacheuléen.⁵⁸ Bei den südafrikanischen Faustkeilkulturen war zur Zeit Menghins ihre zeitliche Stellung umstritten – typologisch wurden sie mit dem Chalossien und Acheuléen sowie Faustkeilmoustérien verglichen.⁵⁹

Mittel- und Spätprotolithikum

Es folgten mittelprotolithische und spätprotolithische Klingenkulturen, wobei letztere im Großen und Ganzen dem Moustérien zugerechnet wurden. Sie waren in weiten Teilen Europas, des Vorderen Orients sowie Zentralasiens (Ordossteppe) bekannt. Dem Mittelprotolithikum wurden – dem alten Forschungsstand entsprechend – Klingen mit Levallois-Technik zugeordnet, was – wie wir heute wissen – lediglich eine spezifische Bearbeitungstechnik, aber keine eigenständige Kultur darstellt. Die Menschenfunde von Krapina gaben nach Menghin keinen Hinweis auf Kannibalismus – er stützte sich hierbei auf Forschungsergebnisse „seines Schülers“ Josef Tomschik.⁶⁰ „Der Moustérienmensch war zweifellos ein schweifender Jäger und Sammler wie seine Vorfahren. Doch unterscheidet er sich von ihnen durch seine Vorliebe für die Höhlensiedlung, wenn auch Freilandfundstellen nicht fehlen.“⁶¹ Menghin sah Einflüsse aus den alpinen und süddeutschen Knochenkulturen, wie sie beispielsweise aus der Mixnitzer Drachenhöhle bekannt waren. „Von der sozialen und geistigen Kultur des Moustérienmenschen wissen wir nicht viel. Die wichtigsten Einblicke gestatten uns die Gräber.“⁶² Die Grabfunde mit fast immer westöstlicher Orientierung lagen in Schlafstellung mit angezogenen Beinen in Gruben oder waren abgedeckt. Beigaben wie Steingeräte und Speisen waren mehrfach belegt. Die zahlreichen isolierten Unterkiefer wurden mit dem Totenkult verbunden. „Bei vielen primitiven Völkern (so bei den Tasmaniern) trägt bekanntlich die Frau Skeletteile des Mannes lange Zeit mit sich herum. Um archäologische Zeugnisse einer ähnlichen Sitte kann es sich auch hier handeln.“⁶³ Eine Kalksteinplatte des für die Kultur eponymen Fundplatzes, auf dem mit Farbe verwischte Flecken und Bänder angebracht waren, ließen Menghin von „ein[r] Art ‚Vorkunst‘“ sprechen.⁶⁴

Menghin reihte die ältesten Kulturen folgendermaßen: 1. alithische Holzkultur, 2. protolithische Knochenkultur, 3. protolithische Klingenkultur und 4. Faustkeilkultur, weil seiner Ansicht nach „die Faustkeilindustrie gegenüber der reinen Klingenerzeugnis zweifellos einen

⁵⁴ Ebd., 113.

⁵⁵ Ebd., 117.

⁵⁶ Ebd., 115.

⁵⁷ Benannt nach dem 1863 durch den britischen Geologen und Archäologen Robert Bruce Foote (1834–1912) entdeckten Fundplatz bei Madras.

⁵⁸ Ebd., 119.

⁵⁹ „Es ist aber möglich, daß sie viel länger gedauert hat und als Epipaläolithikum aufzufassen ist.“ (ebd., 118).

⁶⁰ Er verglich die Funde auch mit „älterprotolithischen“ Höhlenfunde der Halbinsel Krim – wahrscheinlich meinte er frühprotolithisch, denn üblicherweise gliederte er in früh, mittel und spät. Hier dürfte er sich in seinem eigenen Ordnungssystem verirrt haben (ebd., 96).

⁶¹ Ebd., 99.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd., 100. Die Tasmanier waren allerdings spätestens seit 1905 ausgerottet, was Menghin durch Verwendung eines Gegenwartsbezugs hier ignoriert (freundliche Ergänzung von Andre Gingrich).

⁶⁴ Ebd., 100.

technischen Fortschritt bedeutet“.⁶⁵ Bei seinem Versuch zur Verwendung evolutionistischer Kriterien für Fragen der Chronologie irrte Menghin allerdings. Wie wir heute wissen, ist die Entwicklung/Evolution von schweren Geräten mit geringer Arbeitskantenlänge zu immer leichter werdenden Geräten mit längeren Arbeitskanten/Schneiden – also von Geröllgeräten über Zuschlagsgeräte/Faustkeile zu Abschlagsgeräten mit Breitklingen bzw. Schmalklingen gegangen; zuletzt folgten – im Miolithikum/Mesolithikum – Mikrolithen.

Hier wurden Menghins tendenziell rassistische Ansätze deutlich, denn mikrolithische Industrien wie das Micoquien wurden von Menghin folgendermaßen erklärt: Die Ursache der „Verkleinerung des Gerätebestandes“, womit er die Anfertigung kleiner, kaum fingernagelgroßer Steinartefakte meinte, waren „ausnahmslos Erzeugnisse von Pygmoiden: deren kleine Hände sind der Grund, weswegen die Artefakte klein sind“.⁶⁶ Er schloss dann, aus seiner Sicht folgerichtig, „daß es schon im Protolithikum pygmoide Elemente gegeben hat“. [...] „Zur Bestätigung dieser Hypothese ist natürlich der Fund protolithischer Pygmoidenskelette zu fordern. Daß dies kein eitler Wunsch ist, wird durch das Vorkommen pygmoider Skelette am Ausgang des Miolithikums bewiesen. Denn diese müssen schließlich das Ergebnis einer Kreuzung zwischen einer großwüchsigen und einer pygmäischen Rasse höheren Alters sein.“⁶⁷

Aus heutiger Sicht unterscheiden wir – vereinfacht gesagt – Geröllindustrien, die erstmals im Frühpaläolithikum auftraten und noch im Altpaläolithikum nachlebten, Faustkeilkulturen, die für das Altpaläolithikum typisch waren und noch im Mittelpaläolithikum nachlebten sowie Breitklingenkulturen, die ins Mittelpaläolithikum sowie Schmalklingenkulturen, die ins Jungpaläolithikum datieren. Geröllkulturen kannte Menghin noch nicht, Faustkeil- und Klingenkulturen schon – er ordnete sie allerdings chronologisch falsch und dachte, die Herstellung von Faustkeilen sei schwieriger und stehe in der Entwicklung jener von Klingen nach. Ein Vergleich mit den „Urkulturen“ von Schmidt wäre sinnlos, da deren Konzepte weitgehend auf falschen oder, besser gesagt, verfälschten Daten beruhten. Es findet sich allerdings immer wieder bei auch noch heute tätigen Paläolithforschern stellenweise die Tendenz, Einzelelemente aus der Kulturkreislehre herauszulösen und unüberprüft in das archäologische Bild einzubauen. Bestimmte Diskussionen über geistige Grundlagen zur paläolithischen Kunst (Interpretationen der Höhlenbilder oder der sogenannten Venusfiguren) wie Schamanismus oder Totemismus zeigen dies deutlich. Karl J. Narr, Professor an der Universität Münster, der eine „Urgeschichte der Kultur“ sowie ein zweibändiges „Handbuch der Urgeschichte“ herausgab, scheint hier besonders aktiv derartige Ideen weiter tradiert und verbreitet zu haben.⁶⁸

Miolithikum

In Europa wurden von Menghin die aus dem Protolithikum bekannten Klingen-, Faustkeil- und Knochenkulturen während der Würm-Eiszeit von miolithischen Kulturen weitergeführt.⁶⁹ Die älteste miolithische Klingenkultur war das Aurignacien. Der Mensch war ein „schweifender Jäger“, die „Wandmalereien“ zeigen die Fallenjagd insbesondere auf Wildpferd und Mammut. Obwohl die meisten Venusfiguren nahezu unbekleidet sind, nahm Menghin

⁶⁵ Ebd., 133.

⁶⁶ Ebd., 134.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Narr 1961 (mit englischer Übersetzung 1964); Narr 1966; Narr 1975.

⁶⁹ Faustkeilkulturen fehlen dagegen weltweit im Miolithikum (Menghin 1931, 135) – allein deshalb hätte Menghin seine Entwicklungsreihe umstellen müssen. Im letzten Absatz des protolithischen Kapitels wird Menghins eurozentrische Weltsicht deutlich: Grundlage dafür war die geografische Lage; die Neuerungen wurden allerdings in Asien entwickelt (ebd., 135).

Kleidungsstücke aus Tierfellen an.⁷⁰ Über die „sozialen Zustände“ lag vieles im „Dunkel, da das archäologische Quellenmaterial über derlei am allerwenigsten aussagt“.⁷¹ Unter den Grabbefunden wurde ein Doppelgrab von Grimaldi mit „Negroidenskeletten“ erwähnt. Sie waren stark angehockt – die „schärfere Kontraktion“ wurde aber nicht „auf rituelle Fesselung“ zurückgeführt.⁷² Die Felsbilder, Handabdrücke etc. wurden ebenso wie Darstellungen auf Knochen- und Geweihgeräten besonders auch aus dem Magdalenien der „Magie“ zugeschrieben⁷³ und die weiblichen Statuetten einem „Frauenkult“ zugeordnet, der allerdings „nicht aus dem Geiste der Klingenkulturen selbst erwachsen, sondern das Geschenk eines anderen Kulturkreises“ wäre, nämlich der weiter östlich angesiedelten „Faustkeilkultur“.⁷⁴ Diese Faustkeilkultur gab es im Jungpaläolithikum jedoch nicht mehr, sondern wurde nur von Menghin angesprochen, um eine scheinbare Tradition aus dem Alt-/Mittelpaläolithikum zu präsentieren. In dem Relief von Laussel wurde eine nackte Frau mit einem Rinderhorn in der rechten Hand dargestellt, und dies führte Menghin zu einer „lunare[n] Mythologie“ im Miiolithikum.⁷⁵ Die Höhlen mit Felsbildern des Aurignaciens wurden „mit der Sitte der Initiation“ verbunden, im Magdalenien mit „Jugendweihen“.⁷⁶ Das postglaziale Azilien wurde als epimiiolithisch angesprochen. Weitere regionale Gruppen, die apenninische, nordeuropäische (Ahrensburger Kultur) und osteuropäische (Kostenkikultur) Klingenkultur sowie das bereits erwähnte Capsien (siehe oben) zeigten – vielleicht mit Ausnahme Ostasiens – eine Verbreitung in der gesamten Alten Welt. In der jüngeren Phase war dies oft mit Mikrolithen verbunden und lebte regional noch als epimiiolithische Klingenkulturen fort (Spättardenoisien).

Den ältermiiolithischen, sogenannten Faustkeilkulturen wurden osteuropäische Fundstellen von Mähren bis in die Ukraine zugeordnet, die unter anderem durch beidseitig bearbeitete Spitzen, sogenannte Lorbeer- und Weidenblattspitzen, gekennzeichnet waren (Solutréen); Menghin sah irrtümlicherweise in dieser Herstellungsweise eine Kontinuität bzw. eine Verbindung zur Faustkeilkultur. Steingeräteinventare mit Kernstückarbeiten ließen sich im spätmiiolithischen Nordafrika (Spätcampagnien) und von Vorderasien bis in Nordeuropa (Ertebölle-kultur) nachweisen.

Die miiolithischen Knochenkulturen waren vor allem im Norden verbreitet und reichen von Skandinavien (Maglemosekultur) bis nach Sibirien (Schigirkultur). Epimiiolithische früharktische Kulturen waren nur in Finnland bekannt – die Walzenbeile sprächen aber eher für eine Zuordnung zu Menghins Faustkeilkreis, die neolithische Kammkeramische Kultur, verbreitet von Skandinavien über das Ostbaltikum bis ins Jenisseigebiet, wurde der opsimiiolithischen Knochenkultur zugeordnet;⁷⁷ ebenso wurde die Angarakultur mit dem Zentrum um Irkutsk als opsimiiolithisch bewertet. Die miiolithischen Kulturkreise wurden dagegen aus den gleichnamigen protolithischen hergeleitet.⁷⁸

Die miiolithischen Kulturkreise wurden mit den frühen Stammkulturen bzw. Schmidts Sekundärkulturen verknüpft: Dies führte zur Identifikation von 1. Klingen- und totemistischer, 2. Faustkeil- und altpflanzerischer oder altmutterrechtliche und 3. Knochen- und altviehzüchterischer oder altnomadistischer Kultur.⁷⁹

⁷⁰ Ebd., 141–142.

⁷¹ Ebd., 145.

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd., 147 und 159–162.

⁷⁴ Ebd., 148.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Ebd., 145 und 158.

⁷⁷ Ebd., 243.

⁷⁸ Ebd., 253–255, Karte 2 sowie 259.

⁷⁹ Ebd., 494 und 505.

Für die Gleichsetzung der Klingenkulturen mit jener der totemistischen Kultur sprach die Jagd; die weiteren von Menghin angeführten runden Hüttengrundrisse, die Lanzen- und Dolchbewaffnung überzeugten dagegen kaum. Die Evidenz von Speerschleudern und Widerhakenspitzen stimmte, allerdings, ob Pfeil und Bogen in den Klingenkulturen fehlten, erscheint unklar. Die aufgefundenen, vielfältigen kleinen Spitzen würden sich durchaus als Pfeilspitzen verwenden lassen. Die rote Farbe, in der totemistischen Welt beliebt, spielt tatsächlich eine große Rolle in den zu den Klingenkulturen gezählten Industrien.

Die Gleichsetzung der nach Menghin miolithischen Faustkeilkultur (gemeint sind damit jungpaläolithische Industrien mit beidseits zugeschlagenen Steingeräten) mit altpflanzerischer Kultur kann im Capsien aufgrund der Getreidefunde sowie für die schweren zugeschlagenen Steinbeile der Ertelböllekultur, welche vielleicht zum Aufbereiten des Bodens gedient haben, argumentiert werden. Die Entwicklung dieser jungpaläolithischen Kulturen aus den altpaläolithischen Faustkeilkulturen überzeugt dagegen überhaupt nicht – die Herleitung der miolithischen Faustkeilkultur aus der protolithischen Faustkeilkultur ist nicht gegeben. Nur der gleichlautende, von Menghin gewählte Name verbindet diese zeitlich wie strukturell unterschiedlichen Industrien mit Zuschlagsgewerkzeugen. Die Identifizierung der miolithischen Kulturen mit der altviehzüchterischen Stammkultur ergibt sich über die Mooropfer und die Rentierzüchter.

Miolithikum und Epi- und Opsiprotolithikum

Im Unterschied zu Europa, wo die protolithischen Kulturen während der Würm-Eiszeit von miolithischen Kulturen abgelöst wurden, lebten in den anderen Kontinenten dagegen epi- und opsiprotolithische Kulturen als Klingenkulturen nach; sie „sind allenthalben nachweisbar“⁸⁰ – so kannte Menghin in Südasien⁸¹ und Australien⁸² sowie Amerika⁸³ opsiprotolithische Klingenkulturen⁸⁴ und schlug damit den Bogen zu Schmidts „Urkulturen“. Menghin mochte allerdings diesen Begriff „für die wirklich ältesten, vorderhand [jedoch] nicht faßbaren Stadien menschlicher Kultur reservier[en]“⁸⁵ und übernahm von Fritz Kern die Bezeichnung „Grundkulturen“, die er in drei Stufen gliederte. Die frühe Grundkultur entspräche Schmidts Urkultur, die mittlere der Pygmäenkultur (Schmidts erste Urkultur, der exogam-monogamische Kulturkreis [Kultur der Pygmäen und Pygmoiden]). Als gemeinsame Merkmale der Pygmäenkultur galten Jagd, Fischerei und Sammeltätigkeit, als Obdach der Windschirm, Geräte wurden aus Holz, Knochen oder Muscheln und Schnecken hergestellt, „Steine werden nur vorübergehend gebraucht und höchstens roh zugeschlagen. Hauptwaffe ist der Bogen. [...] Die sozialen Verhältnisse sind einfach und gesund. Individualeigentum [...] ist vollkommen ausgebildet. [...] Es herrscht Monogamie. Man hat gerne Kinder und liebt sie. Die Toten werden in Erdgräbern bestattet. Ahnenkult, Zauberei, Animismus sind schwach entwickelt. Der Glaube an ein

⁸⁰ Ebd., 135.

⁸¹ Menghin bezog sich dabei auf die Weddalen auf Ceylon (Nilgalahöhle), „eine reine Jägerkultur. Vielleicht war ihr der Hund bekannt.“ (ebd., 107) und das Toalien auf Celebes, welches benannt wurde nach den Toalahöhlen von Lamontjong (ebd., Taf. VI). Weiters wurden Funde „rein protolithischer“ Kleinform aus der Höhle von Ulu Tjanko im Inneren von Sumatra erwähnt (ebd., 109).

⁸² Die Funde aus Tasmanien haben „einen ausgesprochen mousterienartigen Charakter mit aurignacienähnlichen Einschlägen“ (ebd., 111, Taf. VII). Eine Spur auf dem Einwanderungswege könnten die Höhlenfunde der malayischen Halbinsel darstellen, die „in Verbindung mit spätmolithischen Faustkeilkulturen“ stehen (ebd., 111; vgl. ebd., 225 – wieso spätmolithisch, wo doch Faustkeilkulturen protolithisch sein sollten? Richtig wäre wohl epiprotolithisch).

⁸³ „Ihre stratigraphische Stellung ist aber eher umstritten.“ (ebd., 111).

⁸⁴ Ebd., 93.

⁸⁵ Ebd., 481.

höchstes Wesen ist überall vorhanden. [...] Musikinstrumente, bildende Kunst sind unbekannt.“⁸⁶ Hier schloss sich Menghin offensichtlich den Vorstellungen Schmidts an. Diese Pygmäenkultur wurde von Menghin mit mikrolithischen Kulturen verbunden, die allerdings zumeist miolithischen Charakter hatten. Als Belege nannte Menghin Fundplätze des (Spät) capsien, wo Felsmalereien kleinwüchsige Bogenschützen neben großwüchsigen Lanzenträgern dargestellt waren, die gegeneinander kämpfen. Die Bogenschützen waren für Menghin Pygmäen, ihnen ordnete er auch die kleinen Steingeräte zu. Der miolithische Kontext des Capsien stellte Menghin allerdings vor Probleme, die er „als Ergebnis fortschreitender Mischung zwischen miolithischer Klingen- und Pygmäenkultur“ darstellte. „Selbstverständlich bedeutet [für Menghin] die Mischung [einer miolithischen Klingenkultur] mit der Pygmäen/kultur eine Primitivisierung“ und „die auffallende Verkleinerung der Silexindustrie [geht] mit einer Verkleinerung des ganzen Menschenschlages Hand in Hand“.⁸⁷ Das Capsien mit einer „ständigen Zunahme der Mikrolithik“ führte Menghin demnach auf „mehr und mehr in die Hände kleinwüchsiger Mischelemente“ zurück und ein Zweig dieses späten Capsien sollte sich, fassbar durch die Felsbilder in der Sahara, über Ostafrika bis nach Südafrika verbreitet haben, wo sie in der „epi- und opsimiolithischen Wiltonkultur“⁸⁸ nachlebte und „eine Buschmannkultur war.“⁸⁹ „Der Fall liegt also ganz klar [für Menghin]. Die Buschmannkultur ist nichts anderes als eine Verkreuzung von Pygmäen- und miolithischer Klingenkultur.“⁹⁰ Diese umfassenden Zitate wurden angeführt, um deutlich zu zeigen, dass sich für Menghin Kulturen ähnlich wie biologische Einheiten verhielten.

Die zweite Urkultur nach W. Schmidt, der exogam-geschlechtstotemistische Kulturkreis (tasmanische Kultur) sowie die dritte Urkultur, der exogam-gleichrechtliche Kulturkreis (alt-australische Kultur, Bumerangkultur) waren nach Kern bzw. Menghin späte Grundkulturen. Ihre Grundlage war das Wildbeutertum, wobei „der archäologische Niederschlag tasmanoider Kulturen in der Vorzeit“ die protolithischen Klingenkulturen waren. Die Verwandtschaft zwischen australoider Kultur mit den protolithischen Faustkeilkulturen war dagegen „nicht außer jeden Zweifel“ zu stellen, sondern musste „vorderhand“ nur als „eine Vermutung angesehen werden“. In der Tat gibt es meines Wissens keine Faustkeile in Australien. Bei Menghin liest sich dies folgendermaßen: „Es läßt sich nicht außer jeden Zweifel stellen, daß die australoide Kultur den Faustkeil besaß, wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist.“⁹¹

Von den drei Urkulturen Schmidts könnten lediglich die tasmanoiden Kulturen mit den Klingenkulturen verglichen werden. Der Vergleich mit der von Schmidt an erster Stelle gesetzten Pygmäenkulturen gelingt nicht, weil Menghin diese aus einer naiven Sichtweise – kleine Menschen haben kleine Hände und daher auch kleine Werkzeuge, Mikrolithen – verbunden hatte. Diese Mikrolithen sind aber fingernagelgroße, hochspezialisierte Klingen, die in Holzschäftungen gefasst oder als Pfeilspitzen dienten und erst am Ende des Jungpaläolithikums entwickelt wurden. Sie hatten ihre Hochblüte im Mesolithikum – die also nicht am Anfang, sondern am Ende der Altsteinzeit und besonders in der Mittelsteinzeit standen. Der Vergleich mit der dritten Urkultur, der australoiden Kultur, mit dem dritten protolithischen Kulturkreis, den Faustkeilkulturen, erschien auch Menghin bereits zwanghaft und wenig überzeugend.

⁸⁶ Ebd., 482.

⁸⁷ Ebd., 266–267.

⁸⁸ Ebd., 188.

⁸⁹ Ebd., 491.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Ebd., 493.

Protoneolithikum

Die „Weltgeschichte“ von Menghin führte über das Protolithikum und Miolithikum weit hinaus. In der Terminologie Menghins folgen die protoneolithischen und mixoneolithischen Kulturen. Eine ausführliche Darstellung erübrigt sich: Es hätte wenig Sinn, den damaligen Forschungsstand ohne jegliche naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden mit dem heutigen zu vergleichen. Im vorliegenden Kontext sollen nur die Versuche der Zusammenführung mit den ethnographischen Kulturkreisen erfolgen.

Bei den frühneolithischen protoneolithischen Kulturkreisen unterschied Menghin eine „Schweinezüchterkultur“, die er in eine westliche, europäisch-mediterrane Walzenbeilkultur, und eine östliche, ostasiatische mattenkeramische Kultur teilte. In Zentralafrika sowie Nordamerika erkannte er auch einen westlichen und östlichen epiprotoneolithischen Zweig der Schweinezüchterkultur. Als Ursprungsgebiet für die Schweinezucht nahm Menghin China an, Vorderindien war dagegen ein sekundärer Ableger, in dem Mattenkeramik vorkam und „vor allem das Walzenbeil ausgebildet wurde“.⁹² Eine Verbindung zu heute gängigen Kulturbezeichnungen lässt sich zumindest für den europäischen Raum nicht ableiten. Kennzeichnende Eigenschaften der Walzenbeilkulturen sollten neben dem Walzenbeil die Zwischenfutterschäftung, die Keule, die Sehnenplatte, der Bogen sowie die Pfahlbauten sein.⁹³ Es fehlten auch entsprechende Abbildungstabellen und weitgehende Literaturhinweise (für Europa, nicht für Japan). Die Hornviehzüchterkultur, die lediglich in den tieferen Schichten des Kurgans von Anau nachgewiesen sein sollte, hatte ihren Ursprung offenbar in Westturkestan.

In den Steppen Südrusslands wurde der innerasiatische Reittierzüchterkulturkreis verortet, wo das Pferd, vielleicht auch etwas später das Kamel, domestiziert worden war. Ob innerhalb der Gobikulturen bereits protoneolithische Tierzucht eine Rolle gespielt hatte, ist schwierig zu sagen.⁹⁴ Der Kulturkreis der Reittierzüchter musste in Innerasien liegen, wo sich die Verbreitzonen von Knochenkultur, Equiden und Cameliden trafen.⁹⁵

Die protoneolithischen Kulturkreise wurden mit den mittleren Stammeskulturen (Sekundärkulturen) Schmidts verglichen, wobei Menghin davon ausging, dass die „alten Isolationszentren“ von „fremden Zuströmen nicht gleich unberührt“ blieben.⁹⁶ Am Ende der miolithischen Zeit kam es zu räumlichen Annäherungen der verschiedenen Kulturen und schließlich zur „Verkreuzung der Hauptkulturen auch auf asiatischem Boden“.⁹⁷ Es entstanden Sekundärkulturen. „Schweinezüchter und Jungpflanze, Hornviehzüchter und Rinderhirten, Reittierzüchter und Pferdehirten gehören offenbar zusammen.“⁹⁸

Mixoneolithikum

Die vollneolithischen mixoneolithischen Kulturen gliederten sich in Dorfkulturen, schlichte Bauernkulturen und Stadtkulturen mit neuen Lebensformen und Herrenkultur sowie Steppenkulturen mit kriegerischen Hirtenvölkern.⁹⁹ „Auf diese drei Gruppen kann man nicht nur die mixoneolithischen, sondern auch die vollmetallischen Kulturen der prähistorischen Zeit verteilen.“ Der Übergang von Bronze- und Eisenverarbeitung war für die Chronologie wichtig,

⁹² Ebd., 319.

⁹³ Ebd., 520.

⁹⁴ Ebd., 315.

⁹⁵ Ebd., 322.

⁹⁶ Ebd., 519.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Ebd., 520.

⁹⁹ Ebd., 327.

„– vom phaseologischen Standpunkt aus [aber ...] nur einen sehr unwesentlichen Einschnitt, der sich mit den Zäsuren zwischen Miolithikum und Protoneolithikum, Protoneolithikum und Mixoneolithikum an Wichtigkeit nicht [...] messen kann“.¹⁰⁰

Die Dorfkulturen wurden von Menghin in acht regionale Gruppen gegliedert, von taurischen und nilotischen bis donauländischen und nordischen Dorfkulturen. Sie entstanden aus einer Mischung von Schweine- und Hornviehzüchtertum. Die vorderasiatischen und ägyptischen schlugen früh in städtische Wesen um. Die anderen behalten ihren bäuerlichen Charakter sehr lange, weit über die Steinzeit hinaus. Die nordafrikanischen Dorfkulturen wiesen Übergänge zu den Steppenkulturen auf.¹⁰¹

Die Stadtkulturen entstanden aus einer Überlagerung von Rinderzüchter- und Reittierzüchter- oder Steppenkultur und Mitwirkung von Dorfkulturen; die Entstehung der Steppenkultur ging darauf zurück, dass sich Reittierzüchter Horntiere zulegten und verstärkt Güter aus Dorf- und Stadtkulturen übernahmen.

Die mixoneolithischen Kulturkreise wurden mit den „späten Stammkulturen“ (Tertiärkulturen), den „Bauernkulturen“, den „Herrenkulturen“ und den „Hirtenkriegerkulturen“, wo „Reittier-, Rinder- und Schafzucht mit etwas Pflanzenbau“ (nicht nur vorwiegend Großviehzucht) betrieben worden sind, verglichen.¹⁰²

Wichtig war Menghin zu zeigen, dass die Prähistorie weiter zurückblicken konnte als die Völkerkunde – bis zur „Urkultur“, die (warum auch immer) in Innerasien lokalisiert wurde. Dann entstanden aus der pygmäischen Holzkultur die drei Kulturkreise Knochenkultur, Klingenkultur und Faustkeilkultur mit negriden, europiden und mongoliden Pygmäenrassen – scheinbar fassbar durch die eigentlichen Pygmäen, die Weddas und die Sibiriden,¹⁰³ die sich jeweils als Stammkulturen kontinuierlich weiterentwickeln konnten.¹⁰⁴

Verknüpfung mit Sprachstämmen und Rassengeschichte

Das ganze System wirkt extrem durchkonstruiert, und dies setzte sich auch in den weiteren Ausführungen Menghins zu Sprachstämmen und insbesondere zur Rassenkunde fort: der Dreiteilung in eskimoide Knochen-, tasmanoide Klingen- und australoide Faustkeilkultur folgten in späteren Stufen Sibiride, Europide und Melanide – man ahnt schon das Ergebnis: die sogenannten „Großrassen“ – Gelbe (amerasisch), Weiße (eurasisch) und Schwarze (tropasisch).¹⁰⁵

So einfach war es jedoch nicht, weil nach dem Vormenschen und Urmenschen, die nach der Menschwerdung „eine noch so gut wie undifferenzierte *Forma typica*“ waren,¹⁰⁶ dann Pygmäen als eomorphe Rassen folgen sollten. Aus diesen wären dann drei unterschiedliche Pygmäengruppen,¹⁰⁷ später sprach Menghin dann von „Pygmäenrassen“, unter anderem die „negriden Pygmäen“ Afrikas und die Weddoide aus Südindien entstanden.¹⁰⁸ Die wenigen damals bekannten, fossilen Menschenreste wurden locker eingestreut. Der *Sinanthropus pekinensis* (Peking-Mensch) wird als „Zwischenglied [...] des menschlichen Körpers aus dem

¹⁰⁰ Ebd., 328.

¹⁰¹ Ebd., 465–470.

¹⁰² Ebd., 528.

¹⁰³ Ebd., 596.

¹⁰⁴ Ebd., 533.

¹⁰⁵ Ebd., 594.

¹⁰⁶ Ebd., 570. Zum Terminus „*Forma typica*“ siehe Fuchs 2003, 219–220, mit Originalzitaten von Viktor Lebzelter (1889–1936).

¹⁰⁷ Ebd., 571.

¹⁰⁸ Ebd., 575.

tierischen“ gesehen.¹⁰⁹ Die Skelette aus der Grimaldi-Höhle (mit 160 cm Körpergröße: kleinwüchsig) wurden wegen der „stark negriden“ Züge mit den sogenannten Buschmännern verglichen.¹¹⁰ Der *Homo heidelbergensis* (der Unterkiefer von Mauer) sowie weitere Fossilien aus Palästina und ein Unterkiefer aus Krapina wurden der Klingenkultur zugerechnet.¹¹¹ Die bekannten Neandertaler werden in zwei Rassen geschieden, wobei die grazileren eher den Faustkeilkulturen und die gröberen der Klingenkultur zugeordnet wurden.¹¹²

Für Menghin und die Anhänger der Kulturkreislehre war die Frage der „Rassenzuordnung“ – wir wissen heute, dass es Rassen biologisch nicht gibt, sondern dass sie lediglich ein soziales Phänomen darstellen – von primärer Bedeutung, weil sie von einer engen Bindung von Kultur und Rasse ausgingen. Das heißt, jede „Rasse“ hätte eine spezifische, ihr typische kulturelle Äußerung. Als dritter im Bunde ist die Sprache bzw. der Sprachstamm, bei Menghin auch primär von der „Rasse“ abhängig. So hat er für seine drei Kulturkreise drei Sprachstämme erkannt, der Einfachheit halber seien nur jene für die Stufe der frühen Stammkulturen genannt: semitohamitisch, protoaustrobantuisch und uraltaisch. Später, zur Zeit der mittleren Stammkulturen, wurde es nach Menghin „sehr kompliziert“ und zum Teil „undurchsichtig“, weil sich die Sprachen durch Filiation oder Mischung vielfach gespalten hatten.¹¹³

Zu den indogermanischen und tibetobirmanischen [Sprach]stämmen hielt Menghin fest, dass „sie besonders innige und in sich gefestigte Mischungen aus den verschiedenen Komponenten darstellen [...]. Mit dieser inneren Geschlossenheit, die sich auch auf ihre im Kerne bäuerliche Kultur/erstreckt, dürfte wohl die unverwüstliche Kraft dieser beiden Volkstümer zusammenhängen.“¹¹⁴

Zur „Urheimatfrage“ der Indogermanen unterschied Menghin zwei kulturelle Hauptgruppen in der Stufe der späten Stammkulturen: indogermanische Hirtenkrieger (Arier) und indogermanische Bauern, erstere zumeist in Asien, letztere in Europa beheimatet.¹¹⁵ „Also sowohl von unten rückschließend als auch von oben fortschreitend kommen wir zu genau den gleichen Ergebnissen. Damit darf die nordische Urheimat der Bauernindogermanen als gesichert gelten.“¹¹⁶ Menghin war somit ein Vertreter der sogenannten Nordthese, worin er sich fundamental von Schmidt und Koppers unterschied.¹¹⁷ Die „Nordthese“ ist aus heutiger Sicht obsolet. In der Frage nach der Herkunft der Indogermanen haben sich bestimmte Versionen der „Ostthese“ bestätigt.¹¹⁸

¹⁰⁹ Ebd., 570.

¹¹⁰ Ebd., 573.

¹¹¹ Ebd., 575.

¹¹² Ebd., 576.

¹¹³ Ebd., 569.

¹¹⁴ Ebd., 569–570.

¹¹⁵ Ebd., 552.

¹¹⁶ Ebd., 555.

¹¹⁷ Zu Koppers siehe Rohrbacher in diesem Band.

¹¹⁸ Die moderne Sprachwissenschaft unterscheidet eine ältere Phase der indoeuropäischen Grundsprache; aufgrund der vorliegenden Wörter, die diesem Sprachhorizont zugeordnet werden, ist eine zeitliche Stellung in das Neolithikum anzunehmen; eine Lokalisierung ist jedoch nicht möglich, dazu sind die Begriffe zu unspezifisch. Für die jüngere Phase der indoeuropäischen Sprachgruppe liegen dagegen aussagekräftigere Begriffe vor, wie die Hinweise auf das Pferd, einen Lastwagen mit Zugochsen und ein Metall. Der Beginn der Pferdedomestikation setzte nach unserem heutigen Wissen im 4. vorchristlichen Jahrtausend in Osteuropa im Bereich der späten Tripolje-Kultur ein und dürfte sich dann bis zur Badener Kultur verbreitet haben. Sechs Begriffe der jüngeren Phase der indogermanischen Grundsprache stehen im Zusammenhang mit Wagen, zwei bezeichnen verschiedene Arten von Rädern, ein Terminus benennt die Achse, einer die Deichsel oder Jochstange, einer die Nabe, und der letzte bedeutet „mit einem Wagen befördern“. Vierrädrige Karren entstanden im 4. Jahrtausend in Mesopotamien und breiteten sich rasch bis in das Karpatenbecken aus, wo Tonmodelle der Badener Kultur deren Kenntnis belegen. So kann aus prähistorischer Sicht festgestellt werden, dass die durch die Sprachwissenschaft rekonstruierten Wörter und Begriffe der jüngeren indoeuropäischen Grundsprache in der kupferzeitlichen Badener Kultur und ihren östlichen Nachbarkulturen identifizierbar wären. Ob Menschen aber jemals diese durch die Sprachwissenschaft rekonstru-

Im abschließenden Kapitel betonte Menghin nochmals die Bedeutung seiner Untersuchungen insbesondere im „erbittertem Kampf“ gegenüber dem Materialismus und der darwinistischen Evolutionslehre, für welche die „psychischen Fähigkeiten des Menschen auf ganz natürlichem Wege fortentwickelte Eigenschaften des Tieres [sind]“. ¹¹⁹ Der Dualismus dagegen, zu dem sich offenbar Menghin bekannte, „besteht auf der Substantialität und essentiellen Sonderart der Menschenseele“, ¹²⁰ die auf einen göttlichen Schöpfungsakt zurückgeführt werden konnte und der „Menschengeschichte als Ganzes Sinn“ gab. ¹²¹ Worin lag aber der „Sinn der Geschichte“, der „ständige Fortschritt der Menschheit“? Nach Menghin vollziehe er sich mit der „Veredelung“ der Rassen und Sprachen: „Bedeutet nicht [...] die Reinigung und Einigung des Lebens durch die Vollkultur in vielen Punkten ein Zurückgreifen auf Urzustände der Menschheit. [...] Erst die Vollkultur hat wieder zu den religiösen Grundlagen und soziaethnischen Einrichtungen des Stadiums der Naturkindschaft zurückgefunden.“ ¹²²

Aus heutiger Sicht

Was bleibt von diesem Werk für die Urgeschichtsforschung inhaltlich? Die Bewertung der paläolithischen Funde als historische Quellen ist aus meiner Sicht nur in einem stark eingeschränkten Sinne möglich. Konsequenterweise ordnete ich persönlich daher auch das Paläolithikum und Mesolithikum zu den „vorhistorischen Zeitabschnitten“ der Menschheit. Diese Zeitabschnitte, besonders das Früh-, Alt- und Mittelpaläolithikum, sind für uns historisch nicht interpretierbar, sondern können nur auf dem Niveau eines Naturwissenschaftlers, eines Paläontologen oder Anthropologen erklärt werden. ¹²³

Zu Menghins „Ablauf des Geschehens“: Das älteste, was empirisch fassbar sei, ist die Holzkultur, meinte Menghin. ¹²⁴ Diese ist archäologisch sicher nicht fassbar, wird aber durchwegs oft in Rekonstruktionen und Grafiken angedeutet, wenn kleine, aufrecht gehende, grazielle Australopithecine (beispielsweise „Lucy“) ein Holzstück in den Händen halten. Es wäre gut vorstellbar, dass diese Australopithecinen von eher geringer Körpergröße, die vor rund vier bis drei JM (*Australopithecus afarensis*) bzw. 2,5–2,0 JM (*Australopithecus africanus*) in vermutlich kleinen Gruppen an Seeufern lebten, bereits einfache Holzgeräte anzufertigen und zu verwenden wussten. Durch Funde nachgewiesen sind diese Hölzer jedoch nicht und damit auch archäologisch nicht fassbar.

Die Vor- und Frühmenschen entwickelten sich nicht in Innerasien, sondern in Afrika, wo heute „die Wiege der Menschheit“ zumeist gesehen wird. Die ersten protolithischen Industrien – die frühpaläolithischen Geröllkulturen mit choppers und chopping tools – entstanden in Afrika und breiten sich nach Europa und Asien aus. Menghin kannte sie noch nicht. Sie würden seiner frühprotolithischen Phase entsprechen. Es gibt nur wenige Fossilien, zumeist aus Afrika; sie werden *Homo habilis* und *Homo rudolfensis* genannt und zwischen 1,9 und 1,7 JM datiert. Die ältesten Steinwerkzeuge stammen bereits ab etwa 2,7 JM. Bisher wurden niemals frühe Fossilien mit Steinwerkzeugen gemeinsam in einem archäologischen Kontext entdeckt.

Neben den Geröllkulturen kommen altpaläolithische Faustkeilkulturen hinzu. Menghin hat die Klingenkultur vor die Faustkeilkultur gesetzt, dies hat sich aber als falsch heraus-

ierte Sprache gesprochen haben, kann niemand beantworten (Urban 2000, 136–138, Anm. 187–202, im bes. 194 mit weiterführender linguistischer Literatur).

¹¹⁹ Menghin 1931, 595.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Ebd., 615.

¹²² Ebd., 616.

¹²³ Urban 2000, 15–60.

¹²⁴ Menghin 1931, 596.

gestellt. Der *Homo erectus* ist in Afrika seit 1,8 JM nachgewiesen, in Ostasien ab etwa 1 JM (Java- und später Peking-Mensch) bis 350 JT (Rhodesien-Mensch) und in Europa ab etwa 800 JT (*Homo heidelbergensis*) bis ca. 400 JT vor. Um 350 JT kommt erstmals eine Präneandertalerform in Europa vor, der Steinheim-Mensch. Das heißt, im oberen Altpaläolithikum hätten wir durchaus Phasen, in denen drei unterschiedliche Menschenformen lebten (der westliche *Homo erectus*, der östliche *Homo erectus* und die Präsapienten bzw. Präneandertalerformen).

Im Mittelpaläolithikum entstanden aus den Faustkeilkulturen die Breitklingenindustrien; neben den Präsapientenformen kamen in Europa und im Vorderen Orient noch *Homo-heidelbergensis*-Funde vor, die zwischen 300 und 200 JT datieren. Der chinesische Dali-Mensch ist einer der jüngsten *Homo-erectus*-Funde und datiert um 200 JT. Ab 300 JT sind neuerdings *Homo-sapiens*-Funde in Afrika nachgewiesen; die ältesten *Homo-sapiens*-Funde in Europa stammen aus Italien und datieren zwischen 172–130 JT. Daneben gibt es archaische *Homo-sapiens*-Formen oder Präsapientenformen, die ein Alter von meist rund 200 JT haben. Ein Vergleich der DNA von Neandertalern und *Homo sapiens* ließe den Schluss zu, dass sich die beiden Linien vor rund 400/450 JT getrennt hätten. Es ist durchaus vorstellbar, dass damals mehrere Zweige entstanden, wobei sich nur die Neandertaler und der *Homo sapiens* durchsetzten und sich archäologisch im Fossilienmaterial gut nachweisen lassen. Andere Zweige (Arten) dagegen sind nur vereinzelt aufgetreten und daher nicht exakt bestimmbar. So wird beispielsweise diskutiert, ob der in Äthiopien entdeckte *Homo sapiens idaltu* die bisher einzige und ausgestorbene Subspezies darstellt, oder doch in die Variantenbreite des *Homo sapiens* fällt. Ab 120 JT ist der Neandertaler im Vorderen Orient nachgewiesen, und die Neandertaler aus Krapina haben ein Alter von rund 127–100 JT. Die jüngsten Neandertaler datieren um 40 JT, in Westeuropa (Belgien und Spanien), wohin sie offensichtlich zurückgedrängt worden waren, fallweise noch bis 30 JT.¹²⁵

Das Jungpaläolithikum ist durch Schmalflintenindustrien geprägt und begann vor etwa rund 40 JT. Am Beginn fand sich noch eine Zuschlagindustrie mit Blattspitzen. Menghin ordnete diese Industrie, die Chatelperronkultur, den Faustkeilkulturen zu, was verwirrt, weil es keine Faustkeile mehr gab, sondern nur mehr Zuschlaggeräte. Es existieren nur mehr *Homo-sapiens*-Funde. Der Mungo-Mensch, ein *Homo sapiens*, der in Australien entdeckt worden ist, hat eine genetische Verwandtschaft mit dem Denisova-Menschen und ein Alter von 60–40 JT. aufweisen. Der zurzeit älteste Menschenfund in Amerika, ein *Homo sapiens*, datiert vor 13 JT, stammt von einer Insel vor der kalifornischen Küste.

Im Mesolithikum vor rund 10.000 Jahren entwickelte sich dann die Mikrolithkultur. Diese ordnete Menghin sehr früh ein, da er meinte, die kleinen Geräte müssten, den Pygmäen nahe, der „Urkultur“ zugehören. Dies war eine fatale Fehleinschätzung, sie stehen vielmehr am Ende des Pleistozäns und zeigen, dass sich der Mensch den neuen Umweltbedingungen durch hochspezialisierte Gerätschaften angepasst hatte. Eine Diskussion der „Rassen“ innerhalb des *Homo sapiens* ist sinnlos, da es diese biologisch nicht gibt. Wir alle sind nur Varietäten von ein und derselben Art; eine eigene Subspezies gibt es beim heute lebenden *Homo sapiens* nicht. Rassen, wie sie mancherorts heute noch verstanden werden, sind lediglich soziologische Gruppen, die willkürlich nach äußerem Erscheinungsbild entstanden sind. Sie entsprechen keinen eindeutigen biologischen Kriterien.

¹²⁵ Eine aktuelle Zusammenstellung der Fachliteratur bietet die Homepage des Max Planck Institutes <<https://www.eva.mpg.de/evolution/publications.html>> (Zugriff 25. Juli 2019). Moderne Ergebnisse der letzten Jahre zum *Homo erectus* in Europa (Dmanisi, Georgien) und die Stellung des *Homo antecessor* (Atapuerca, Spanien) sowie die Rekonstruktionen der globalen Auswanderungswellen des *Homo sapiens* entsprechend der Mutationen der mt-Haplogruppen (mütterliche Linien) und der Haplogruppen des Y-Chromosoms (väterliche Linien) mit Berücksichtigung der Kontakte zum Neandertaler und Denisova-Menschen konnten nicht mehr eingearbeitet werden.

Eine eigenständige Knochenkultur hat es im Paläolithikum, so wie wir es heute kennen, nie gegeben. Alle Überlegungen Menghins dazu sind irrelevant. Die Tierknochen, vor allem Höhlenbärenknochen, wurden durch Tierfraß verschoben und vom Ausgräber Emil Bächler fantasie reich und falsch interpretiert. Die Überlegungen zum Sprachstamm sind für diese frühen paläolithischen Epochen obsolet. Die von Menghin gewählte rückblickende Methode Kossinnas ist falsch – die Entstehung einer Gruppenidentität kann jederzeit geschehen und nicht einfach beliebig zeitlich nach vorne verschoben werden. Wenn heute in Frankreich französisch gesprochen wird, so heißt dies nicht, dass die Gallier eine romanische Sprache gesprochen haben. Mit seinen extrem eurozentrischen Ansichten sowie der Hervorhebung der Nordischen Rasse und der Indogermanen stand Menghin in dieser Zeit sicher nicht alleine dar, er hat aber alldem einen (pseudo-)wissenschaftlichen Charakter gegeben.

Vergleich der völkerkundlichen und urgeschichtlichen Kulturkreislehre

Menghin bemühte sich, das von W. Schmidt entworfene Bild der Urkulturen im archäologischen Niederschlag der Altsteinzeit zu entdecken. Er versuchte dabei den ethnologischen Gottesbeweis nicht nur durch urgeschichtliche Funde zu bestätigen, sondern noch eine ältere Urkultur vor die Grundkulturen voranzustellen. Dieser postulierten Holzkultur und alithischen Knochenkultur fehlte jedoch, wie bereits mehrfach gesagt, jegliche archäologische Evidenz.

Wie standen nun Pater Wilhelm Schmidts Vorstellungen zu jenen Menghins? Ausgangspunkt beider war eine gemeinsame Ablehnung der Evolutionslehre wie des Materialismus, Marxismus, oder Spenglers Theorien etc. aufgrund von ihnen scheinbar gemeinsamen christlichen Werten. Ein Vergleich ist nicht einfach, einer großen Monographie Menghins stehen unzählige Publikationen Schmidts gegenüber. Dass sie im Großen und Ganzen über Diktaturen und Weltkriege hinweg an ihr einmal gewonnenes Geschichtsbild festhielten, erscheint mir zumindest für Menghin typisch. Für Schmidt steht mir kein Urteil zu, aber eine grundlegende Änderung der Geschichtsbilder zwischen 1931, 1938, 1945 und 1952 sind für mich nicht erkennbar. „Es waren feierliche Augenblicke, als mit der Menschwerdung die Menschheitsgeschichte begann. Wir sind noch immer in Unkenntnis darüber“, schrieb Schmidt in seinem 1952 veröffentlichten Beitrag in der „Historia Mundi“, „wo, in welchem Teile der Erde das geschah, und schon deshalb können wir/uns keine Vorstellung machen und noch weniger nachfühlen, mit welchen Augen die ersten Menschen die weite Erde betrachteten, und von welchen Gefühlen sie dabei bewegt waren. [...] Freilich, in einem Paradies glaubten die damaligen Menschen der Urkultur nicht zu leben.“¹²⁶ Menghin strahlte dagegen in seinem abschließenden synthetischen Kapitel wenig Optimismus aus, wenn er einfach und kurz festhält: „Die ältesten Quellen hat die Anthropologie in der Hand. Sie reichen gerade aus, um die Tierabstammung des menschlichen Körpers wahrscheinlich zu machen. Über Kultur und Sprache dieser Zeiten gibt es hübsche Spekulationen. Aber es ist besser, wenn man eingesteht, daß wir über Urkultur und Ursprache nichts wissen.“¹²⁷ Ob sich Schmidt über diese Zeilen gefreut hat, erscheint zweifelhaft.

Pater W. Schmidt dürfte bei dem Entwurf seiner „Weltgeschichte“ der Dreizahl besondere Bedeutung beigemessen zu haben. Die Dreizahl verstand er als universelle Einheit der Schöpfungsgeschichte, zu der er auch die Menschheitsgeschichte zählte. Er kannte drei Kulturkreise,

¹²⁶ Schmidt 1952, 375–501, im bes. 391.

¹²⁷ Menghin 1931, 595; „Urkultur“ und „Ursprache“ gesperrt gedruckt. In Kehbare (Israel) wurde ein 60 JT altes Zungenbein eines Neandertalers entdeckt, das zeigt, dass sich die Zungenbeweglichkeit nicht von der eines modernen Menschen unterschied.

die aus der Urkultur hervorgegangen waren, diese „enthält drei Faktoren und nicht mehr: Vater, Mutter und Kind“ und „der Wildtiere jagende Vater der Urkultur setzt sich [...] im patriarchalen Kulturkreis des Tierzüchters; die Wildpflanzen sammelnde Mutter [...] im matriarchalen Kulturkreis der Pflanzenzüchter; das jugendkräftige männliche Kind schafft den andriachalen Kulturkreis der totemistischen höheren Jäger“. Aus diesen drei Kulturkreisen (Primärkulturen) entstanden drei neue Kulturkreise. „Dreifach wird jetzt [...] die Einlinigkeits-Entwicklung durchbrochen, und die menschliche Kulturentwicklung läuft [...] in drei selbständigen Richtungen weiter.“¹²⁸ Auch Menghin kannte in allen Entwicklungsstufen der Steinzeit – im Protolithikum, Miolithikum, Protoneolithikum und Mixoneolithikum – jeweils drei Kulturkreise. Er konstruierte drei Grundkulturen und jeweils drei Stammeskulturen. Er gliederte auch zumeist, wenn der Forschungsstand es zuließ, diese in drei Stufen: früh, mittel, spät. Er kannte drei Güter der Menschheit: Kultur, Sprache und Rasse.¹²⁹ Drei Rassenreihen standen allerdings einer Unzahl von (zwölf) Sprachstämmen gegenüber. Lediglich bei den frühen Stammkulturen gelang es Menghin, drei Sprachstämme herauszuschälen. Die drei Gruppen von Sprachen der Alten Welt: 1. „Die große Masse aller Sprachen“, 2. die Sprachen, die „in genetischer Hinsicht noch ziemlich undurchdringlich sind“, und 3. die „vorderhand noch isolierten Einzelsprachen“¹³⁰ hatten auch Menghin selbst nicht überzeugt. „Je weiter man mit der Parallelisierung von Sprachen und Kulturen zurückgeht, desto schwankender wird natürlich der Boden. Daß wir dabei zum Teil zu ganz anderen Ergebnissen kommen als W. Schmidt, muß uns warnen, Tastversuche auf diesem Gebiete irgendwie zu überschätzen.“¹³¹

Besprechung der „Weltgeschichte“ durch Koppers 1931 – abschließende Wertung

Kurz nach dem Erscheinen wurde Menghins Buch von Wilhelm Koppers ausführlich besprochen, seitens Schmidt wurde das Werk jedoch nicht rezensiert. Nach einer kurzen Rückschau, in der Koppers nicht ganz ohne Stolz daran erinnert, dass er im Sommer 1918 Menghin mit Graebners Methode der Ethnologie bekannt gemacht hatte, beglückwünschte er diesen bezüglich seines „nicht nur äußerlich dicken, sondern noch mehr inhaltlich gewichtigen Wälzers“.¹³²

Koppers bedauerte das Fehlen einer „methodologischen Einführung“¹³³ und kritisierte Menghins Annahme, dass das „Evolutionprinzip“ auch auf die „Kulturentwicklung zutreffe“. Er lehnte Menghins „Prinzip ‚Evolution vom Einfacheren zum Differenzierteren‘“ ab, denn der Ethnologie steht nicht nur ein kleiner, materialwirtschaftlicher Ausschnitt zur Verfügung, sondern „das gesamte Kultur- und Geistesleben der Völker“.¹³⁴ Dem Prähistoriker steht nur ein Gerippe zur Verfügung und wenn er es zum Leben erwecken will, muss es das „Fleisch und Blut der Ethnologie“ erhalten.¹³⁵ In der weiteren Folge lehnte Koppers Menghins Ausführungen zur Indogermanenfrage „im nordischen Sinne“ ab, mahnte zu „mehr Vorsicht und Zurückhaltung“¹³⁶ und verteidigte seinen durchaus gerechtfertigten eigenen Standpunkt.¹³⁷ Koppers meinte abschließend durchaus kritisch: „Nicht alles wird halten, was darin aufgestellt

¹²⁸ Schmidt 1952, 390.

¹²⁹ Ebd., 535.

¹³⁰ Ebd., 537–538.

¹³¹ Ebd., 539.

¹³² Koppers 1931, 223.

¹³³ Ebd., 226.

¹³⁴ Ebd., 230.

¹³⁵ Ebd., 234.

¹³⁶ Ebd., 238.

¹³⁷ Ebd., 241.

und vertreten worden ist“, ¹³⁸ endete dann aber doch versöhnlich, wonach dieses Werk als „eine entscheidende Etappe zur besseren Erfassung der Universalgeschichte der Menschheit gewertet werden“ muss. ¹³⁹

Menghin hatte selbst nicht direkt auf diese „nicht uneingeschränkt positive Stellungnahme“ reagiert; Pittioni erinnerte sich allerdings rund 45 Jahre später, dass Menghin in einem verhältnismäßig langen Gespräch „sein Befremden über den Tenor dieser [...] Kritik zum Ausdruck brachte“. ¹⁴⁰

Der erstmalige Versuch, von Europa aus eine universalhistorische Betrachtung mit den beiden anderen altweltlichen Kontinenten herzustellen, ist eine, wie Pittioni mit Recht sagte, „imponierende Leistung“, eine „kühne Pionierleistung“, ¹⁴¹ trotzdem oder gerade deshalb muss unsererseits in aller Kürze und damit auch Schärfe auf den klar rassistischen Ansatz, den Menghin in seinen Ausführungen gepflegt hatte und der die Ergebnisse der urgeschichtlichen Kulturkreislehre prägte, hingewiesen werden.

Menghin bedauerte, dass „dieses ursprünglich zweifellos ziemlich saubere Zusammenfallen von Kulturen und Rassen [...] schon während der Eiszeit selbst getrübt worden [ist], indem sich die Kulturen gegenseitig beeinflusst haben und dadurch zu fremden Rassen gelangt sind“. Er beobachtete weiters, dass sich die „grundlegenden Errungenschaften“ der „Schöpfung“ wie naturalistische Kunst, Pflanzenbau und Tierzucht auf die verschiedenen Haupttrassen unterschiedlich verteilt haben und „sich doch nur die weiße Rasse befähigt [zeigte], diese Fortschritte zusammenzufassen, höher zu entwickeln und voll nutzbar zu machen“. Das Bauerntum „ist aber zuerst unter europiden Völkern Asiens zur vollen Entfaltung gekommen und hat seine kraftvollsten Formen bei den Nordeuropiden entwickelt, während es bei den Negriden fast gar nicht zu finden ist [...] und bei den Mongoliden nur dort durchzudringen vermochte, wo europide Rassen- oder Kultureinschlag besonders mächtig war, wie bei den Chinesen. Und gar die Schöpfung der Vollkultur [...] fällt ausschließlich Völkern europider Abkunft zu.“ ¹⁴²

In dieser kurzen Ausführung, in der Menghin die Ergebnisse der prähistorischen Kulturkreisforschung zusammenfasste, werden nicht nur die „Grundlage für unser [Menghins] Weltbild“ ¹⁴³ und deren Eckpunkte deutlich: Eurozentrismus, Rassismus und – wenn auch nicht klar ausgesprochen, sondern als „Nordeuropiden“ umschrieben – nordisches Herrenvolk gepaart mit völkischem Gedankengut. ¹⁴⁴ Besonders die Abwertung und Vorurteile gegenüber der zentral- und südafrikanischen wie ostasiatischen Menschen und ihrer Kulturen bei gleichzeitiger Überschätzung der europäischen Leistungen werden klar und deutlich – sie prägten offensichtlich das Weltbild Menghins und lassen daher die laut Koppers „neue Etappe zur besseren Erfassung der Universalgeschichte der Menschheit“ ¹⁴⁵ als Sackgasse erscheinen.

¹³⁸ Ebd., 243.

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Pittioni 1977, 143.

¹⁴¹ Ebd., 145.

¹⁴² Menghin 1935, 80–81, Hervorhebung im Original.

¹⁴³ Ebd., 81.

¹⁴⁴ Er bekannte sich in diesem Kurzbeitrag auch als Anhänger der siedlungsarchäologischen Methode von Gustav Kossinna: „Sie ist überhaupt der Weg zur Historisierung der Urgeschichte“ (Menghin 1935, 71), was unter heutigen Prähistorikern praktisch das Schlimmste ist, was man Kolleg/inn/en methodisch (geradezu moralisch) vorwerfen kann. In früheren Besprechungen äußerte sich Menghin noch kritischer zu Kossinna; vgl. Anm. 24.

¹⁴⁵ Koppers 1931, 243.

Austrofaschismus

Nach Herausgabe des Monumentalwerks seiner „Weltgeschichte“ engagierte sich Menghin immer stärker politisch. So erschien 1934 eine Sammlung von Vorträgen zu aktuellen gesellschaftlichen Themen unter dem Titel „Geist und Blut“.¹⁴⁶ Menghin war ebenso wie Schmidt¹⁴⁷ der Ansicht, dass die Kultur „das körperliche Substrat einer geistigen Veranlagung in nachhaltiger Weise“ ist und der „Tatsächlichkeit sekundärer Bedingtheit des Kulturellen durch das Rassistische“. Sie beide lehnten die „vergrößerte Populäranthropologie“ mit der These von „primärer Blutbedingtheit geistiger Anlagen“ ab.¹⁴⁸ Der Geist wird dabei durch die „Seele“ verkörpert; diese ist jedoch immateriell und daher nicht vererbbar. Andererseits wird die Kultur als die materielle Hinterlassenschaft des Geistes verstanden. Trotz ihrer rassistischen und oftmals auch antisemitischen Einstellungen standen diese Positionen nicht im Einklang mit der NS-Ideologie; so endet eine Buchbesprechung über „Geist und Blut“ im „Informationsdienst Rassepolitische Amt der NSDAP – Reichsleitung“ vom 20. Dezember 1938 mit der klaren Feststellung: „Das Buch kann nicht empfohlen werden“¹⁴⁹, denn für Menghin liegt die Priorität nicht im „Blut“, sondern im „Geist“. Dies ist umso erstaunlicher, als das Buch direkt nach seinem Erscheinen in einer dreiseitigen Buchbesprechung in „Der Stürmer“ „jedem, der sich über Rassen- und Judenfragen unterrichten will, als vorbildliche Arbeit [empfohlen]“ wurde.¹⁵⁰

Während des austrofaschistischen „Ständestaates“ waren P. W. Schmidt und Oswald Menghin hoch angesehen. Schmidt hielt im Rahmen des Katholikentages im September 1933 eine vielbeachtete Ansprache auf der Trabrennbahn in der Wiener Krieau, Menghin war 1935/36 Rektor der Universität Wien. Davor war er Gastprofessor in Kairo gewesen, wo er gemeinsam mit Hermann Junker,¹⁵¹ ebenfalls Priester und Professor an der Universität Wien, Ausgrabungen in neolithischen Fundstellen Ägyptens durchführte und – fast möchte man sagen, natürlich, – auch in der NS-Außenstelle einen Vortrag über die „Judenfrage“ hielt.

Menghin war im Kulturleben Wiens kein Unbekannter. So nahm Franz Werfel ihn als Vorbild für seinen Professor Schummerer in der Novelle „Eine blaßblaue Frauenschrift“.¹⁵² Schmidt und Menghin verkehrten in diesen Jahren in „den gleichen katholischen Zirkeln“;¹⁵³ beide waren

¹⁴⁶ Menghin 1934. Vgl. dazu auch Menghin 1938 sowie Geehr 1986, 9–24, im bes. 19–23; Urban 1996, 5–8 (mit zahlreichen Textausschnitten). Geist, Blut und Boden variierte Menghin mehrfach: Ein Vortrag 1938 bei der Festversammlung des Kulturmorphologischen Instituts in Frankfurt am Main lautete „Geist und Boden“ (Menghin 1938; vgl. Menghin 1958, 76). Zur euphorischen Rezension von „Geist und Blut“ durch Viktor Christian siehe Gingrich in diesem Band.

¹⁴⁷ Schmidt, 1927.

¹⁴⁸ Zitate nach Feichtinger 2010, 464 mit Primärliteratur, u.a. Menghin, Geist und Blut, 49, 67, 148–172 und Schmidt, Rasse und Volk, 55 sowie Beiträgen in der Katholischen Zeitschrift „Schönere Zukunft“ 9 (1934), 408–409 (Schmidt) und 595–597 (Menghin). Weiterführend dazu Maderegger 1973, im bes. 158–159; P. Eppel 1980, im bes. 148f; Rohrbacher 2015, 325–364.

¹⁴⁹ Urban 2015, 300.

¹⁵⁰ Dokumentationsarchiv der Arbeiterkammer Wien; W. H. K.: Rassenprinzip und Judenfrage, in: Der Stürmer (25. November 1933), 3–5, hier 5. Das Buch dürfte im November 1933 erschienen sein. Auf der Titelseite des Buches steht allerdings 1934, im Copyright dagegen 1933.

¹⁵¹ Junker gehörte ebenfalls – wie fast alle Ägyptologen und Orientalisten sowie viele Historiker der Universität Wien – zur „Bärenhöhle“ (genannt werden Othenio Abel, Paläontologe, Wilhelm Bauer, Historiker, Viktor Christian, Orientalist, Wilhelm Czermak, Ägyptologe, Rudolf Geyer, Orientalist, Hermann Junker, Ägyptologe, Dietrich Kralik, Germanist, Robert Lach, Musikwissenschaftler, Richard Meister, Pädagoge, Oswald Menghin, Prähistoriker, Rudolf Much, Germanist, Carl Ludwig Patsch, Slawist, Historiker, Anton Pfalz, Linguist, Robert Reininger, Philosoph, Heinrich Srbik, Historiker, Gustav Turba, Historiker, Hans Uebersberger, Historiker, Friedrich von Kraelitz, Orientalist; vgl. Taschwer 2015, 111–112; Gütl 2015, 505–506). Er war auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Anhänger des Urmonotheismus (vgl. Budka/Jurman 2013, 310–311 (Menghin) und 314–318 (Urmonotheismus). Zu Menghin in Kairo vgl. Voss 2013, 282–292.

¹⁵² Urban 2002, 25.

¹⁵³ P. Eppel 1980, 81, 149.



Abb. 7.2
Kabinett Seyß-Inquart, 1938 von Bundespräsident Miklas ernannt. Unterrichtsminister Menghin (5. v. r.) steht hinter Seyß-Inquart.

rassistisch und kirchlich antisemitisch eingestellt,¹⁵⁴ in der Frage des Ursprungs der Indogermanen allerdings uneinig – Schmidt war gegen die „Nordthese“ und bevorzugte eine Herkunft aus dem Osten.¹⁵⁵ Dies führt wieder zurück zur Universität Wien. Fritz Flor war Universitätsassistent bei Koppers und wurde als „Illegaler“ 1934 in Polizeigewahrsam genommen, wodurch er seine Stelle einbüßte. Menghin soll sich für Flor eingesetzt haben. Beide positionierten sich bei ihren Ausführungen zum Indogermanischen als Anhänger der „Nordthese“.¹⁵⁶ Später wurde Flor engster Mitarbeiter von Seyß-Inquart – Menghin hatte die beiden bekannt gemacht –, und starb 1939 unter ungeklärten Umständen bei einem Autounfall.¹⁵⁷

Menghin übernahm in diesen Jahren auch bei einigen Doktorarbeiten von Koppers den (Zweit-)gutachter, so bei Peter Schumacher, *M. Afr.*¹⁵⁸, der über „die hamitische Wahrsagerei in Ruanda und deren Beziehungen zu derjenigen der Gallavölker“ am 30. Jänner 1938, nur wenige Wochen vor dem „Anschluss“ und seiner Ministerschaft, promovierte. Die ebenfalls von Koppers betreute Dissertation von Zdenko Vinski über „Die südslavische Großfamilie in ihrer Beziehung zum asiatischen Großraum“ mit dem Untertitel „Ein ethnologischer Beitrag zur Untersuchung des vaterrechtlich-großfamilialen Kulturkreises“ wurde zuerst am 22. Februar

¹⁵⁴ Conte 1987, 216–278. Siehe dazu Blumauer in diesem Band.

¹⁵⁵ Vgl. beispielsweise Schmidt 1920; Heer 1967, 362.

¹⁵⁶ Menghin 1936, 61; Flor 1936, 69–129.

¹⁵⁷ Mayer 1991, 121; Rosar 1971, 58; zu Flor siehe Koll in diesem Band.

¹⁵⁸ Die Abkürzung steht für „Missionnaires d’Afrique“. Die „Missionare Afrikas“ werden aufgrund ihres Ordensgewandes auch als „Weiße Väter“ bezeichnet.

1937 Menghin als Gutachter zugewiesen, danach allerdings erfolgte eine Zuordnung an Weninger.¹⁵⁹

Pater Wilhelm Schmidt und Oswald Menghin haben einander sicherlich sehr geschätzt. In der Zeit ihrer persönlichen Höhepunkte feierten sie beide knapp hintereinander runde Geburtstage. Wenige Tage vor dem „Anschluss“ am 8. März 1938 trafen sich alle akademischen und kirchlichen Würdenträger sowie Vertreter der Aristokratie zum 70. Geburtstag Schmidts in der Aula der Universität Wien.¹⁶⁰ Ein paar Wochen später feierte der neu angelobte Unterrichtsminister Menghin seinen 50. Geburtstag. Zu diesem Ehrentag wurden einige seiner Gedichte in der Tagespresse veröffentlicht. Ihr Altersunterschied von zwanzig Jahren war wohl am Anfang ihrer Karrieren von großer Bedeutung. Der damals 22-jährige Menghin war sicher vom 42-jährigen Pater, der nur wenige Jahre davor 1906 am Missionshaus St. Gabriel die internationale Zeitschrift „Anthropos“ ins Leben gerufen hatte, beeindruckt.

Menghin als Unterrichtsminister und die NS-Zeit

Als 1938 dann Menghin von Arthur Seyß-Inquart in seine Regierung als Unterrichtsminister berufen wurde – der letzten rechtmäßig angelobten Regierung der Ersten Republik –, überraschte dies wenig. Er war als ehemaliger Rektor der Universität Wien ein angesehener österreichischer Beamter und wurde so auch von Bundespräsidenten Wilhelm Miklas geschätzt und angeblich auch deshalb in die Ministerliste aufgenommen; vermutlich dürfte auch Kardinal Theodor Innitzer mitgewirkt haben, der ihn ja noch aus gemeinsamen Universitätsjahren gekannt hatte (Innitzer war 1928/29 Rektor und 1931/32 Dekan der Theologischen Fakultät, dazwischen Sozialminister im Kabinett Schober III).¹⁶¹ Menghin war von zumindest 1919 bis 1926 Mitglied des Geheimbundes „D. G.“ (Deutsche Gemeinschaft), „in welcher Zeit der Bund antifreimaurerisch und rassenantisemitisch eingestellt war. Ob der Antragsteller auch später noch dem Bund angehört hat, aus dem mit großer Wahrscheinlichkeit der katholische Geheimbund ‚Der weiße Turm‘ entstanden ist, konnte nicht festgestellt werden“, so die Worte in einem Beschluss des Gaugerichts Wien der NSDAP.¹⁶² Im Deutschen Klub bzw. in der

¹⁵⁹ Josef Weninger, ein Schüler von Rudolf Pöch, hatte sich über afrikanische Kriegsgefangene des Ersten Weltkriegs habilitiert und stand seit 1927 als Nachfolger von Otto Reche dem neu gegründeten Anthropologischen Institut der Universität Wien vor. Er war Mitherausgeber der „Zeitschrift für Rassenkunde“ sowie von „Volk und Rasse“. Nach dem „Anschluss“ musste er seinen Lehrstuhl und die Leitung des Instituts abgeben, weil seine Frau Margarete Jüdin war. Menghin wie Christian setzten sich jedoch für ihn ein; Letzterer verwendete sich auch dafür, dass Weningers jüdische Schwiegermutter nicht deportiert wurde. Nach dem Krieg übernahm interimistisch Weninger die Leitung des Urgeschichtlichen Instituts und war mehrfach Zweitgutachter bei von Richard Pittioni betreuten Dissertationen. Zum Fall Weninger vgl. Simon 2003, 13–14: Eine interessante Arbeit, die allerdings auch gravierende Fehler aufweist, so ist beispielsweise Christian natürlich nicht der „Gründer der Anthropologischen Gesellschaft“ (S. 5). Als Teil des „Büchereinsatzes“ könnte auch die Übergabe von Judaika aus dem Burgenländischen Landesmuseum bzw. Landschaftsmuseum durch Pittioni an Christian gerechnet werden (Rupnow 2010, 95–96; vgl. dazu auch Friedmann 2011). Heute wissen wir, dass eine archäologische „Bergung“ jüdischer Gräber absolut verboten und sakrosankt ist. Inwieweit dies auch schon in der Ersten Republik besonders im katholischen Milieu Allgemeingut war, kann ich nicht beurteilen. Dass ein Archäologe, wenn ein historisches Denkmal zerstört werden soll, versucht, durch eine dokumentierte Ausgrabung so viel wie möglich zu retten bzw. zu sichern, ist für mich als Prähistoriker nachvollziehbar. Dass nach den Bücherverbrennungen in Berlin und allerorts im Deutschen Reich bibliophile Geisteswissenschaftler wertvolle Buchbestände zu erhalten suchten, ist ebenso verständlich. Dass es dabei jedoch zumeist zu zwangsweisen Enteignungen kam, ist nicht zu übersehen. Die Alternativen waren jedoch begrenzt: Solange die Buchbestände, Judaika und Überreste in öffentlichem Besitz verblieben und nicht privat verwendet oder veräußert wurden, sollte man m. E. mit einer vorschnellen Verurteilung vorsichtig sein. Der grundlegende Fehler war (und ist), dass mit der Rückgabe der Objekte nach dem Sturz des Regimes viel zu lange zugewartet wurde. Dafür aber hatten meistens (nicht immer) andere die Verantwortung.

¹⁶⁰ P. Eppel 1980, 81, 149.

¹⁶¹ AG SVD, Ordner Bornemann, fol. 307452; Jettmar, 25. Mai 1982, an Bornemann. Freundliche Mitteilung von Peter Rohrbacher. In diesem Brief äußerte Karl Jettmar seine Vermutung, die auf persönliche Gespräche mit Menghin beruht.

¹⁶² Urban 1996, 11 (Anhang A2).

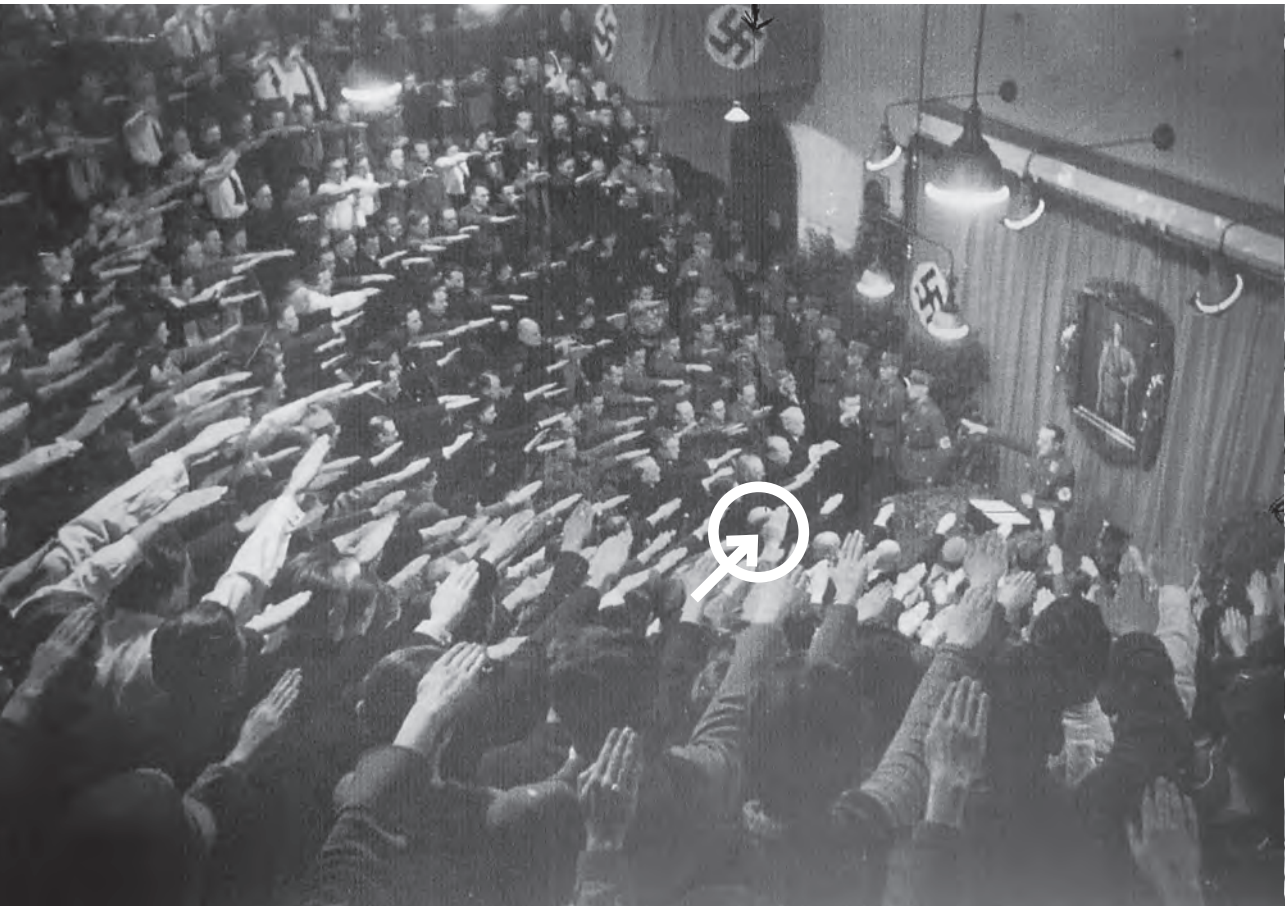


Abb. 7.3

Antrittsvorlesung von Dekan Eduard Pernkopf (Medizin) nach der Wiedereröffnung der Universität Wien 1938. Unterrichtsminister Oswald Menghin direkt vor dem Redner in der ersten Reihe stehend (s. Pfeile).

Deutschen Gemeinschaft – die beiden Gesellschaften waren in diesen Jahren kaum voneinander zu trennen – lernte Menghin auch Seyß-Inquart kennen. Außerdem gehörte Menghin zur christlich eingestellten Kralik- und Leo-Gesellschaft; er dürfte über Vermittlung seines Vaters im Jahr 1908 mit Richard von Kralik, einem bekannten Wiener Kulturkonservativen, Kontakt aufgenommen haben und seiner Gesellschaft beigetreten sein. Er verehrte ihn sehr und lobte anlässlich seines 70. Geburtstags im Jahr 1922 „des Meisters [...] tiefgründiges synthetisches Denken“. ¹⁶³ Außerdem war er bereits seit 1906 Mitglied des Cartell-Verbandes „Rudolfina“. ¹⁶⁴

Am Samstag, den 12. März 1938, fand der erste Ministerrat des Kabinetts Seyß-Inquart statt. ¹⁶⁵ Eine Aufnahme zeigt von links nach rechts: Ministerialrat Dr. Wilhelm Wolf (BM nach Art. 91, Abs. 3 der Verf. 1934), Obersenatsrat Dr. Rudolf Neumayer (BM f. Finanzen), Notar Dr. Franz Hueber (BM f. Justiz), Bundeskanzler Dr. Arthur Seyß-Inquart, o. ö. Univ.-Prof. Dr.

¹⁶³ Geehr 1986, 14; Urban 1996, 4, Anm. 66.

¹⁶⁴ Geehr 1986, 16; Urban 1996, 4, Anm. 67.

¹⁶⁵ Koll 2015.

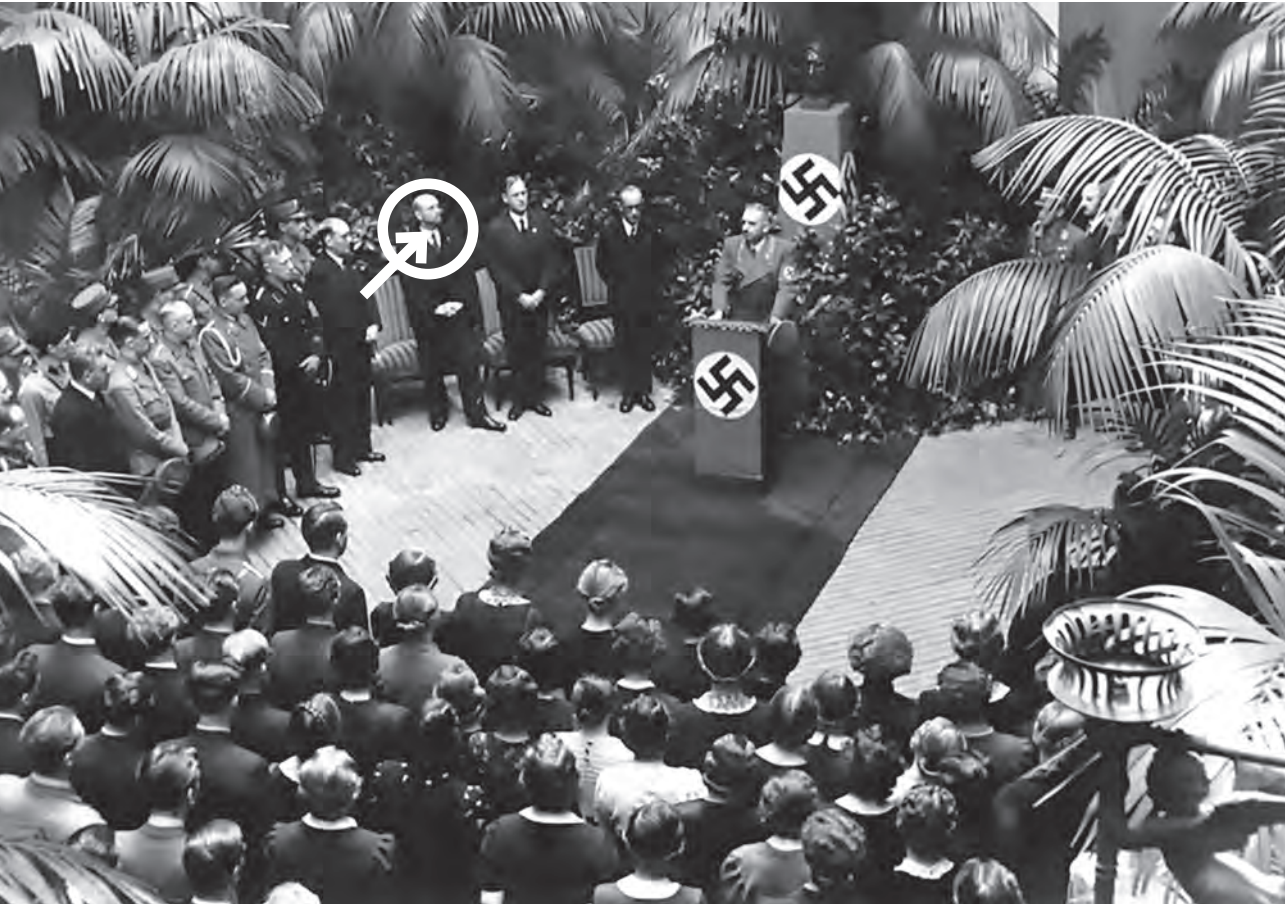


Abb. 7.4

Festansprache des Reichsministers Bernhard Rust bei der Vereidigung von Junglehrern in Wien, 24. Mai 1938: Menghin (3. l. von Rust) in seiner Funktion als Minister der Wiener „Übergangsregierung“.

Oswald Menghin (BM f. Unterricht), Ing. Anton Reinthaller (BM f. Land- u. Forstwirtschaft), Vizekanzler Dr. h.c. Edmund Glaise-Horstenau, Staatsrat Dr. Hugo Jury (BM f. soziale Verwaltung) und Staatsrat Dr. Hans Fischböck (BM f. Handel und Verkehr). Dr. Michael Skubl, Präsident der Bundespolizeidirektion Wien und Staatssekretär für Angelegenheiten des Sicherheitswesens, wurde bei der späteren Veröffentlichung des Fotos zumeist weggeschnitten, da er bereits nach wenigen Tagen auf Druck Himmlers aus der Regierung entfernt worden war. Am Tag des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich fand unter dem Vorsitz von Seyß-Inquart die 1070. Sitzung des Ministerrats statt,¹⁶⁶ bei der alle Angehörigen anwesend waren. Bei dieser Sitzung wurde laut Verhandlungsprotokoll ein Bundesgesetz über „Bankfeiertage“, „Verschärfung der Devisenvorschriften“, „Schutz des landwirtschaftlichen Besitzes“, „die Amnestie für die Emigranten“, „die Außerdienststellung von Beamten“, „der Einsatz eines Ministerkomitee [sic] für wirtschaftliche Angelegenheiten“ und „die Aufhebung des Verbotes der NSDAP“ besprochen. Zu Wort meldeten sich in der 45-minütigen Sitzung die Bundes-

¹⁶⁶ Enderle-Burcel/Neubauer-Czettl 2013, 522–534.

minister Neumayer, Fischböck, Reinthaller, Hueber, Glaise-Horstenau, Jury, Skubl und Seyß-Inquart.¹⁶⁷ Danach flog der Bundeskanzler zur Begrüßung Hitlers nach Linz. Welche Minister ihn begleiteten, ist unklar. Menghin dürfte nicht in Linz gewesen sein, zumindest konnte er bisher auf keinem der zahlreichen Fotos erkannt werden.¹⁶⁸

Am Sonntag, den 13. März 1938, dem Tag, an dem das Schuschnigg-Kabinett die Volksabstimmung geplant hatte, erfolgte der Ministerratsbeschluss über das Anschlussgesetz. Menghin war angeblich nicht im Bundeskanzleramt anwesend, sondern als Zeuge bei Bundespräsident Miklas, als dieser sein Amt zurücklegte. Menghin bestätigte später durch seine Unterschrift die Zustimmung zum sogenannten Anschlussgesetz. Im Verhandlungsprotokoll über die 1071. Ministerratssitzung¹⁶⁹, an der neben den Teilnehmern des Vortages auch neu ernannte Mitglieder, darunter der berühmte Ernst Kaltenbrunner als Staatssekretär und als Bundesminister für die politische Willensbildung Hubert Klausner anwesend waren, dauerte nur fünf Minuten: von 17 Uhr bis 17 Uhr 5 Min.¹⁷⁰ In diesen wenigen Minuten wurde das „Bundesverfassungsgesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“ beschlossen, durch welches Österreich seine Souveränität mit dem 13. März 1938 verlor. Allein, es fehlte die Unterschrift des Bundespräsidenten, der das verfassungsgemäße Zustandekommen dieses Gesetzes bestätigen musste. „Die Mitglieder der Bundesregierung erheben sich zur Feier der Stunde von den Sitzen und leisten den Deutschen Gruß“, berichtete abschließend das Sitzungsprotokoll.¹⁷¹ Aus heutiger Sicht scheint das Bundesverfassungsgesetz der rechtlich korrekt ernannten Regierung Seyß-Inquart über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich also nicht legal zustande gekommen zu sein. Seyß-Inquart, dem die Aufgaben des Bundespräsidenten eben übertragen worden waren, hätte in dessen Vertretung das Ergebnis der allgemeinen Volksbefragung vor Inkrafttreten des Verfassungsgesetzes abwarten müssen. Allerdings war durch die Vorgänge während des austrofaschistischen Ständestaates die Verfassung kaum mehr das Papier wert, auf dem sie niedergeschrieben stand. Das verfassungsgemäße Zustandekommen dieses Bundesverfassungsgesetzes wie auch das Gesetz selbst wurde durch alle, so auch Menghin, beurkundet.

Zu diesem Ablauf existieren zwei Darstellungen aus den Nachkriegsjahren:¹⁷² Zum einen ist dies die Aussage des damaligen Bundespräsidenten Miklas. Er berichtete 1946 als Zeuge vor dem Militärgerichtshof Nürnberg: „Ich habe dann, als man mir das Wiedervereinigungsgesetz zur Unterschrift vorlegte, dies verweigert.“¹⁷³

Dieser Darstellung zufolge wurde die von Miklas angesprochene „Vorlage“ an ihn (zum Zweck seiner Unterschrift) durch Seyß-Inquart und Menghin getätigt: „Zu diesem Zweck erschien Seyß-Inquart mit dem damaligen Bundesminister Menghin in meiner Dienstwohnung.“¹⁷⁴

Als Miklas sich – weiterhin gemäß eigener Aussage – weigerte, die Vorlage zu unterschreiben, dürfte er einen Gegenvorschlag gemacht haben: „Seyß-Inquart war damit einverstanden,

¹⁶⁷ Ebd., 523.

¹⁶⁸ Der 12. März, der Tag, an dem die deutschen Truppen in Österreich einmarschierten und Hitler seinen ersten Triumph in Linz hatte, wird in den Medien kaum wahrgenommen. So ist es vielleicht auch erklärlich, dass seit einigen Jahren der Rektorstag der Universität Wien just an demselben Tag gefeiert wird; natürlich nicht wegen des Einmarsches, sondern weil am 12. März 1365 Herzog Rudolf IV. von Habsburg mit seinen Brüdern Albrecht III. und Leopold III. die Gründungsurkunde der Universität Wien unterzeichnet hatte. So feierten „wir“ (als Angehörige der Universität Wien) am 12. März 2015 unser 650-Jahr-Jubiläum der Gründung der Universität Wien und gedachten (als Bürger/innen Österreichs) zugleich am 12. März 2018 des 80. Jahrestags des Einmarschs deutscher Truppen in Österreich.

¹⁶⁹ Enderle-Burcel/Neubauer-Czettl 2013, 535–537.

¹⁷⁰ Ebd., 535.

¹⁷¹ Ebd., 536.

¹⁷² Die folgenden vier Zitate wurden freundlicherweise von Andre Gingrich paraphrasiert.

¹⁷³ DÖW 2841; Abschrift der Zeugenaussage von HBP Miklas vom 30. Jänner 1946 (Beweisstück US 884), S. 25.

¹⁷⁴ Ebd.

dass ich mich bereit erklärte, ihm in Anbetracht der damaligen Lage Österreichs auf die Dauer meiner Behinderung die präsidentiellen Funktionen zu übertragen, ohne selbst zu demissionieren.“¹⁷⁵

Mit dieser Übertragung der vertretungsweisen Befugnisse des Staatspräsidenten (Miklas) an den Bundeskanzler (Seyß-Inquart) wäre Miklas der ultimativen Demütigung durch die Okkupationsmacht ausgewichen und hätte sich vor der Geschichte der Aburteilung eines Staatspräsidenten als Landesverräter entzogen: „Jetzt mußte durch die Unterschrift Seyß-Inquarts und aller Minister das Anschlussgesetz kundgemacht werden.“¹⁷⁶

Die Darstellung Menghins weicht allerdings im entscheidenden Punkt ab von jener durch Miklas. Menghin behauptete nämlich noch in den 1950er Jahren, Miklas hätte sehr wohl per Unterschrift abgedankt –, er habe seine Befugnisse also nicht „ohne selbst zu demissionieren“ bloß an Seyß-Inquart übertragen. Wörtlich behauptete Menghin:

„Hiezu bemerke ich, dass ich dem Ministerrate vom 13. März 1938, in dem dieses sogenannte Anschlussgesetz beschlossen worden ist, nicht beiwohnte. Ich war während dieses Ministerrates bei Herrn BP Wilhelm Miklas. [...] Ich bemerke dazu, dass BP Miklas in dem Augenblick, in dem er die von Dr. Seyß-Inquart mitgebrachte Abdankungsurkunde unterschrieb, seine damit verbundene Anrede mit den Worten begann: ‚Damit übergebe ich Ihnen mein liebes Österreich.‘ Ich selbst war bei diesem Staatsakt zugegen. [...] Minister Dr. Wolf und ich sind lediglich im Auftrag [...] Dr. Seyß-Inquarts beim BP erschienen, um ihm als reine Boten auszurichten, dass Dr. Seyß-Inquart in Kürze mit einem Dokument erscheinen werde und dass ihm Adolf Hitler eine Pension von monatlich RM 5.000,- zusichere.“¹⁷⁷

Kurzum, Menghin war es noch in den 1950er Jahren in einem Prozess wegen „Hochverrat“ daran gelegen, die Darstellung der NS-Okkupationsmacht zu stützen: Der „Anschluss“ sei verfassungskonform und juristisch korrekt erfolgt, nicht Seyß-Inquart habe an ihn übertragene Befugnisse missbraucht, sondern Miklas hätte zeitgleich (also nicht erst nach der Übertragung seiner Befugnisse) demissioniert.

Die Frage, wer letztendlich die im rechtlichen Sinn für die Aufgabe der Unabhängigkeit Österreichs verantwortliche Person war – Miklas und sein Büro oder Seyß-Inquart, assistiert von Menghin –, blieb somit lange umstritten. Im nicht-juristischen, sondern politisch-historischen Sinn hat die Zweite Republik sich in dieser Frage inzwischen wohl eine eindeutige Meinung gebildet, indem Seyß-Inquart generell als der „Quisling“ dieses Landes angesehen wird, während man Miklas eher als tragische Figur beurteilt.

Diese heute vorherrschende Einschätzung hängt auch ursächlich damit zusammen, welche gesetzlichen Grundlagen für die unmittelbar folgenden, nächsten Entwicklungen Seyß-Inquart und sein Kabinett in diesen Stunden und Tagen initiierten: Am 13. März 1938 wurde noch für den „Bundesstaat Österreich“ ein Bundesverfassungsgesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich ausgegeben.¹⁷⁸ In diesem österreichischen Gesetz wurde im Artikel 2 bereits die „freie und geheime Volksabstimmung der über 20 Jahre alten deutschen Männer und Frauen Österreichs“ beschlossen und für den 10. April 1938 festgelegt.¹⁷⁹ Es trat „am Tage seiner Kundmachung in Kraft“.¹⁸⁰ Seyß-Inquart als Bundespräsident sowie

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ ÖStA, AdR, UWK, BMfU, Sign 1/14, PA Menghin; Ansuchen von Dr. Oswald Menghin um Abolition bzw. Einstellung des Strafverfahrens vom April 1956: Beilage im Bescheid des BM f. Inneres, GZ. 43970-2/56 vom 10. April 1956f. Vgl. Urban 1996, 12–13 (Anhang A5).

¹⁷⁸ BGBl 75/1938 vom 13. März 1938, 25. Stück, S. 259; Bundesverfassungsgesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich.

¹⁷⁹ Ebd., Artikel 2.

¹⁸⁰ Ebd., Artikel 5(1).

die gesamte Bundesregierung (mit Menghin) beurkundeten das verfassungsgemäße Zustandekommen dieses Bundesverfassungsgesetzes. Dieses Gesetz war im Übrigen nicht das einzige Gesetz, das diese österreichische Bundesregierung beschloss. Es folgte noch das Bundesgesetz über „Beschränkungen des Auszahlungsverkehrs im Inland“, das sich ebenso auf die „außerordentlichen Maßnahmen im Bereich der Verfassung B.G. B. 1, Nr. 255/1934 beruft“ und ebenfalls noch am 13. März 1938 ausgegeben wurde.¹⁸¹ Es wäre interessant zu wissen, bei welchem Ministerrat dieses Gesetz beschlossen wurde. Davor wurde das Bundesgesetz über die Abänderung und Ergänzung der Devisenordnung (das die Ausfuhr in- oder ausländischer Wertpapiere regelte) ebenfalls vom Ministerrat am 13. März 1938 herausgegeben¹⁸² und das verfassungsmäßige Zustandekommen des Bundesgesetzes von Miklas, Seyß-Inquart und Neumayer beurkundet.¹⁸³

Nach dem „Anschluss“ an das Deutsche Reich erfolgte die Umbenennung des offiziellen Publikationsorgans des Staates in „Gesetzblatt für das Land Österreich“. Als erstes wurde in diesem neuen Gesetzblatt, ausgegeben am 15. März 1938, das Gesetz der „Wiedervereinigung“ nochmals vom Bundeskanzleramt kundgemacht.¹⁸⁴ Am selben Tag wurde auch die Abstimmungsverordnung der Bundesregierung veröffentlicht, wonach lt. § 1 (1) „alle [...] Männer und Frauen, die die österreichische Bundesbürgerschaft besitzen“, bei der Volksabstimmung stimmberechtigt sind (von „deutschen Männern und Frauen“ wie im Gesetz steht nichts in der Verordnung).¹⁸⁵ Aber bereits im § 2 der Abstimmungsverordnung wurde allen Juden das Stimmrecht verwehrt.¹⁸⁶ Auch diese Verordnung wurde von allen Mitgliedern der Bundesregierung und damit auch von Menghin unterzeichnet. In der Anlage 3 dieser Verordnung findet sich auch ein Entwurf des Stimmzettels für die Volksabstimmung, interessanterweise noch mit zwei gleich großen Ja- bzw. Nein-Kreisen.¹⁸⁷

Die weiteren Aktivitäten Menghins als Minister wurden nach Durchsicht wesentlicher Zeitungen zusammengestellt.¹⁸⁸ Diese sind sicherlich nicht vollzählig, aber doch repräsentativ. Am 15. März 1938 berichtete die „Wiener Zeitung“ über einen Aufruf des Unterrichtsministers (unter Anspielung auf seine Südtiroler Herkunft) an die Beamten, welcher mit den Worten endet: „Und wenn uns der Erfolg blüht, dann wollen wir sprechen wie Andreas Hofer, mein größter Landsmann: Nit i, nit ös, der da oben! In dieser Gesinnung wollen wir an die Arbeit gehen. Heil Hitler.“¹⁸⁹ Dieser wurde auch in anderen Zeitungen, wie zum Beispiel der „Neuen Freien Presse“ und der „Reichspost“, veröffentlicht.¹⁹⁰

¹⁸¹ BGBl 76/1938 vom 13. März 1938, 26. Stück, S. 261; Bundesgesetz über Beschränkungen des Auszahlungsverkehrs im Inland.

¹⁸² BGBl 76/1938 vom 13. März 1938, 24. Stück, S. 255; Bundesgesetz über die Abänderung und Ergänzung der Devisenverordnung.

¹⁸³ Laut meiner letzten Auskunft sollten die Sitzungsprotokolle der Regierung Seyß-Inquart nicht veröffentlicht werden. Dies ist schade und man gewinnt fast den Eindruck, dass sich das öffentliche Österreich mit der Anerkennung dieses letzten Kabinetts der Ersten Republik schwertut, obwohl es sich ebenso wie die Kabinette von Dollfuß und Schuschnigg auf die (austro)faschistische oder, wenn man so will, „ständestaatliche“ Verfassung des Jahres 1934 bezog.

¹⁸⁴ GBlÖ 1/1938 vom 15. März 1938, 1. Stück, S. 1; Kundmachung des Bundeskanzleramtes, womit das Bundesverfassungsgesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, B. G. Bl. Nr. 75/1938, neuerlich verlaublich wird.

¹⁸⁵ GBlÖ 2/1938 vom 15. März 1938, 1. Stück, S. 1; Verordnung der Bundesregierung zur Durchführung der Volksabstimmung am 10. April 1938 (Abstimmungsverordnung - AV).

¹⁸⁶ Ebd.

¹⁸⁷ Ebd., S. 8.

¹⁸⁸ Das Folgende wurde bereits fast wortwörtlich online publiziert (Urban 2001a; 2001b).

¹⁸⁹ Wiener Zeitung (15. März 1938), 6. Siehe auch Verordnungsblatt 1939, 1.

¹⁹⁰ Vgl. Neue Freie Presse (15. März 1938), 4; Reichspost (15. März 1938), 5. Siehe auch Dokumentationsarchiv der Arbeiterkammer Wien.

Unter dieser Meldung findet sich auch in der „Wiener Zeitung“ die Nachricht, dass Unterrichtsminister Menghin am Sonntag, den 13. März, mit seiner Gattin und seinem Sohn Osmund einen verletzten NS-Jungen im Wilhelminenspital besucht haben soll, der zuvor „von einer kommunistischen Horde überfallen“ wurde.¹⁹¹

Am 16. März 1938 berichtete die „Wiener Zeitung“ über einen Erlass des Unterrichtsministeriums vom Vortag, wonach in den einzelnen Lehrgegenständen die bisherigen österreichischen Unterrichtsinhalte mit denen Deutschlands in „vollem Einklang zu bringen“ seien.¹⁹² Außerdem wurde die von der Landesregierung herausgegebene Abstimmungsverordnung veröffentlicht.¹⁹³

Am selben Tag wurde Gauleiter Josef Bürckel von Hitler mit der Durchführung der Volksabstimmung betraut, wie die „Wiener Zeitung“ am 17. März 1938 mit einem Aufruf an alle Österreicher und die Partei bekanntgab.¹⁹⁴ Die „Wiener Zeitung“ berichtete auch über einen Depeschenwechsel zwischen Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, und Menghin, wobei dieser ihm in „Erinnerung an die schönen Tage von Heidelberg“ „Heil Hitler“ zurief.¹⁹⁵ Reichsminister Rust und Menghin hielten am 3. April 1938 auf einer Studentenkundgebung an der Universität Wien anlässlich der Okkupation Österreichs Reden. Eine Tonaufnahme dieser Ansprachen mit über einer Stunde Länge (1:07:55) ist in der Österreichischen Mediathek erhalten.¹⁹⁶

Durch den Einmarsch der deutschen Wehrmacht und den Anschluss Österreichs verlor die letzte österreichische Bundesregierung ihre Vollmacht – Hitlers erster Erlass führte die deutschen Reichsgesetze in Österreich ein und ernannte Seyß-Inquart als Reichsstatthalter und beauftragte ihn mit der Bildung einer österreichischen Landesregierung.¹⁹⁷ Auf dessen Vorschlag ernannte Hitler dann deren Mitglieder: Glaise-Horstenau, Wolf (als Minister für Äußeres übergibt er dieses Amt allerdings bereits am 15. März nachmittags Reichsaußenminister von Ribbentrop), Klausner, Hueber, Menghin, Jury, Neumayer, Reinhaller und Fischböck. Menghin übernahm wiederum, nun für das („reichsdeutsche“) „Land Österreich“ das Unterrichtsministerium. Daneben wurde auch Friedrich Wimmer Staatssekretär, ein Kunsthistoriker, der bei Strzygowski studiert hatte und ursprünglich niederösterreichischer Landesarchäologe und Ausschussrat in Menghins Wiener Prähistorischer Gesellschaft war.¹⁹⁸ Pater Wilhelm Schmidt wurde dagegen kurzfristig unter Hausarrest gestellt. Erst nach einer Intervention durch Papst Pius XI. wurde er am 15. März 1938 enthaftet. Am 4. April verließ Schmidt Österreich und reiste gemeinsam mit Kardinal Innitzer nach Rom.¹⁹⁹

Welche Schritte waren die ersten des neu ernannten Unterrichtsministers Menghin? Die „Reichspost“ vom 15. März 1938 berichtete aus einem Rundschreiben des Unterrichtsministers an die Beamtenschaft: „Denn die Güter, die das Unterrichtsministerium zu betreuen hat, die Erziehung und die Werte der geistigen Kultur, sind die höchsten, die es gibt, von ihnen aus fällt die letzte Entscheidung über das Wohl und Wehe eines Volkes, gerade wie die erste aus den Kräften von Blut und Boden fließt.“²⁰⁰ Die Formulierung erinnert an einen Vortrag, den

¹⁹¹ Wiener Zeitung (15. März 1938), 6.

¹⁹² Wiener Zeitung (16. März 1938), 8.

¹⁹³ Ebd., 12–13.

¹⁹⁴ Wiener Zeitung (17. März 1938), 1–2.

¹⁹⁵ Ebd., 2.

¹⁹⁶ AÖM Wien, 99-38011_k02.mp3; Studentenkundgebung an der Wiener Universität anlässlich der Okkupation Österreichs 1938; Menghin, Oswald; Rust, Bernhard.

¹⁹⁷ Vgl. Kundmachung des Reichsstatthalters in Wiener Zeitung (15. März 1938; 18. März 1938), 1–2.

¹⁹⁸ Zu Wimmer, der später Regierungspräsident der Oberpfalz und Generalkommissar in Holland wurde, vgl. Urban 2002, 35–42.

¹⁹⁹ Rohrbacher 2012, 608.

²⁰⁰ Reichspost (15. März 1938), 5.

Menghin bereits im Februar 1938 in der Zeitschrift „Die Warte“ abdrucken ließ: „Geist und Boden.“ Darin schrieb er „gegen den Intellektualismus und Relativismus, die Naturferne und Blutleere überreifer Stadtkulturen“ und empfahl „das Bauerntum [...] mit seiner Erdnähe und Bodenverbundenheit, seiner Ahnentreue und Sittenstärke“ als Lebensform, „die verspricht die in Gefahr befindliche biologische Kraft der weißen Rasse zu erhalten“.²⁰¹

Mit Ausnahme der NSDAP wurden alle anderen politischen Parteien verboten. Im zweiten Erlass des Reichskanzlers, kundgemacht am 15. März 1938, wurde die Eidesformel auf den Führer erlassen. Der Diensteid für öffentliche Beamte lautete: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“²⁰²

Die Vorbereitung zur Volksabstimmung am 10. April 1938 erfolgte durch mehrere Verordnungen. Bereits in der Abstimmungsverordnung vom 15. März findet sich der berüchtigte Paragraph, der die jüdische Bevölkerung vom Wahlrecht ausschloss. Das Exekutivbüro des Jüdischen Weltkongresses brachte daher bereits am 21. März 1938 eine Petition an den Völkerbund, wobei es auf die Ereignisse, die in Österreich soeben stattgefunden hatten, und über deren Auswirkungen auf die Situation der Juden in diesem Lande verwies. „Bereits im Moment des Einmarsches hat [...] die Regierung die Juden rechtlos gemacht und zahllose Verfolgungen haben begonnen. Die berüchtigten Nürnberger Gesetze, welche die Juden zu Parias machen, werden nun auf die israelitischen Staatsbürger Österreichs angewendet.“²⁰³

In der Folge fanden die Vorbereitungen zur sogenannten „freien“ Abstimmung statt. Am 25. März 1938 erhielten die Stimmzettel einen ‚Ja‘-Kreis in der Mitte, der doppelt so groß war wie der ‚Nein‘-Kreis; ursprünglich, das heißt am 15. März, fanden sich noch zwei gleich große Kreise auf dem Stimmzettel.

Am 18. März 1938 erfolgte der Erlass des Unterrichtsministers, der die Anbringung von Bildern des Führers und Reichskanzlers in den Klassenzimmern und Amtsräumen der öffentlichen und privaten Schulen – mit Ausnahme jener, die in der Mehrzahl von ausländischen oder jüdischen Schülern besucht wurden – regelte.²⁰⁴

Am 18. März 1938 wurde auch vom Ministerrat das Gesetz über die Neuordnung der österreichischen Bundesbahnen – noch immer unter Berufung auf die Notverordnung vom Jahre 1934 – erlassen und veröffentlicht, wodurch die österreichischen Bundesbahnen der Deutschen Reichsbahn übergeben wurden.²⁰⁵

Der „Völkische Beobachter“ (Ausgabe Wien) meldete ebenfalls am 18. März 1938, dass das nationalsozialistische Landeskulturamt unter Leitung von Parteigenossen Hermann Stuppäck „im engen Einvernehmen mit dem von Prof. Dr. Menghin geleiteten Unterrichtsministerium“ die Führung des Burgtheaters in die Hände von Mirko Jelusich gelegt werde, eines wegen seiner „gehaltvollen historischen Romane“ bekannten österreichisch-kroatischen Schriftstellers, und alle Zweige der bildenden Kunst in die Hände von Prof. Leopold Blauensteiner. Dem österreichischen Rundfunk wurde als kommissarischer künstlerischer Berater der vom

²⁰¹ Menghin 1938, 1–3. Gewisse Versionen derartiger Ideen treten heute noch in manchen esoterischen Zirkeln der „Zurück zur Natur-“ bzw. New-Age-Generation auf.

²⁰² GBlÖ 3/1938 vom 15. März 1938, 2. Stück, S. 13, §2; Kundmachung des Reichsstatthalters für Österreich, wodurch der Erlass des Führers und Reichskanzlers über die Vereidigung der öffentlichen Beamten des Landes Österreich bekanntgemacht wird.

²⁰³ Urban 2001a.

²⁰⁴ Erlass vom 18. März 1938, Z. 9115–I/3, Nr. 4: Anbringung von Bildern des Führers in den Klassenzimmern und Amtsräumen der öffentlichen und privaten Schulen und Lehranstalten (vgl. Verordnungsblatt 1939, 2).

²⁰⁵ GBlÖ 7/1938 vom 18. März 1938, 4. Stück, S. 19; Gesetz über die Neuordnung der österreichischen Bundesbahnen.

verflossenen Regime zu lebenslänglichem Kerker verurteilte Parteigenosse Dr. Geutebrück zugeteilt.²⁰⁶

Die „Wiener Zeitung“ meldete am 18. März 1938, dass der österreichische Unterrichtsminister für die ihm unterstehenden Hochschulen die Osterfeiertage mit dem 16. März beginnen und am 19. April 1938 enden lasse. Anordnungen zu den feierlichen Begehungen des 20. April (Hitlers Geburtstag) würden folgen.²⁰⁷ Außerdem wurde mitgeteilt, dass am Sonntag, den 20. März 1938, die Eröffnung der Jahresausstellung des Dürerbundes unter Beisein von Unterrichtsminister Menghin und Landeskulturleiter Staatssekretär Stuppäck in der Zedlitz-Halle (1., Zedlitzgasse 6) stattfinden werde.²⁰⁸

Am 21. März 1938 wurde vom Ministerrat ein Verfassungsgesetz erlassen, das den Reichsstatthalter Seyß-Inquart ermächtigte, alle leitenden Posten in öffentlich-rechtlichen Körperschaften zu besetzen.²⁰⁹

Ebenfalls am 21. März 1938 wurde vom Ministerrat ein Gesetz über die Aufschiebung der Zwangsversteigerung von Liegenschaften bis 30. Juni 1938 erlassen.²¹⁰ Am 23. März beschloss der Ministerrat ein Gesetz über die Abänderung und Ergänzung der Devisenverordnung, welche eine Ausfuhr von Zahlungsmitteln, Edelmetallen und Wertpapieren weitgehend verbat.²¹¹

Am 24. März 1938 beschloss der Ministerrat – immer unter Nennung von Menghin – ein Gesetz über vorläufige Verfügungen auf dem Gebiet der Organisation der akademischen Behörden an den Hochschulen. Der erste Paragraph räumte dem Unterrichtsminister größeren Handlungsspielraum ein:

„Wenn der für die betreffende Hochschule zuständige Minister der Wahl eines akademischen Funktionärs die Bestätigung versagt oder diese widerruft, was ohne Angaben von Gründen geschehen kann, [...] kann [er] die erforderlichen Verfügungen [...] treffen.“²¹²

Im § 2 wurde allerdings mit der Durchführung des Gesetzes nicht wie üblich der zuständige Minister (Menghin), sondern der Reichsstatthalter (Seyß-Inquart) betraut.²¹³ Dies betraf auch ein Gesetz über die Abänderung des Hochschulerziehungsgesetzes aus dem Jahr 1935, aus dem zwei Absätze gestrichen wurden.²¹⁴

Am 25. März 1938 führte Unterrichtsminister Menghin den deutschen Gruß (Hitler-Gruß) an den österreichischen Schulen ein. Die Verordnung lautete im Wortlaut:

„Der Lehrer tritt zu Beginn jeder Unterrichtsstunde vor die stehende Klasse, grüßt als erster durch Erheben des rechten Armes und die Worte ‚Heil Hitler‘; die Klasse erwidert den Gruß durch Erheben des rechten Armes und die Worte ‚Heil Hitler‘. Der Lehrer beendet die Schulstunde, nachdem sich die Schüler erhoben haben, durch Erheben des rechten Armes und die Worte ‚Heil Hitler‘; die Schüler antworten in gleicher Weise.“²¹⁵

²⁰⁶ Völkischer Beobachter (18. März 1938), 8.

²⁰⁷ Wiener Zeitung (18. März 1938), 9.

²⁰⁸ Wiener Zeitung (18. März 1938), 11.

²⁰⁹ GBlÖ 11/1938 vom 21. März 1938, 5. Stück, S. 26; Verfassungsgesetz über personalpolitische Maßnahmen.

²¹⁰ GBlÖ 12/1938 vom 22. März 1938, 6. Stück, S. 27; Gesetz über die Aufschiebung der Zwangsversteigerungen von Liegenschaften.

²¹¹ GBlÖ 13/1938 vom 23. März 1938, 7. Stück, S. 29; Gesetz über die Abänderung und Ergänzung der Devisenverordnung (Devisengesetz für das Land Österreich).

²¹² GBlÖ 15/1938 vom 24. März 1938, 8. Stück, § 1, S. 37; Gesetz über vorläufige Verfügungen auf dem Gebiete der Organisation der akademischen Behörden an den Hochschulen.

²¹³ Ebd., § 2.

²¹⁴ GBlÖ 15/1938 vom 24. März 1938, 8. Stück, S. 37; Gesetz über die Abänderung des Hochschulerziehungsgesetzes, B. G. Bl. Nr. 267/1935, siehe dazu Gingrich zu Christian, Dekanat und Professuren an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, dieser Band.

²¹⁵ Erlass vom 25. März 1938, Z. 9604-II/9, Nr. 7: Einführung des Deutschen Grußes an den österreichischen Schulen (vgl. Verordnungsblatt 1939, 2–3).

Für den katholischen Religionsunterricht wurde die bisherige Regelung des Wechselspruchs „Gelobt sei Jesus Christus“ – „In Ewigkeit Amen“ so abgeändert, dass „der Deutsche Gruß zu Beginn der Stunde *vor*, am Ende der Stunde *nach* dem Wechselspruch zu erweisen“ sei.²¹⁶

Der Ministerrat beschloss am 25. März ein Gesetz über Aus- und Einfuhr von Kriegsgeräten²¹⁷ und eines zum Schutz der Parteiformen.²¹⁸ Außerdem wurde von der Landesregierung, darunter auch Minister Menghin, eine zweite Abstimmungsverordnung erlassen²¹⁹, in welcher der Stimmzettel einen großen ‚Ja‘-Kreis und kleinen ‚Nein‘-Kreis aufweist.²²⁰ Grundlage für diese Verordnung war allerdings ein vom Reichsminister des Inneren, Wilhelm Frick, in Berlin erlassene Verordnung vom 24. März 1938.²²¹

Am 27. März berichtete die „Neue Freie Presse“ über die Vereidigung der Beamten und Angestellten des Ministeriums: Dabei sprach Menghin u. a.: „Lassen Sie diesen Eid zugleich ein Gebet sein, dass Gott unseren Führer wie bisher schütze und leite zum Wohle und Glück des deutschen Volkes.“²²²

Am 29. März 1938 schaffte Menghin die im sogenannten Ständestaat übliche vormilitärische Ausbildung, einschließlich Schießausbildung, im Rahmen des Turnunterrichts ab²²³ und wies die Schulen an, alle ihre Erziehungs- und Bildungsaufgaben auf das Ziel, nationalsozialistische Menschen zu formen, zu richten. Außerdem wurden die Schulaufsichtsorgane beauftragt, die Lehrer zur genauen Befolgung dieser Weisungen anzuhalten.²²⁴

Am 31. März 1938 musste Richard Pittioni seine *Venia Legendi* zurücklegen. Er wurde durch Eduard Beninger dazu gedrängt, da er für eine nationalsozialistisch ausgerichtete Universität Wien nicht geeignet erschien. Die Grundlage dafür war seine Auseinandersetzung mit Professor Menghin.²²⁵ Pittioni wurde nach dem Zweiten Weltkrieg Nachfolger von Menghin

²¹⁶ Ebd., 3. Im Original durch Sperrschrift hervorgehoben.

²¹⁷ GBlÖ 22/1938 vom 25. März 1938, 10. Stück, S. 45; Gesetz über Aus- und Einfuhr von Kriegsgeräten.

²¹⁸ GBlÖ 23/1938 vom 25. März 1938, 10. Stück, S. 45; Gesetz zum Schutz der Parteiformen.

²¹⁹ GBlÖ 25/1938 vom 25. März 1938, 11. Stück, S. 49; 2. Verordnung der österreichischen Landesregierung zur Durchführung der Volksabstimmung am 10. April 1938 (2. AV.).

²²⁰ Ebd., S. 53, Anlage 6.

²²¹ GBlÖ 24/1938 vom 25. März 1938, 11. Stück, S. 46; Kundmachung des Reichsstathalters in Österreich, wodurch die Zweite Verordnung zur Volksabstimmung und zur Wahl zum Großdeutschen Reichstag vom 24. März 1938 bekannt gemacht wird.

²²² Neue Freie Presse (27. März 1938), 9.

²²³ Erlass vom 29. März 1938, Z. 9882–II/10/KE, Nr. 1: Vormilitärische Ausbildung einschließlich Schießausbildung im Rahmen des Turnunterrichtes für Knaben. Aufhebung (vgl. Verordnungsblatt 1939, 1).

²²⁴ Erlass vom 29. März 1938, Z. 10208–II/7, Nr. 8: Führung des Unterrichtes an den dem Unterrichtsministerium unterstehenden Schulen; Verwendung der Lehrbücher (vgl. Verordnungsblatt 1939, 5).

²²⁵ Urban 1996, 10 mit Anm. 173; Urban 2002, 26–28 und Anm. 88; Friedmann 2011; Friedmann 2012, 45–63; Obermair 2016, 58 und zuletzt Vortrag von Ina Friedmann: „Zweck: [...] Ausschlachtung von Pittioni.“ Positive und negative Netzwerke um den Wiener Prähistoriker Richard Pittioni (1906–1985) auf der Tagung am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien „Netzwerke der Altertumswissenschaften in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts“ am 26. November 2016. Die Hintergründe wurden seit Langem diskutiert, beispielsweise die Abwendung von der Nordthese der Indogermanenfrage, die deutlich wird bei „Es ist für die Vertreter der Nordthese – zu denen ich mich bis jetzt stets gezählt habe und womit ich eigentlich in/einem gewissen Gegensatz zur kulturhistorischen Völkerkunde stand – nicht leicht, ihren wohl errungenen Platz zu räumen, da sie sich auf einem methodisch richtigen Weg dorthin begeben haben“ (Pittioni 1936, 534–535). In einem sogenannten *Vorgeschichtlichen Dossier* zu Richard Pittioni, wohl aus dem Jahr 1938 (Bl. 386, PA 12 428/38), dessen Urhebererschaft mir nicht bekannt ist, findet sich als folgende Begründung: „Wegen seiner ausgesprochenen kath. Einstellung u. seiner früheren Gegnerschaft z. Nationalsozialismus wurde ihm nahegelegt, freiwillig auf die Dozentur zu verzichten, was auch inzwischen geschehen ist. P. soll demnächst als Kustos a. d. Museum in Eisenstadt versandt werden, womit sein Einfluss gänzlich bedeutungslos wird.“ Die Fakten sind, dass es um 1936 zu einem Zerwürfnis zwischen Pittioni und Menghin kam und er Ende 1937, also bereits vor dem „Anschluss“, das Institut verließ und in das Römische Museum der Stadt Wien wechselte. Im März 1938, nach dem „Anschluss“, wurde Pittioni zu einem Gespräch zu Eduard Beninger in das Naturhistorische Museum bestellt, wo ihm dieser „nahelegte“, auf seine *Venia Legendi* zu verzichten, da er für die Universität Wien nicht mehr tragbar erschien. Beninger erstattete darüber Bericht an Hans Reinert, den Leiter des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte: „Mit Herrn Pittioni habe ich als Vertreter des Kulturamtes am 16.d.M. verhandelt, und ihm klar gemacht, dass er weltanschaulich von uns abgelehnt wird. Er hat das sofort eingesehen und gestanden, dass er von dem

an der Universität Wien und hat bis weit in die 1970er Jahre die universitäre Urgeschichte Österreichs geprägt.²²⁶

Am 4. April 1938 wurden die Schulen beauftragt, die Jugend mit der Währung der deutschen Reichsmark vertraut zu machen. Besonders sollte die Jugend auch darin geübt werden, die Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens nach der Markwährung zu bewerten.²²⁷

An eben diesem 4. April 1938 verließ P. Wilhelm Schmidt Österreich und fuhr gemeinsam mit Kardinal Innitzer nach Rom.

Am 6. April 1938 gab Menghin einen Erlass heraus, welcher das deutsche Jugendherbergswerk auf Österreich ausdehnte. In jeder Schule sei ein entsprechender Vertrauenslehrer zu bestellen. „Ich ordne daher an, daß in allen [...] Schulen und Lehranstalten vom 1. April 1938 angefangen allmonatlich eine Pfennigsammlung für das Deutsche Jugendherbergswerk eingeführt wird. Von jedem Schüler verdienender Eltern ist monatlich der Beitrag von 2 Groschen, später 1 Reichspfennig einzuheben. Für Kinder erwerbsloser Eltern sollen Kinder aus wirtschaftlich besser gestellten Kreisen kameradschaftlich die Leistung dieses Beitrages übernehmen.“²²⁸

Am 9. April 1938 veröffentlichte die „Volks-Zeitung“ (Wien) einen zweispaltigen Beitrag von Menghin über „Die Bedeutung des 10. April“, in dem er für „ein freudiges Ja“ warb und den „Männern, die den politischen Weg Österreichs der letzten Jahre zu verantworten hatten“, vorwarf, die Bevölkerung betrogen zu haben.²²⁹

Am selben Tag eröffnete Unterrichtsminister Dr. Menghin im Künstlerhaus die Frühjahrsausstellung der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens. Die „Reichspost“ berichtete am 14. April 1938 darüber und teilte mit, dass zur Eröffnung dieser „ersten Ausstellung nach der nationalen Erhebung“ Menghin mit Präsidialvorstand Ministerialrat Dr. Möckel und dem Leiter der Kunstsektion, Sektionschef Dr. Petrin, erschienen war und der Minister in seiner Eröffnungsansprache hervorhob, dass „der Staat der Kunst nicht teilnahmslos gegenüberstehen dürfte, im Gegenteil, er sei verpflichtet, eine Kunstpolitik zu machen, die der Gemeinschaft diene, die künstlerische Schädigung von der Gemeinschaft abwehre und dem Staate die

Kreis um P. Schmidt und besonders P. Koppers eingeseift und verführt worden ist, und dass es ihm erst jetzt wie Schuppen von den Augen fällt. Auf diese loyale Erklärung hin habe ich ihm mitgeteilt, dass ich mich für eine Sicherung seiner Existenz einsetzen will.“ Zit. n. Friedmann (2012, 46) unter Bezug auf Schreiben von Beninger an Reinert, 24. März 1938, Bl. 2, WStLA, Vg 1e Vr 1326/46, Strafsache gegen Eduard Beninger. Ich selbst habe 1996 anlässlich der Jahrestagung des Südwestdeutschen Verbandes für Altertumswissenschaften in Wien mit Prof. Christian Pescheck, einem späteren Assistenten bei Menghin in der NS-Zeit, ein Gespräch geführt, ob er die Hintergründe für die Differenzen zwischen Menghin und Pittioni kenne. Er erzählte mir folgende Geschichte: Pittioni habe angeblich ein handschriftliches Schreiben Menghins entdeckt, welches sich als Negativ auf dessen Schreibunterlage – einem großen Löschblatt auf dem Schreibtisch von Menghin – erhalten hatte. Er habe, nachdem der Inhalt des Briefes Beninger schaden könnte, diesen davon informiert. Beninger erwies sich jedoch nicht als dankbar und verschwiegen, sondern informierte umgehend Menghin davon. Sie beschlossen, über diesen – Pescheck verwendete den Begriff als „einem deutschen Mann unehrenhaften“ – Vertrauensbruch zwischen Assistenten und Professor zu schweigen, d.h. kein Disziplinarverfahren anzustrengen. Als allerdings der „Anschluss“ stattfand, meinte Beninger, dass Pittioni für eine deutsche Universität untragbar sei und verlangte den Verzicht der Venia. Dieses Schreiben Menghins könnte vielleicht im Zusammenhang mit der illegalen Tätigkeit Beningers als Landesleiter im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte im Amt Rosenberg stehen (vgl. Urban 2002, 25 bzw. 27), die ihm offiziell 1934 verboten worden war und der er aber bis 1938 bzw. 1945 nachkam. Persönlich kann ich mir gut vorstellen, dass alle Betroffenen – auch Pittioni – kein großes Interesse hatten, diese Geschehnisse publik zu machen. Obwohl mir bis heute von Menghin kein entsprechendes Schreiben bekannt geworden ist, das eine Überprüfung der Angaben dieses Interviews ermöglichen würde, möchte ich nun Peschecks Mitteilung nach zwanzig Jahren veröffentlichen. Dies geschieht in der Hoffnung, dass dadurch vielleicht die Kollegenschaft in irgendeinem Archiv bzw. Nachlass einen entsprechenden Brief entdeckt und damit eine Verifikation der Angaben Peschecks ermöglicht.

²²⁶ Urban 2001; 2003; Friedmann 2012.

²²⁷ Erlass vom 4. April 1938, Z. 10939–II/9, Nr. 9: Markwährung und Schule (vgl. Verordnungsblatt 1939, 5).

²²⁸ Erlass vom 6. April 1938, Z. 10348–I/3, Nr. 10: Ausdehnung des deutschen Jugendherbergswerks auf Österreich (vgl. Verordnungsblatt 1939, 6).

²²⁹ Menghin 1938, 9.

Weihe des Geistigen verleihe. Daß sich der Staat in Kunstangelegenheiten nicht einmischen solle, sei eine der verderblichsten Irrlehren des Liberalismus gewesen. Zügellosigkeit und Freiheit seien ganz verschiedene Dinge. Es sei schon lange her, daß es in unserem Lande bewußte Kulturpolitik gegeben habe. Von jetzt an, werde es eine geben: es sei die deutsche Kunstpolitik, wie sie der Führer und Einiger des deutschen Volkes in seinen großen Kulturreden auf den Nürnberger Parteitag umrissen habe und mit jener Tatkraft verwirkliche, die seinen unerhörten inneren Schaffensdrange eigentümlich sei.“

Die Propagandarede ging weiter, wobei sich Menghin auf „Dr. Goebbels“ berief und von einem „neuen, großen Deutschland“ schwärmte, „dem Deutschland des Aufbaues, dem Deutschland des großen Bauherrn Adolf Hitler eine Blüte bevorstehen, wie es sie seit Jahrhunderten nicht gab“. Und direkt weiter: „Die Schwindler, die unentwegten Kunstbolschewiken allerdings, werden weiter nach Westen wandern müssen, wenn sie nicht verhungern wollen.“ Von Mitleid findet sich keine Spur, und die Rede ging noch weiter mit „ehrlicher Arbeit“, „solide[s] Handwerk“ und „lodernde[s] Feuer“ und endete mit dem zweideutigen Satz: „Hier [im Künstlerhaus] würde Adolf Hitler immer mit Zustimmung durchgegangen sein.“ [...] „Adolf Hitler – Sieg Heil!“²³⁰ Man gewinnt den Eindruck, der Redaktion stand das originale Redemanuskript zur Verfügung. Der Beitrag gibt einen guten Eindruck und zeigt, dass Menghin offenbar in seiner Rolle als Minister vollständig aufgegangen war und seine Rede nur mehr blind aneinandergereimte nationalsozialistische Phrasen umfasste. Eigenständiges, wie in seinem Aufruf an die Beamten mit dem Bezug zu Andreas Hofer, findet sich allerdings nicht mehr.

Am 15. April 1938 wurde in der Wien-Wochenschau der „Volks-Zeitung“ vermutlich anlässlich seines 50. Geburtstages, ein Gedicht von Oswald Menghin veröffentlicht: „Deutschland im Herzen“ reimt sich demnach auf: sagen, wagen, zagen, fragen, plagen, klagen – ragen, schlagen, tagen, tragen.²³¹

Nur wenige Tage später berichtete der „Völkische Beobachter“ (Ausgabe Wien), dass am Sonntag, den 24. April 1938, eine Ausstellung des Albrecht Dürer-Bundes von Unterrichtsminister Menghin in der Zedlitz-Halle eröffnet wurde. Er hielt die Festansprache und verwies auf die Verpflichtung, die dem Verein aus dem Namen erwachse, und dass Dürer „mit noch viel mehr Recht als Rembrandt [...] Erzieher der Deutschen sei“. Seine „echte deutsche Kunstgesinnung“, „überzeugt von der Einheit des Schönen, Guten und Wahren“, „sittlichen Hintergrund“, „Wahrhaftigkeit“ usw., usw. Im Unterschied zur letzten Festansprache endete er seine Ausführungen mit einem „dreifachen ‚Sieg Heil‘ auf den Führer“²³². Propaganda pur stand damit eindeutig auf Menghins Traktandenliste. Auch die „Neue Freie Presse“ berichtete am selben Tag mit fast identischen Worten über die Eröffnung, lediglich die Schlussworte fehlten.²³³

Am 19. April erfolgte ein Erlass des Unterrichtsministers zur Regelung des Muttertages 1938, wonach der „Tag der Mutter“ am 15. Mai zu begehen ist. „Als selbstverständlich muß vorausgesetzt werden, daß auch eine Muttertagsfeier von dem neuen Geist erfüllt ist, der in unseren Schulen eingezogen ist.“²³⁴

²³⁰ Reichspost (14. April 1938), 6.

²³¹ Dokumentationsarchiv der Arbeiterkammer Wien; Volks-Zeitung, Wochenschau (15. April 1938), 59. Das dichterische Werk Menghins wurde durch Lesungen seiner Frau Mara, geborene Grete Ponzauer (1894–1973), im Radio weit verbreitet.

²³² Völkischer Beobachter (25. April 1938), 9–10.

²³³ Neue Freie Presse (25. April), 8.

²³⁴ Erlass vom 19. April 1938, Z. 12254–II/9, Nr. 14: Muttertag 1938 (vgl. Verordnungsblatt 1939, 10).

Verfolgung und Entlassung jüdischer Studierender und Lehrender

Am 30. März berichtete die „Reichspost“ über die Einführung eines Numerus clausus für Juden. Demnach könnten inländische Juden nicht mehr für das Sommersemester 1938 inskribiert werden, und bereits vorgenommene Inskriptionen inländischer Juden wurden für jederzeit widerrufbar erklärt. Für das Studium ausländischer Juden galten Sondervorschriften. Außerdem wurde eine Bereinigung des Lehrkörpers von denjenigen erforderlich, die aus rassistischen oder politischen Gründen den Eid auf den Führer nicht ablegen durften. Seit damals wird oftmals, wohl unter völliger Verkenning des Begriffes „Bereinigung“, von einer „Säuberung“ der Universität gesprochen.²³⁵

Auf allen Weisungen, die letztendlich zur Entlassung bzw. Streichung aus dem Lehrkörper führten, findet sich die Unterschrift des zuständigen Unterrichtsministers: Oswald Menghin. Folgende Listen konnten im Bundesarchiv eingesehen werden:²³⁶

Hochschule für Bodenkultur vom 21. April 1938 – 9 Professoren und Dozenten

Technische Hochschule Wien vom 22. April 1938 – 16 Professoren und Dozenten

Phil. Fakultät der Universität Wien vom 22. April 1938 – 75 Professoren und Dozenten

Rechts- und staatswiss. Fakultät der Universität Wien vom 22. April 1938 – 36 Professoren und Dozenten

Medizinische Fakultät der Universität Wien vom 22. April 1938 – 152 Professoren und Dozenten

Universität Graz vom 23. April 1938 – 23 Professoren und Dozenten

Universität Innsbruck vom 23. April 1938 – 21 Professoren und Dozenten

Innerhalb der Urgeschichte musste, wie bereits ausgeführt, Richard Pittioni seine Venia Legendi zurücklegen, und innerhalb der Völkerkunde erfolgte auf Vorschlag des Kommissarischen Dekans die Weisung von Unterrichtsminister Menghin, wonach die Lehrbefugnis von tit.a.o.Univ.Prof. Dr. Wilhelm Schmidt „bis auf weiteres zu ruhen“ habe; o.Univ.Prof. Dr. Wilhelm Koppers wurde dagegen in demselben Schreiben vom 9. April 1938 „aus politischen und weltanschaulichen Gründen, um die Ruhe und Ordnung an der Fakultät zu gewährleisten“, beurlaubt.²³⁷

Noch im März 1938 begann die Vertreibung politisch Andersdenkender sowie jüdischer Studierender. Durch die Entlassung eines Großteils verdienstvoller und angesehener Wissenschaftler und Professoren wie Dozenten im Laufe des Aprils und deren Ersetzung durch zweitrangige, zumeist in erster Linie nach politischen Kriterien ausgewählte Professoren hat der Wissenschafts- und Kulturbetrieb in allen Universitätsstädten Österreichs einen – fast möchte man sagen – bis heute nicht wiedergutzumachenden Verlust erlitten. Verstärkt wurde dies, weil besonders nach dem Krieg verabsäumt wurde, die vertriebenen Wissenschaftler wieder zu einer Rückkehr nach Österreich einzuladen und die Entnazifizierung in manchen Fakultäten, wie der juristischen oder der philosophischen, wenig stringent durchgeführt worden ist.

Menghin stellte sich als willfähriger Wissenschaftler für diese Aufgaben zur Verfügung. Dass er wahrscheinlich sogar stolz darauf war, Unterrichtsminister gewesen zu sein, über-rascht wenig. Diese Männer der zweiten und dritten Ebene, welche schon viele Jahrzehnte früher – im Wien des Bürgermeisters Karl Lueger – geformt wurden und den Antisemitismus,

²³⁵ Reichspost (30. März 1938), 7.

²³⁶ BArch, R 4901/13193; Abschrift zu WA Nr. 1118/38 mit Personalverfügungen des Österr. Unterrichtsministeriums an die Rektorate der Universitäten.

²³⁷ UAW, Phil. Dek., Zl. 659 aus 1937/38; Christian, 9. April 1938, an das Österreichische Unterrichtsministerium. Zu Koppers siehe Rohrbacher in diesem Band.

Rassismus und Nationalismus scheinbar wissenschaftlich begründeten, bereiteten – wie wir heute wissen – auch die Gräueltaten der NS-Herrschaft vor.

Dabei muss außerdem berücksichtigt werden, dass Menghin die meisten Lehrenden der Universität Wien persönlich kannte, war er doch nur wenige Jahre davor – im Studienjahr 1935/36 – deren Rektor.

Wer damals, 1938, wirklich das Sagen gehabt hat, ist bis heute kaum ausreichend geklärt. Einer der bereitwilligsten Informanten war der spätere Wiener Germanist Otto Höfler. Er unterrichtete vertraulich den Geschäftsführer des SS-„Ahnenerbe“, Wolfram Sievers, über die Zustände an der Universität Wien vor dem „Anschluss“. Das SS-„Ahnenerbe“ stellte höchstwahrscheinlich die Unterlagen für die interimistischen bzw. kommissarischen Dekane und Rektoren zusammen, die dann von Menghin als zuständigen Minister bestätigt wurden und wieder zur Ausführung an die nachgeordneten Dienststellen gingen. Die handelnden Personen kannten einander aber alle schon lange, sei es von der Deutschen Gemeinschaft oder der „Bärenhöhle“,²³⁸ und wussten, wie sie sich zu verhalten hatten. Menghin trug dabei mit Sicherheit die politische Verantwortung für die Entlassungen, innerhalb der Universität Wien allerdings auch in einer persönlichen Hinsicht – kannte er doch alle betroffenen Professoren noch unmittelbar aus seiner Rektoratszeit.²³⁹

Menghin hat nach diesen die Universität direkt betreffenden Erlässen auch in der Folge bei weiteren Gesetzen seine Zustimmung gegeben, darunter auch die Aufhebung der Verfassungsgesetze bezüglich des Umsturzversuches vom 25. Juli 1934. Wesentlich waren dabei die Gesetze, welche besonders der jüdischen Bevölkerung die Flucht erschweren sollte, wie die Bestellung von kommissarischen Verwaltern und Überwachungspersonen vom 13. April²⁴⁰ und zum sogenannten Gesetz zum Schutz der österreichischen Wirtschaft vom 14. April 1938, die insbesondere die Veräußerung von Gewerbeunternehmen erschweren sollten und Rechtsgeschäfte praktisch verunmöglichten.²⁴¹ Erst im Gesetz über die Aufschiebung von Fahrnisverkäufen im Zwangsvollstreckungsverfahren, einem der letzten Gesetze, denen Menghin im Ministerrat am 25. April 1938 zustimmte, wird expressis verbis die betroffene Personengruppe genannt, der all diese Gesetze galt: „§ 2. [...] „wenn der Verpflichtete Jude ist.“, § 3 [...] „Diese Vergünstigung steht jedoch jüdischen Gläubigern nicht zu.“²⁴²

²³⁸ Taschwer 2015.

²³⁹ Lichtenberger-Fenz 1989, 3–16, im bes. 3f. mit Fußnote 6 in der Liste der Verordnung im ÖStA, AVA. Menghin selber schob nachträglich die Verantwortung auf Ministerialrat Dr. [Robert] Möckel, „aber auch ihm wurden alsbald die Hände gebunden“ [...] Die eigentliche Herrschaft im Unterrichtsministerium hatten hohe Beamte [...], die aus Berlin gekommen waren, vor allem Ministerialdirigent Dr. Hohlfelder [richtig Ministerialdirektor Dr. Holfelder, Erg. O.U.] und Ministerialrat Huber“ (Urban 1996, 12–13, Anhang A5, Ansuchen um Abolition 1956). Ministerialrat Dr. Robert Möckel war Mitglied der Landesleitung der NSDAP in der illegalen Zeit in Wien (Müllner 2011, 175) und seit 1936 Hofrat im BMfU, Abt. 7 (Pädagogische Angelegenheiten der mittleren Lehranstalten; Versuchsschulwesen). Gemeinsam mit Friedrich Wimmer waren sie „Vertrauensmänner in den Ressorts“ und „Freunde“ von Edmund Glaise von Horstenau, einem Minister im Kabinett Schuschnigg sowie im „Quisling“-Kabinett von Seyß-Inquart (Broucek 1983, 95, Anm. 107 (Wimmer) und 110 (Möckel)). Dr. Albert Holfelder war gebürtiger Wiener und Student bei Othmar Spann. 1934 erhielt er eine Professur für Lehrerbildung in Kiel und wurde von Minister Bernhard Rust ins Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) berufen; 1936 wurde er Ministerialrat und Leiter des Ministerbüros. Von 1938 bis 1945 leitete er als Ministerialdirektor das Amt für Erziehung und Ausbildung im REM. Seit 1933 Mitglied der NSDAP, war er seit 1935 auch Mitglied der SS, zuletzt SS-Standartenführer. Nach dem Krieg war er seit 1953 Cheflektor im Schulbuchverlag Westermann in Braunschweig (Hesse 1995, 373–374; Grüttner 2004, 74). Möckel und Holfelder arbeiteten auch an anderer Stelle zusammen, so zum Beispiel im sog. Waldhofener Konzil 1944, wo auch R. Meister aus Wien dazustieß und über die Entwicklungsmöglichkeiten eines Instituts für praktische Pädagogik an der Universität Leipzig diskutierten (Heinze 2001, 92 mit Anm. 392).

²⁴⁰ GBlO 80/1938 vom 13. April 1938, 26. Stück, S. 141; Gesetz über die Bestellung von kommissarischen Verwaltern und kommissarischen Überwachungspersonen.

²⁴¹ GBlO 82/1938 vom 14. April 1938, 27. Stück, S. 145; Gesetz zum Schutz der österreichischen Wirtschaft.

²⁴² GBlO 88/1938 vom 25. April 1938, 30. Stück, S. 153; Gesetz über die Aufschiebung von Fahrnisverkäufen im Zwangsvollstreckungsverfahren.

Das Ende des offiziellen politischen Engagements Menghins kann kurz zusammengefasst werden. Am 23. April 1938 wurde Gauleiter Josef Bürckel von Hitler zum Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs bestellt. Er sollte unter anderem für die wirtschaftliche und kulturelle Wiedereingliederung Österreichs in das Deutsche Reich sorgen. Seyß-Inquart und seine Landesregierung wurden damit Bürckel mit 26. April 1938 unterstellt.

Am 25. Mai 1938 bestätigte bzw. betraute Menghin als Unterrichtsminister mit der kommissarischen Fortführung der Geschäfte als Rektor der Universität Wien o. Univ.-Prof. Dr. Fritz Knoll sowie die Dekane, darunter auch für die Philosophische Fakultät o. Prof. Dr. Viktor Christian.²⁴³

Menghin hatte zwar bereits am 28. April 1938 um Rücktritt als Minister angesucht. Das Ansuchen wurde aber erst nach dieser Verordnung am 31. Mai 1938 von Seyß-Inquart nach Berlin geleitet und in weiterer Folge angenommen.²⁴⁴ Nach einem anschließenden Urlaub trat Menghin am 5. August 1938 wieder seinen Dienst als Universitätsprofessor an.²⁴⁵ Er war kein illegales Parteimitglied der NSDAP gewesen; sein Erfassungsantrag wurde am 8. September 1939 vom Gaugericht Wien der NSDAP zurückgestellt, unter anderem, weil er „dem C. V. und einem Geheimbunde“ angehört habe.²⁴⁶ Erst am 1. Juli 1940 wurde er mit der Nummer 8,123.303 Mitglied der NSDAP.²⁴⁷

Menghin war danach nicht mehr direkt politisch tätig. Allerdings blieb er mit einigen hochrangigen NS-Funktionären gut bekannt, wie mit Gauleiter Hugo Jury (einem Ministerkollegen), der ihn auch – nach Mitteilung des Ortsgruppenleiters – mit seiner Gattin am Wochenende zu Kaffee und Kuchen besucht haben soll.²⁴⁸ Menghin hatte aber auch seine Gegner, welche bereits 1938 die Imprimatur für einen Beitrag in einer anlässlich des „Anschlusses“ herausgegebenen Sondernummer verweigerten. Unklar bleibt, ob dies direkt auf Alfred Rosenberg, wie Heiber meinte, oder Hans Reinert, den Leiter des „Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte“ und Ordinarius in Berlin sowie Nachfolger Kossinnas, zurückgeht: Für den Lehrstuhl nach Kossinna hatte sich Menghin Anfang der 1930er Jahre interessiert.²⁴⁹

Während Menghin also wieder an der Universität Wien lehrte, ließ sich Schmidt mit dem Anthropos-Institut in der Schweiz nieder. Über direkte Kontakte während der Kriegsjahre zwischen den beiden ist mir nichts bekannt geworden.

Wissenschaftlich führte Menghin seine Feldforschungen in Nordtirol (1938) und Osttirol (1943–1944) fort und berichtete auch darüber regelmäßig in der „Wiener Prähistorischen Zeitschrift“;²⁵⁰ hervorzuheben sind dabei die Ausgrabungen auf der Hohen Birga bei Birgitz. 1938 wurde er korrespondierendes Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Kulturmorphologie (Frankfurt/M.), wo er auch einen Festvortrag mit dem Titel „Geist und Boden“ hielt.²⁵¹

In diesen Jahren bemühte sich auch Menghin, wohl gemeinsam mit Kurt Willvonseder,²⁵² um die Einführung eines Matthäus- und Rudolf-Much-Preises. Die nationalkatholischen und

²⁴³ UAW, Rektorat 669 aus 1937/38, Zl. 9144-I/1c; Menghin, 25. Mai 1938, an das Rektorat der Universität Wien; vgl. auch Ash 2015, 110.

²⁴⁴ BArch, PA Menghin, REM M 519, Bl. 7762. Am 5. August 1938 wurde die Urkunde über die Verabschiedung des Ministers für Unterricht, Dr. Oswald Menghin, vom Führer und Reichskanzler vollzogen.

²⁴⁵ ÖStA, AdR, UWK, BMfU, Sign 1/14, PA Menghin; Fragebogen für den Antrag um Verleihung des Treudienst-Ehrenzeichens.

²⁴⁶ Geehr 1986, 24, Fußnote 50. Urban 1996, 11 (Anhang A 2). Kopie des Beschlusses A.V. Nr. 173/39, Dr. N/L des Gaugerichtes Wien der NSDAP vom 8. September 1939 im DÖW 1923.

²⁴⁷ ÖStA, AdR, UWK, BMfU, Sign 1/14, PA Menghin; NS-Fragebogen (O2 41/14).

²⁴⁸ Vgl. Urban 1996, Anhang Nr. 4 mit Abschrift des Originaldokuments.

²⁴⁹ Heiber 1991, 408.

²⁵⁰ Menghin/Hild 1938, 77–83; Menghin 1939a, 22–51; Menghin 1939b, 101–101; Menghin 1940, 110–111; Menghin 1949, 232–242, 287–298.

²⁵¹ Menghin 1939. Siehe dazu Geisenhainer in diesem Band.

²⁵² Zu Willvonseder vgl. Urban 1996, 3; 2002, 28–34; 2013; Obermair 2015, 2016.

großdeutsch geprägten Prähistoriker Österreichs sahen bis weit in die 1970er Jahre in Matthäus Much den „Altmeister“ bzw. „Nestor der Urgeschichte Österreichs“. So wurde 1941 vom Reichsstatthalter in Wien die „Matthäus- und Rudolf-Much-Preisstiftung bei der Akademie der Wissenschaften in Wien“ „zum Andenken zweier um die Urgeschichtsforschung der Ostalpenländer hochverdienter Männer, die zugleich ein Vorbild nationaler Pflichterfüllung waren“, genehmigt.²⁵³ Die Preisstiftung erfolgte durch Beiträge der Reichsstatthalter von Kärnten, „Niederdonau“, „Oberdonau“, Salzburg, Steiermark und Wien, der Akademie der Wissenschaften in Wien und der Forschungs- und Lehrgemeinschaft des SS-„Ahnenerbe“²⁵⁴ sowie durch eine Spende der Linzer Hermann-Göring-Werke.

Die erste Preisverteilung 1942 erfolgte an Martin Hell, die zweite 1943 an Alexander von Seracsin²⁵⁵ und die dritte 1944 an Hans Dolenz. Es waren dies verdienstvolle Heimatforscher, welche die Grundlagen für die Ur- und Frühgeschichte in ihren Bundesländern legten, die aber auch, zumindest, was Hell betrifft, an NS-Schulungen mitwirkten.²⁵⁶

Am 8. Februar 1939 wurde Menghin mit der Begutachtung einer von Viktor Christian im Fach Völkerkunde betreuten Dissertation von Hartmann Carl Decker, „Die Jagazüge und das Königtum im mittleren Bantugebiet. Ein Beitrag zum Wesen rhodesischer Kultur“ betraut. Anschließend, 1940, übernahm Menghin mehrfach die Zweitbegutachtung von völkerkundlichen Dissertationen, die von Professor Hermann Baumann betreut wurden. Zuerst wurde ihm am 15. Jänner 1940 die Dissertation von Amalie Frank über „Botenstäbe und Wegzeichen in Australien“ als Zweitbegutachter zugeordnet. Zwei Tage später, am 17. Jänner 1940, wurde ihm die von Josef Gartner verfasste Doktorarbeit über „Das Tier in den westafrikanischen Geheimbünden“ zugeordnet. Am 8. März 1940 übernahm er dann die Dissertation von Alfons Rohrer über „Wesen und Ursprung der Jakzucht“ als Zweitgutachter²⁵⁷ und am 6. Juni 1941 schließlich die Doktorarbeit von Hans S. (von) Becker über „Lengua und Kaiotugu. Indianerstudien in Chaco Boreal“.²⁵⁸

Kontakte zum SS-„Ahnenerbe“ und Grabungen im KZ-Gusen

Menghin suchte mithilfe seines ehemaligen Assistenten Kurt Willvonseder um Kontakte zu Himmlers SS-„Ahnenerbe“, angeblich, um die „Wiener Prähistorische Zeitschrift“ weiter herausgeben zu können: tatsächlich erschien diese ab 1941 im „Stiftungsverlag des „Ahnenerbe““.²⁵⁹ Menghin wurde 1940 „teilnehmendes Mitglied der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe““.²⁶⁰ Als er nach der Entdeckung eines Reitergrabes (Grab 5/41) im Herbst 1941 von der Lagerleitung informiert wurde, besichtigte er gemeinsam mit Herta Orel und Josef Vockenhuber, beide Mitarbeiter des Instituts für Denkmalpflege, das Areal. Menghin soll Willvonseder ursprünglich auf die Möglichkeit von Ausgrabungen beim KZ

²⁵³ Erlass Ia-V.B.-1112/41 vom 7. Juni 1941; Menghin 1943.

²⁵⁴ Das „Ahnenerbe“ ermöglichte als SS-Organisation natürlich keine objektive Forschung, auch wenn dies seinerzeit von einigen Zeitzeugen und Auskunftspersonen bei Kater 1974 so dargestellt worden ist; vgl. dazu Halle 2002, 509–510.

²⁵⁵ Zuletzt wurde in meiner Studentenzeit unter der Institutsleitung von Prof. F. Felgenhauer im Neuen Institutsgebäude eine Ehrenvitrine für Matthäus Much eingerichtet.

²⁵⁶ Einschlägige Veröffentlichungen fehlen zumeist in seinen Bibliographien. Zu Hell und Dolenz vgl. Bericht von Willvonseder (Urban 2002, 29–34, im bes. 33).

²⁵⁷ Siehe Tillian in diesem Band.

²⁵⁸ Siehe Feest in diesem Band.

²⁵⁹ Obermair (2016, 71) unter Bezug auf Friedmann 2012, 18ff.; Menghin dürfte sich auch um die Herausgabe der „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ im Rahmen des „Ahnenerbe“-Verlags eingesetzt haben.

²⁶⁰ BArch, NS 21/1943 SS-„Ahnenerbe“, Menghin; Schreiben A76/p26So vom 26. März 1940 an Menghin und Mitgliedsausweis-Nr. 607; vgl. Urban 2002, 24; Obermaier 2016, 71.

Samstag, den 1. Oktober 1938. **Salzburger Nachrichten** Dr. 228. Seite 7.

Die besterhaltene Wallburg der Alpen aufgedeckt



Freiherbsteck in Birg. Mitte: Prof. Dr. Menghin; rechts: Wahlhelfer Dr. Gaisner, Watten, daneben Univ.-Prof. Dr. Paulsen, Erlangen. Links von Prof. Menghin seine Mitarbeiterin Jst. Zora Jannertner, daneben der bekannte Deutscher Wallburgforscher Prof. Georg Harnitz. Rechts am im Hintergrund: Dr. Gungor-Sa. Arzu.

Wir haben schon wiederholt über die erfolgreichen nordalpinen Grabungen berichtet, die Universitätsprof. Dr. Oswald Menghin auf der „Hohen Birg“ bei Birg in den letzten Wochen vorgenommen hat. Die Grabungen auf dem Ringwall (Wallburg) sind nun in den letzten Tagen für dieses Jahr abgeschlossen worden.

In den letzten Tagen zwei Wochen lang hat sich die Arbeit auf die Klärung des größten der verfallenen Gebäudes, das man wohl als das Haus des Hohen Birg dieser Stellung ansehen darf. Der Bau ist circa 23 Meter lang und acht Meter breit und enthält sechs Räume sowie eine Halle, in der sich möglicherweise eine Schmiede befand.

Bei den tiefergehenden Grabungen stellte sich heraus, daß die Wallburg aus zwei Perioden aufweist; das ältere Haus war ein hölzernes Gebäude und hatte nur vier Räume. In einem späteren Zeitpunkt wurde diesem Gebäude eine starke äußere Mauer vorgesetzt, an der besonders der Hauptzugang bemerkenswert ist, der mindenfänglich zurücktritt.

In den größten Überresten der Wallburg gehörte es, daß man in der Bodenfläche noch deutliche Überreste der alten hölzernen Klösterhallen in verfallenen Zustand an mehreren Stellen erkennen konnte. Auch eine Holzstange mit erkennbarer Verbindung ist deutlich sichtbar.

Die Grabungen gegen zahlreiche Gänge und Befunde nach Birg. Außerdem ist das kleine Grabungsgebiet eine Befestigung vorangetrieben hat, an der circa 50 Personen teilnahmen.

Die bisher freigelegten Grabungsflächen müssen nun wieder mit Erde und Steinen zugedeckt werden, weil die alten Mauerwerk den unangenehmen Einflüssen der Witterung und — der Mauerfänger — nicht gewachsen wären. Professor Dr. Menghin hat aber die Mauer, die Plananlage des Hauses durch eine Steinmauer dem Besucher fernbar zu machen.

Es besteht begründete Aussicht, daß die Grabungen bei Birg im nächsten Jahr in noch größerem Umfang wieder aufgenommen und fortgesetzt werden können. Professor Menghin hofft, den ganzen Hügel im Lauf der Zeit ausgraben zu können und erwartet sich aus der Grabung einen bisher noch nicht dagewesenen Einblick in die Kultur der Römer um mittelalter vor dem Einbruch der Römer.

Die Wallburg bei Birg ist zweifellos eine der besterhaltenen Wallburgen, nicht nur in unserem Land, sondern im ganzen Alpengebiet. Mehrere Wallburgen sind auch im Engadin ausgegraben worden, aber keine zeigt wie im erstensten einen gleich guten Erhaltungszustand.



Bei der Grabungsarbeit auf der „Hohen Birg“.
Dr. Zora Jannertner im Hintergrund.



Wand im Westflügel des Hauptgebäudes.
Oben: Zora in der Grabung, rechts: Jannertner.

Die bei den ersten Ausgrabungen gefundenen Kleinfinde sind inzwischen durch viele neue Stücke bereichert worden. Von den neuen Funden, die wir im Moment im Moment wiedergeben, sind besonders zu erwähnen: langer eiserner Reithelm, ein eiserner Helm, ein eiserner Helm, der beweist, daß in dem Ort Eisen verarbeitet worden ist, eine Eisenblech (Schwanz), zwei Eisenbleche und eine Eisenblech von gittertem Eisenwerk, ferner ein Eisenblech und mehrere kleine ferneile Lebersteine.



Neuangeordnete Kleinfinde aus der Wallburg.



Westflügel des großen Hauptgebäudes. Rechts: Wohnräume mit verfallenen Fußboden des Erdgeschosses.



Steinsetzung im Ostflügel des Hauses. Vermutlich Mittelstück zur Verbindung von Zäpfsteinen.
Rechts: Zora Jannertner, links: Menghin.

Abb. 7.5
Grabungsleiter Oswald Menghin auf der Hohen Birg in Tirol im Kreis seines Grabungsteams, Sommer 1938. Die Person links vorne ist der koreanische Student To Yo-ho, geboren 1905 in der Hamhüng Provinz (heute: Nordkorea).

Gusen unter Beteiligung von KZ-Insassen aufmerksam gemacht haben. Es existieren Fotos von Menghin, wie er diese SS-Grabung besichtigte. Die Grabungen wurden bereits seit 1940 von polnischen KZ-Häftlingen durchgeführt. Er schrieb neben dem Geleitwort von Karl Chmielewski, dem wegen seiner Brutalität berüchtigten SS-Hauptsturmführer und KZ-Kommandanten,²⁶¹ eine zweiseitige Einführung in das von Herta Orel über diese Grabungen zusammengestellte Gedenkbuch für Heinrich Himmler, welches diesem zum „Julfest“ 1942 übergeben wurde.²⁶² Offensichtlich hatte Menghin keinerlei Berührungsängste, auch nicht zu jenen Kräften, welche in den Konzentrationslagern die unmenschlichsten Verbrechen anordneten und oftmals selbst auch durchführten.

1940 beschäftigte sich Menghin auch mit keramischen Fundmaterialien²⁶³ und führte in diesen Kriegsjahren bis 1943 weiterhin zahlreiche Besprechungen durch, darunter auch die von H. Baumann, R. Thurnwald und D. Westermann herausgegebene „Völkerkunde von Afrika“.²⁶⁴ In den letzten Kriegsjahren schrieb er nur mehr zu volkskundlichen bzw. heimatkundlichen Themen Tirols.²⁶⁵ Menghin blieb natürlich bis zuletzt auch im Ausschuss der Anthropologischen Gesellschaft sowie der Wiener Prähistorischen Gesellschaft, die dann nach dem Krieg wieder in die Anthropologische Gesellschaft zurückgeführt werden musste. Pittioni berichtete in der Festschrift Margarete Weninger über die damaligen Vorgänge; in dem neu gewählten Ausschuss der Gesellschaft scheint Menghin nicht mehr auf.²⁶⁶

Nach dem Krieg

Das Ende des Krieges erlebte Menghin in Mattsee, wo die Familie eine Villa besaß.²⁶⁷ Als Mitglied des Seyß-Inquart-Kabinetts kam er auf die sogenannte „1. Kriegsverbrecherliste“,²⁶⁸ weshalb er von 25. Mai 1945 bis 12. Februar 1947 im Lager Lechfeld festgehalten wurde. Nach anderer Quelle war er auch im US-amerikanischen Lager 74 in Ludwigsburg inhaftiert, wo er Vorträge unter anderem über die Urgeschichte Ägyptens hielt.²⁶⁹ Leider konnten die US-amerikanischen Verhörprotokolle bisher nicht eingesehen werden. Inzwischen wurde Menghin an der Universität Wien im September 1945 nicht mehr im Dienste belassen.²⁷⁰

²⁶¹ Zu Walter Chmielewski, dem Sohn von Karl Chmielewski, der erfolglos versuchte, bereits bekannte Kopien der Grabungsunterlagen und Erinnerungen seines Vaters aus dessen Erbe zu verkaufen, vgl. Schaeben 2015; Obermair 2016, 108.

²⁶² Pollak 2015, im bes. 70 und 75f. sowie 254–271, im bes. 260. Zu Orels Erinnerungen vgl. Urban 2004 (wobei die damals 90-jährige Herta Ladenbauer-Orel bat, in dem veröffentlichten Beitrag nicht namentlich genannt zu werden). Die ausführliche, quellenbelegte Darstellung von Pollak zeigt eindeutig, dass Menghin nur eine untergeordnete Rolle als Vermittler zum Denkmalamt, d.h. zu seinem ehemaligen Assistenten Willvonseder, innehatte. Dass seine Bedeutung im möglicherweise von ihm selbst verfassten Geleitwort überzeichnet wurde, überrascht wenig, gibt aber nicht die Fakten wieder, sondern ist lediglich Hinweis auf den Charakter Menghins. Die Fotos sind erneut bei Obermair 2016, Abb. 10 und 11 abgebildet. Zur Gusener Grabung grundlegend Trnka 1992. Zu P. Gruber vgl. Wagner 2010.

²⁶³ Menghin 1940b, 1–6; Menghin 1940c, 17–25.

²⁶⁴ Vgl. Menghin 1940, 258.

²⁶⁵ Beispielsweise Menghin 1944, 54–65; Menghin 1945, 76–90.

²⁶⁶ Pittioni 1977, 146–147; vgl. auch dazu Pusman 1991, 318–330.

²⁶⁷ Er wurde wegen seiner Mitgliedschaft im Seyß-Inquart-Kabinett auf die „erste Liste der österreichischen Kriegsverbrecher“ gesetzt. Vgl. Das kleine Volksblatt (4. Dezember 1945), 4; das Strafverfahren gegen Menghin („Hochverrat“) wurde im Dezember 1956 auf Antrag der Staatsanwaltschaft eingestellt. Vgl. Salzburger Nachrichten (18. Dezember 1956), 3.

²⁶⁸ Kopien der veröffentlichten und gleichlautenden Listen im Kleinen Volksblatt vom 4. Dezember 1945 und in der Austrian-American Tribune, I/1946, DÖW. Anzeige gemäß §§ 1 und 8 KVG/1946 vgl. Urban 1996, 11–12.

²⁶⁹ Vgl. dazu Blaschitz 2003, 103–136, 19–20, Fußnote 64 und Menghin 1947, 15–16. Auch V. Christian soll in dieser Lageruniversität gelesen haben; vgl. Simon 2003, 36–37.

²⁷⁰ ÖStA, AdR, UWK, BMfU, Sign 1/14, PA Menghin; Beschluss des Staatsamtes f. V.U.E.u.K., Zl. 5602/45 vom 18. September 1945.



1 Orel
2 Menghin
3 SS-Offizier



1 Orel
2 Menghin



Abb. 7.6a-c
Ausgrabungen 1942 in Gusen unter der Leitung von Kurt Willvonseder mit KZ-Häftlingen. Die Grabung fand im sogenannten Schutzgebiet der Waffen-SS statt (Bild unten). In der Mitte des oberen Bildes: Oswald Menghin als Gast, der Kurt Willvonseder auf die Fundstelle aufmerksam gemacht hatte; kniend links die Mitarbeiterin von Willvonseder Dr. Herta Orel; rechts von Menghin ein SS-Offizier (Willvonseder?); mittleres Bild: Oswald Menghin mit Hut im Grabungsbereich.

Nachdem er von den Amerikanern freigelassen worden war, versuchte Menghin am 6. März 1948 den Grenzübergang nach Italien, wurde von den Carabinieri gefasst und nach Nauers zurückgestellt. Am 30. März 1948 gelang ihm dann die Flucht nach Italien.²⁷¹ Noch im selben Frühjahr erfolgte die Überfahrt nach Argentinien – er musste nur zwei Wochen für das Visum warten –, wo er in Zusammenarbeit mit José Imbelloni, Direktor des Instituts für Anthropologie der Universität von Buenos Aires und begeistertem Atlantis-Forscher,²⁷² einen Posten im Museo Etnográfico als Profesor extraordinario an der Facultad de Filosofía y Letras der Universität Buenos Aires erhielt. Menghin blieb Imbelloni für immer dafür dankbar und zeigte seine Wertschätzung für dessen Rassenstudien. Er hatte seine Arbeiten bereits in der „Weltgeschichte der Steinzeit“ zitiert. Imbelloni arbeitete auch an der „Historia Mundi“ mit.

Obwohl die zuständige österreichische Justizbehörde seit Anfang der 1950er Jahre über den Aufenthalt Oswald Menghins informiert war – er hatte trotz laufender Anklage als Kriegsverbrecher einen Antrag auf Erstellung eines neuen österreichischen Reisepasses in der österreichischen Botschaft in Buenos Aires gestellt –, wurden keinerlei Schritte zur Ergreifung unternommen. Im Falle Menghins begründete die Staatsanwaltschaft Wien das unterlassene Auslieferungsbegehren mit erheblichen Kosten, man hoffte auf eine Verhaftung bei der Einreise des Gesuchten nach Österreich: „Im Hinblick auf die bedeutenden Schwierigkeiten und Kosten einer Einlieferung aus einem südamerikanischen Staat wird von einer Antragstellung auf Einleitung eines Auslieferungsverfahrens Abstand genommen, zumal die Ausschreibung hinreichende Gewähr für die Ausforschung Menghins nach seiner Einreise ins Inland bietet.“²⁷³

Nach Abschluss des österreichischen Staatsvertrages 1955 stellte der Anwalt von Menghin 1956 den Antrag auf Einstellung des Strafverfahrens, was unter Unterrichtsminister Heinrich Drimmel rasch durchgeführt wurde.²⁷⁴ Ab 1. Juni 1957 erhielt Menghin seine Pension als österreichischer Universitätsprofessor.²⁷⁵ Nach Einstellung seines Verfahrens nahm er als ehemals wirkliches (bzw. in der NS-Zeit „ordentliches“) Mitglied Kontakt mit Richard Meister und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften auf und wurde 1959 korrespondierendes Mitglied im Ausland. 1958 erhielt Menghin zu seinem 70. Geburtstag eine Festschrift,²⁷⁶ in der von Karl J. Narr sein wissenschaftliches Werk eingehend besprochen und bewertet wurde.²⁷⁷ Auch die Hugo Obermaier-Gesellschaft widmete ihren 10./11. Band des „Quartär“ Oswald Menghin zum 70. Geburtstag; Kurt Willvonseder verfasste die dreiseitige Würdigung. Drei Sätze sollen daraus zitiert werden:

„Menghin ist einer der glänzendsten Vertreter jener Forschungsgeneration, der das bleibende Verdienst zukommt, aktiv an der langwierigen Entwicklung beteiligt gewesen zu sein, in welcher in mehreren Phasen die Urgeschichtsforschung durch scharfe Quellenkritik, aber auch geistvolle Intuition allseits ausgeweitet, vertieft und methodisch konsolidiert worden ist, und wird daher einmal neben anderen großen Wegbereitern und Vollendern zu den Klassikern unseres Faches gezählt werden müssen.“²⁷⁸

²⁷¹ Blaschitz 2003, 4 und 6 unter Verweis auf LG Wien, Vg 6b Vr 4105/46. Robert Obermaier konnte die Protokolle in Washington einsehen (freundliche Mitteilung und Dank für die Möglichkeit der Einsicht).

²⁷² Imbelloni/Gidon/Vivante 1942. Freundlicher Hinweis von Peter Rohrbacher.

²⁷³ Blaschitz 2003, 8–9, Fußnote 194 unter Verweis auf LG Wien, Vg 6b Vr 6202/48.

²⁷⁴ Vgl. Urban 1996 12–13, Abolition: ÖStA, AdR, BMfA, II pol 1957, Arg. 49, Zl. 221.633 mit Entschließung des Bundespräsidenten vom 4. Oktober 1956 und Pension: ÖStA, AdR, BmFA, II pol 1957, Arg. 49, Zl. 221.669-Pol57. ÖStA, AdR, UWK, BMfU, Sign 1/14, PA Menghin; Bescheid des BMfU 12367-IX/B/57 vom 23. Juli 1957 über die Versetzung in den dauernden Ruhestand ab dem 1. Juni 1957 lt. Dekret Zl. 58.944-4/57.

²⁷⁶ Festgabe 1958, 69–153.

²⁷⁷ Narr 1958, 77–80. Der Würdigung der in der Fußnote 24 angesprochenen Publikation, „die [...] nicht veralten, sondern eine stets wieder gern geöffnete Quelle der Anregung und Besinnung“ sind, kann allerdings seitens des Verf. nur kräftig widersprochen werden.

²⁷⁸ Willvonseder 1959, 3.

„Bald wandte sich Menghin der Behandlung großer Themen und weitausgreifenden Konzeptionen zu, die ihren Höhepunkt in der „Weltgeschichte der Steinzeit“ (1931) erreichten, in welcher er, angeregt von W. Schmidt, nach den Prinzipien der sich gegen die Einheitlichkeitsvorstellungen der Völkerentwicklung wendenden ethnologischen Kulturkreislehre ein umfassendes System der alt- und jungsteinzeitlichen Kulturen des ganzen Erdkreises entwarf.“²⁷⁹

„Die politischen Ereignisse des Jahres 1945 warfen ihn aus der bis dahin in steilem Aufstieg geradlinig verlaufenden Bahn.“²⁸⁰

Nicht die Ministerschaft 1938 und der Nazi-Terror, sondern der Zusammenbruch der NS-Diktatur „warfen ihn aus der Bahn“, so zumindest stellte dies Willvonseder dar. Seine „Weltgeschichte“, die sich nicht wirklich „durchgesetzt“ hatte, könne trotzdem „niemand übergehen, der sich mit den vielschichtigen geistesgeschichtlichen Problemen befaßt, die mit der Entwicklung der Menschheit zusammenhängen“.²⁸¹ Im Vorwort des Herausgebers Lothar F. Zotz wurde darauf hingewiesen, dass Menghin keine Festschrift wollte, da er fürchtete, darin auch Namen zu finden, „deren Träger während ihrer schwersten Zeit ihre wahrhaft makabren Charaktere unter Beweis stellten“, und die Gesellschaft hofft, dass sie keine Autoren finden, „die dergestalt trübe Erinnerungen in Ihnen zu wecken vermöchten“.²⁸² Von den Wiener Autoren sind Willvonseder, Eppel, Beninger und Ehrenberg zu nennen. In den Abhandlungen würdigte J. Schobinger die Verdienste Menghins in Südamerika, W. Wundt (Freiburg i. Br.), H. Gross (Bamberg) und V. Miložič (Heidelberg) erörterten Fragen der Datierungsmethoden sowie O. Prüfer (Cambridge, Mass.), K. Valoch (Brünn), L. Zotz (Erlangen) und E. Guenther (Kiel) der Löss-Profile. Eppel und Beninger sprachen Fragen der geistigen Dimension und Symbolik der Steinzeit in recht unterschiedlicher Weise an,²⁸³ und zuletzt widmeten sich L. Vértés (Budapest) und M. Males (Zagreb) der Rolle des Höhlenbären bzw. dem Bärenkult. So hatte sich doch ein Kreis namhafter Paläolith-Forscher Mitteleuropas gefunden, welche allerdings nur vereinzelt direkt auf das Werk Menghins hinwiesen.²⁸⁴

Aus den frühen 1950er Jahren sind Briefe erhalten, die zeigen, dass Menghin weiterhin mit Pater W. Schmidt in freundschaftlicher, schriftlicher Beziehung stand.²⁸⁵ Beide wirkten

²⁷⁹ Ebd., 4.

²⁸⁰ Ebd., 5.

²⁸¹ Ebd., 4.

²⁸² Zotz 1959, 1.

²⁸³ Interessanterweise findet sich in diesem Quartär auch die lesenswerte Besprechung Beningers über Franz Eppel (Beninger 1958/59).

²⁸⁴ Auf eine vollständige Aufnahme der Einzelarbeiten im Schriftenverzeichnis wurde verzichtet; vgl. Zotz 1959.

²⁸⁵ AG SVD, NL Schmidt, Ordner 15; Menghin, 7. August 1952, an Schmidt. Freundliche Mitteilung von Peter Rohrbacher. Im von Menghin verfassten Nachruf auf Schmidt bedauerte dieser, dass „mit Pater Wilhelm Schmidt einer der größten Persönlichkeiten der modernen Ethnologie von uns gegangen ist“. Seine wissenschaftlichen Leistungen waren so außergewöhnlich, dass er – obwohl Autodidakt – von den Universitäten Bonn, Louvain-La-Neuve, Budapest, Mailand, Salzburg und Wien Ehrendoktorate erhielt. Er habe 1906 die Zeitschrift „Anthropos“ gegründet und habe durch die Entwicklung der kulturhistorischen Methode großen Anteil am Aufschwung der anthropologischen Wissenschaften, insbesondere der Ethnologie. Menghin teilte in diesem kurzen Nachruf auch mit, dass „Schmidt viele Lehraufträge an der Universität Wien und seit 1939 in Freiburg (Schweiz)“ innehatte, allerdings nicht, dass er selbst Schmidts Lehrbefugnis 1938 als Unterrichtsminister ruhen ließ (Menghin 1956, 303–304). Schmidt hielt an der Universität Wien ab dem SS 1946 wieder regelmäßig die einstündige Vorlesung „Völker, Rassen und Kulturen in Vorgeschichte und Geschichte Europas“ und ab dem WS 1946/47 die ebenfalls einstündige Vorlesung „Kulturhistorische Untersuchungen zur Religion und Philosophie Altchinas“ (vgl. MAGW 73–77, 1947, 250 – der von Josef Weninger, Wilhelm Koppers und Richard Pittioni herausgegebene MAGW-Band firmierte unter dem Titel „Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie“. Die Schriftleitung hatte Franz Eppel inne, der 1947 bei Richard Pittioni über „Hadersdorf am Kamp, ein frühhallstattzeitliches Gräberfeld“ dissertierte (Zweitbegutachter: Weninger) und als Assistent am Urgeschichtlichen Institut von 1946 bis 1949 arbeitete. Der Assistentenvertrag, um den sich Pittioni 1946 sehr bemüht hatte, wurde jedoch von ihm nicht verlängert, sondern in einem Schreiben vom 29. September 1949 in Wahrung der gesetzlichen Frist von drei Monaten mit 1. Oktober 1949 gekündigt: „Das Jahr 1949 hat mir gezeigt, dass Sie trotz ihrer wissenschaftlichen Interessen nicht die Eignung zum Assistenten mit seinen vielfachen beamtlichen Ver-

gemeinsam an der „Historia Mundi“ mit. Begründer dieses Publikationsprojekts war der bereits genannte Historiker Fritz Kern aus Bonn,²⁸⁶ der sein Leben lang Menghin begleitete. 1952 wurden in Bern die ersten Bände der „Historia Mundi“ – dem Versuch einer zehnbändigen „Universalgeschichte“ – veröffentlicht. Im ersten Band zur frühen Menschheit befanden sich auch die Beiträge von Schmidt und Menghin. Das in diesem Werk zusammengestellte Autor/inn/enteam spiegelt wohl ein altes Netzwerk wider, welches schon in den späten 1920er, frühen 1930er Jahren entstanden war und in welches auch jüngere Kollegen wie Franz Eppel²⁸⁷, der wie Hans Sedlmayr in Wien studiert hatte, sowie die bereits erwähnten Karl J. Narr und José Imbelloni eingebunden waren. Sie alle verstanden die Universalgeschichte im Sinne von Kern und dem Mitherausgeber Fritz Valjavec²⁸⁸ als Rassengeschichte. Dies erfolgte trotz konträrer Feststellungen im selben Band von Ilse Schwidetzky, der ehemaligen Assistentin von Egon Freiherr von Eickstedt. Auch dieser steuerte zwei Beiträge bei. In ihrem Beitrag hielt Schwidetzky explizit apologetisch fest: „Nicht Rassen oder sonstige Typengruppen sind Träger geschichtlicher Vorgänge, sondern immer ethnisch geprägte Lebensgemeinschaften, [...]“. So betonte sie die zuerst Genannten eher und sprach auch schon auf der folgenden Seite von der „nordischen Rasse“, wies auf „bevölkerungsbiologische Auseinandersetzungen“ hin und mündete dies in der Feststellung: „Rassenmischung setzt soziale Auseinandersetzung voraus.“²⁸⁹ Bei Franz Eppel stand dagegen das Rassische weniger im Zentrum,²⁹⁰ auch wenn er durchaus von einem „nordischen Dorf“ sprach, wenn er ein Lebensbild einer Siedlung der Badener Kultur beschreiben wollte. Wesentlicher sind in unserem Zusammenhang die deutlichen, fast möchte man schon feindlichen Aussagen gegenüber „gewissen Ethnologentaktiken“, die Eppel gegen die „verfälschende Methode, Primitivvölker als Altvölker hinstellen“ fand.²⁹¹ Er bezog sich bei seiner Kritik insbesondere auf ein knapp davor erschienenenes Buch von Pater Johannes Maringer²⁹² und stellte fest, dass „heute“ jeder Urgeschichtler die

pflüchungen besitzen.“ (IUHA, PA Pittioni). Anlass für die Kündigung war angeblich, dass Eppel nach einer Forschungsreise nach Spanien nicht pünktlich seinen Dienst angetreten hatte (freundliche Auskunft von Clemens Eibner). Über die Ergebnisse der Forschungsreise im Sommer 1948 in der Trois Frères-Höhle berichtete Eppel noch am 28. Oktober 1948 in einer außerordentlichen Monatsversammlung der Anthropologischen Gesellschaft unter dem Vorsitz von Pittioni. Der Untertitel der Veranstaltung, „Ein Erlebnisbericht; Problemstellungen und Versuche ihrer Interpretation“, zeigt deutlich den vorsichtigen Umgang mit der Bewertung dieser „Kultkunst“; Wölfel, Koppers, Schmidt, Papp, Mühlhofer, Weninger und Pittioni beteiligten sich an der anschließenden Diskussion (MAGW 78/79, 1949, 188). Die Veröffentlichung erfolgte von Eppel 1949. Dass sich im anschließenden Beitrag über den Stein von Solana de Cabañas Pittioni bemühte, die Herkunft sowie „kulturelle und völkische Zugehörigkeit des Bestatteten“ zu klären, erscheint bemerkenswert (Pittioni 1949, im bes. 141). Eine „Tabuisierung“ des „Völkischen“ war offensichtlich 1949 zumindest im Kreis der Prähistoriker in Wien noch nicht *common sense*.

²⁸⁶ Eine positive Bewertung erhielt Kern von Trimborn ³1958, 1–25, im bes. 15.

²⁸⁷ Franz Eppel, vgl. Fußnote 211, wurde bisher von der Forschungsgeschichte noch kaum näher beschrieben und bewertet. Er arbeitete seit 1958 im Bundesdenkmalamt, zuletzt als Landeskonservator in Niederösterreich, erhielt 1965 ein Lektorat an der Universität Salzburg und 1973 eine Professur für Kunstgeschichte an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Der am 24. September 1921 in Wien Geborene starb knapp vor seinem 55. Geburtstag am 14. September 1976 ebendort. Ein Nachruf erschien von Thalhammer 1976; Czeike 1993. Seine Hauptwerke, soweit sie die Urgeschichte betreffen, sind Eppel 1958 und Eppel 1963. Er widmete auch einen Beitrag in Menghins zweiter Festschrift Eppel 1959.

²⁸⁸ In Wien gebürtiger „Ungardeutscher“ namens Friedrich Maria Ludwig; Ein Historiker, der am Südost-Institut forschte und während des Zweiten Weltkriegs als Dolmetscher im berichtigten Sk 10b tätig war.

²⁸⁹ Schwidetzky 1952, 217–226, im bes. 217f. Weitere Autoren wie Santiago Alcobé y Noguera, Henri Breuil, Alfred Rust und Sir J. Grahame D. Clark waren anerkannte und erfolgreiche Anthropologen und Prähistoriker und versprachen eine internationale Sichtweise.

²⁹⁰ „Etwa analog zum Bildungsprozeß der endneolithisch nordeuropäischen Kulturen ist völkisch auch das Indogermanentum aus der komplex zusammengesetzten Anreicherung mehrerer verschiedener und zueinander lediglich gesinnungsverwandter Völkergruppen hervorgegangen und somit viel eher unter einen ausgeprägten charakterologischen als unter einen fraglichen Sachbegriff – Rasse oder nicht – zu stellen.“ (Eppel 1958, 122).

²⁹¹ Eppel 1958, 26 und 27.

²⁹² Pater Johannes Maringer SVD (1902–1981) hatte 1942 bei Schmidt an der Universität Fribourg promoviert.

„fadenscheinige Kulturkreislehre (Fritz Graebner und P. Wilhelm Schmidt) bereits verlassen“ habe.²⁹³

Das Ende der Kulturkreislehre in Österreich und das Nachleben in Argentinien

Während in Österreich 1958 im Rahmen des von der Wenner-Gren-Foundation for Anthropological Research veranstalteten sogenannten 1. Wartenstein-Symposiums (beim Zustandekommen dürfte Stefan Foltiny vom Institute for Advanced Studies in Princeton, der bis ins hohe Alter gute Kontakte zu den Prähistorikern in Wien pflegte, eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zugekommen sein) die Kulturkreislehre der sogenannten Wiener Schule durch W. Koppers beendet wurde,²⁹⁴ lebte sie rund um Menghin in Argentinien noch weiter. In seinem Hauptwerk zur Vorgeschichte Amerikas (in: Oldenbours „Abriß der Weltgeschichte I“, erschienen 1957) findet sich weiterhin eine Geschichte historisierender, auf Rassen aufbauender Kulturgruppen (er spricht nicht mehr von Kulturkreisen).²⁹⁵ Nach den protolithischen und epiprotolithischen Kulturen, die von einer „sehr urtümlichen Rasse“, einem „Präsaapienstypus“ getragen worden sind,²⁹⁶ unterschied Menghin im Miolithikum und Epimiolithikum drei „große Gruppen“: 1. Klingen- und Blattspitzenkulturen, 2. Faustkeil- und Hacksteinkulturen und 3. subarktische und arktische Kulturen. „Trotz aller amerikanischen Sonderentwicklung ist es nicht zu verkennen, daß sie auf die drei großen miolithischen Kulturreiche Eurasiens zurückgehen.“ Auch in methodischen Bereichen blieb er seiner Schule treu: „Durch den sorgfältigen Vergleich solcher [durch Überfremdung] gemischter Einheiten [...] ist es möglich, auch die soziale und geistige Grundstruktur von Kulturkreisen der Urzeit rückzuerschließen.“²⁹⁷ Der Hauptbeitrag (zumindest vom Umfang her) in diesem „Abriß der Vorgeschichte“ stammt von Karl J. Narr, der ebenfalls bei der „Historia Mundi“ mitgearbeitet hatte und in seiner 1961 herausgegebenen „Urgeschichte der Kultur“ viele Elemente der Kulturkreislehre und des Vergleichs mit ethnographischen Analogien weiter tradierte, allerdings ohne rassische Implikationen.²⁹⁸ In einer kurzen Rezension des Werks von Narr bedauerte Karl Jettmar, aus Wien gebürtiger Volkskundler und Ethnologe an der Universität Heidelberg sowie ebenfalls im „Abriss der Vorgeschichte“ mit einem eigenen Beitrag vertreten: Die Kulturkreise P. Wilhelm Schmidts seien keine eigenständigen historischen Kulturen, sondern „Idealtypen im Sinne Max Webers“. Narr spräche nicht mehr von „Urkultur“, sondern „von ‚Ältester Kultur‘ und schreibe dieser alles Entscheidende zu, was Schmidt von der Urkultur postulierte“;

²⁹³ Eppel 1958, 27. Die kritischen Ausführungen gingen noch mehrere Spalten weiter: „Indessen schießen Ethnologen alter Schule weiter über das Ziel.“ (ebd.). „Der Rest ist Spekulation an Dingen, die völlig dunkel liegen.“ Es folgen Hinweise auf Schmidt und Koppers sowie Zitate von Maringer. Interessanterweise wurden diese Passagen auch in der Rezension von Beninger (1959, 331) kritisch angemerkt. Die englische Übersetzung von Maringer 1956 befindet sich in der Fachbibliothek des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie und ist ein Widmungsexemplar des Autors für Professor Pittioni. Die englische Ausgabe wurde von Maringer seinen Lehrern Hugo Obermaier und Wilhelm Schmidt gewidmet. Die deutsche Ausgabe ist zurzeit in der Fachbibliothek verschollen; war aber vorhanden. Vgl. Urban 2003, 89.

²⁹⁴ Koppers 1959, 110–126; Pittioni 1961; Pittioni 1977, 148 mit einer respektvollen und sehr persönlichen Stellungnahme zu Koppers.

²⁹⁵ Sein deutschsprachiges Hauptwerk dieser Jahre war: Menghin 1957, 162–222. Sein wichtigstes spanisches Werk dagegen behandelt die Entstehung und rassische Entwicklung der menschlichen Spezies: Menghin 1958; 1964. In seinem Artikel Osvaldo F. A. Menghin 1962, 81–92 versucht er den Nachweis einer Besiedlung Amerikas bereits während der letzten Eisenzeiten (Wisconsin III und IV); daneben erschienen laufend Beiträge über seine Feldforschungen und Ausgrabungen in der *Acta Praehistorica*.

²⁹⁶ Menghin 1957, 170.

²⁹⁷ Ebd., 172.

²⁹⁸ Narr 1961.

dies sei kein Weiterbauen, sondern lediglich ein „taktisches Manöver“. Nach Jettmar könnte Narr durchaus als „posthumes Opfer der Wiener Schule“ bezeichnet werden.²⁹⁹

In Argentinien begann Menghin seine zweite Karriere in der Vorgeschichte. Dazu gab er seinem Namen die spanische Schreibform: „Osvaldo F. A. Menghín“ (auch „Osvaldo Francisco Ambrosio Menghín“). Durch seine Schüler und Studenten hatte er noch lange einen bleibenden Einfluss in der und auf die Archäologie Argentinien. 1948, im Jahr seiner Emigration, wurde Menghin, wie schon zuvor erwähnt, zum „Profesor extraordinario“ ernannt und konnte noch zahlreiche Arbeiten publizieren.³⁰⁰ 1957, im Alter von 69 Jahren, wurde er „Profesor Interino de Prehistoria“ am neu gegründeten „Centro Argentino de Estudios Prehistóricos“ an der Facultad de Ciencias Naturales y Museo de La Plata. Anlässlich seines siebenzigsten Geburtstages widmete die Universität Buenos Aires Menghin eine Festschrift, die in der „Runa. Archivo para las Ciencias del Hombre“, einer vom dortigen Anthropologischen Institut herausgegebenen Fachzeitschrift erschien.³⁰¹ Von Buenos Aires ausgehend, führte er Feldforschungen in Patagonien und Chile durch. 1961 bis 1968 war er Titularprofessor an der Nationaluniversität von Buenos Aires und Director de Investigaciones del Consejo Nacional de Investigaciones científicas, ebenfalls in Buenos Aires.³⁰²

Menghin wurde in der Zeit der ersten Präsidentschaft von Juan Perón mit anderen faschistischen bzw. nationalsozialistischen Professoren aus Italien und Deutschland nach Argentinien an die Universität La Plata geholt, um offensichtlich Grundlagen für eine gesellschaftliche Reform in Argentinien zu erarbeiten.³⁰³ Der Historiker Daniel Lvovich hat sich nach einem Beitrag in der österreichischen Zeitung „Der Standard“ intensiv mit dem Wirken der Nazi-Emigranten in Argentinien beschäftigt:

„Was die Wirkung der nach Argentinien ausgewanderten Nationalsozialisten auf die damalige argentinische Gesellschaft betrifft, verweist der an der Universidad Nacional de General Sarmiento (Provinz Buenos Aires) lehrende Historiker zuallererst auf die Bedeutung der Universitäten. Diese seien oft ‚geradezu zu Brutstätten von faschistoidem und antisemitischem Gedankengut‘ geworden, ‚was es vorher in dieser Form nicht gegeben hat, und was sich [sic] paradoxerweise mit dem Ende des Nazismus in Europa in Argentinien zu intensivieren begonnen hat‘.“ Lvovich beschreibt den Vertreter des ‚anderen Exil‘ so: „Menghin war ein intellektueller Rassist und an der Universität von La Plata maßgeblich am Aufbau der argentinischen Anthropologie beteiligt. Diese Leute waren in Bezug auf die Verbreitung und Perpetuierung von totalitärem Gedankengut im Argentinien nach 1945 wesentlich einflussreicher als etwa die militärische Elite, die ins Land gekommen ist. Der Journalist Uki Goni meint, bezüglich demografepolitischen Fragen hätten Leute wie Menghin, die eine universelle Kulturtheorie vertraten, im Argentinien der 40er, 50er Jahre durchaus fruchtbaren Boden vorgefunden. Das ‚rassistische Selbstverständnis‘ des argentinischen Bürgertums sei mit der propagierten Eigenwahrnehmung der Nationalsozialisten als ‚rassisch-politische Elite‘ durchaus kompatibel gewesen. Bald wurden, vom Topos eines Argentinien als ‚leerem Land‘ ohne

²⁹⁹ Jettmar 1962, 160–161.

³⁰⁰ Menghins erste Publikation in Buenos Aires umfasste mehr als 80 Seiten und behandelte vorgeschichtliche Migrationen des Mittelmeerraums (Menghin 1948).

³⁰¹ Siehe Festschrift 1958/59. Die Runa wurde auf Anregung von R. Heine-Geldern am Institut für Völkerkunde (heute Institut für Kultur- und Sozialanthropologie) an der Universität Wien seit dem ersten Band angekauft (freundliche Mitteilung von P. Rohrbacher); Menghin hatte auch regelmäßig Sonderdrucke dieser Zeitschrift mit seinen Beiträgen in die Röm.-Germ. Komm. des Deutschen Archäologischen Instituts gesendet und damit auch versucht, den wissenschaftlichen Kontakt mit den Zentralstellen in Deutschland zu halten. Das Institut für Urgeschichte erhielt dagegen keine Sonderdrucke, wohl aber Kollegen wie Franz Hančar.

³⁰² Kromer 1994, 75–76; vgl. auch diverse Nachrufe.

³⁰³ Kohl/Pérez Gollán 2002, 561–586 (referiert nur unsere Artikel zu Menghin in Österreich); Fontán 2003, 4–5; Hackl 2003, 5–6; Fontán 2005; Darnell/Gleach 2006, 6, 8–12.

eingesessene Bevölkerung ausgehend, Pläne geschmiedet, die Migrationsströme nach krausen sozialen Ordnungsprinzipien zu strukturieren, wobei man ethnologische Kategorien mit Klaskendenken zu verbinden suchte: So sollten Einwanderer aus Nord- und Westeuropa die weiße Elite des Landes bilden, denen ein Proletariat gegenüberstand, das aus Immigranten aus Süd- und Osteuropa (als Prototyp des Osteuropäers galten die Juden) zusammengesetzt war.“³⁰⁴

Vor seinem Tod spendete Menghin seine Sammlung der Stadt Chivilcoy. Sie trägt den Namen „Museo Arqueológico Municipal – Dr. O. F. A. Menghin“ und wird zuletzt von Dr. Mary Amanda Caggiano geführt. 1979, während der neuerlichen Militärdiktatur, wurde im Ethnographischen Museum der Universität Buenos Aires ein Symposium zu Menghins Ehren abgehalten. Doch es gab auch Gegenstimmen. So fanden bereits 1963 Studentendemonstrationen gegen die nationalsozialistischen und faschistischen Professoren in Buenos Aires statt, und seit etwa dem Jahr 2000 werden diese Einflüsse auch von argentinischen Historikern bearbeitet und thematisiert.

Hochbetagt verstarb Menghin am 29. November 1973 in Argentinien. In Wien erhielt er ehrende Nachrufe von der ÖAW wie von der Universität Wien.³⁰⁵ Eine erste kritische Bewertung erfolgte meinerseits 1996.

Das eigentliche Ende der Kulturkreislehre in der Urgeschichte ist nicht klar zu fassen. Erst kürzlich wurde auf Leonhard Franz, einen ehemaligen Assistenten von Menghin, hingewiesen, der während der NS-Zeit in Prag lehrte und 1938 das Büchlein „Vorgeschichte und Zeitgeschehen“ in Leipzig veröffentlicht hatte:

„Die Vorgeschichtsforschung betont“, schrieb Franz, „den kulturbestimmenden und ethischen Wert der Rasse. Es ist aber unmöglich [...] Rasse [...] nur durch die somatische Anthropologie zu lösen, denn Rasse ist nicht nur Körper, sondern noch viel mehr Geist. Geist aber drückt sich in Kultur aus. Kultur als Wesensausdruck der Rassen kann natürlich nur von einer Kulturwissenschaft erforscht werden, mithin fällt für die älteste Rassengeschichte der Vorgeschichte ein gewichtiges Wort zu.“³⁰⁶

Noch während des Zweiten Weltkriegs wechselte Franz nach Innsbruck, wo er das Innsbrucker Universitätsinstitut, die Tiroler Denkmalpflege und das dortige Volkshochschulwesen aufbaute. Tim Kerig hat erstmals darauf hingewiesen,³⁰⁷ dass sich Franz offensichtlich auch später nicht von seinem Lehrer Oswald Menghin bzw. dem damaligen Zeitgeist – der direkten Abhängigkeit von Rasse, Kultur und Volkstum – trennen konnte. So finden sich im 1969 in Frankfurt erschienenen „Handbuch der Kulturgeschichte“, dem Hauptwerk von Leonhard Franz, noch folgende Zeilen:

„Die Tiere so gut abzubilden wäre den Künstlern trotz langer Jagderfahrung sicherlich nicht gelungen, wenn nicht eine angeborene, offenbar rassenhaft verwurzelte bildkünstlerische Begabung mitgewirkt hätte.“

Und wenige Absätze weiter:

„Die Bilder der Kapovaia-Höhle haben den gleichen Stil wie die westeuropäische Tierkunst, weil sie aus dem Geist der gleichen Rasse gekommen sind. [...] Daß unter gleichen Wirtschaftsverhältnissen, aber bei verschiedener Rasse auch ein ganz anderer Kunststil entstehen kann, beweisen die hochstilisierten Kunstwerke aus dem späten Pleistozän des Ostens.“³⁰⁸

³⁰⁴ Vgl. Der Standard 2004.

³⁰⁵ Vgl. Nachrufe Pittioni 1974, 1–5 und Jahnkuhn 1974, 540–546. Weitere Würdigungen erschienen im „Der Schlerm“ und anderen Fach- und Heimatzeitschriften.

³⁰⁶ Franz 1938, 26.

³⁰⁷ Kerig 2011, 83–103, im bes. 89–92.

³⁰⁸ Franz 1969, 38–39.

Moreno 350
Buenos Aires, 17. VIII. 1952.

Ihrer P. Schmidt!

Ich sollte Ihnen schon längst geschrieben und für die Zusendung Ihrer Arbeiten gedankt haben. Aber, wie Sie wohl durch P. Hornemann hören, bin ich ausserordentlich viel auf Reisen, was meine Korrespondenz ungünstig beeinflusst. In den Zwischenpausen gibt es wieder so viel Dringendes zu tun, zumal das Leben hier z.T. nicht weniger kompliziert ist als in Europa. P. Hornemann hat Sie ja auch auf dem Laufenden über meine Forschungsergebnisse gehalten, die von archäologischen Standpunkte aus im wesentlichen bestätigen, was Sie vor vielen Jahren mit einem noch sehr unzureichenden ethnolog. Material vorgeahnt haben. Jedenfalls kommen m.H. nach Ihre Auffassungen dem tatsächlich vorgegangenen Wesentlich näher als alle anderen Theorien. Was die Amerikaner produziert haben, ist zum grössten Teile, historisch gesehen, kläglich. Um die Archäologie kümmerten sie sich überhaupt nicht, soweit sie hinter den Hochkulturen liegt. So konnte es kommen, dass der mächtige jungpaläolithische Faustkeilkomplex, der in Südamerika vorliegt, und auch in Mexiko, unbekannt und ungedeutet blieb, obgleich kleine Publikationen darüber seit 50 Jahren vorhanden sind. Ihm nachzugehen, ist eine Hauptaufgabe der künftigen Forschung. Er spielt offenbar in Südamerika eine ähnliche Rolle wie in Australien, d.h. als Schicht sehr alter mütterrechtlich-plantarischer Kultur in dauernder Auseinandersetzung mit den animistisch-protototemistischen Jägern. Unsere Nachkommen werden das noch lange nicht wahr haben wollen, aber schliesslich wird es auch in den vernageltsten Köpfen Licht werden.

Ich komme mit der Publikation meines reichen Materials leider lange nicht so rasch voran, als ich möchte und es im Interesse des Fortschrittes der Forschung wünschenswert wäre. Das hängt vor allem mit meiner materiellen Beengtheit und dem weitgehenden Mangel an Interesse für alles Geistige, auf das man hier stösst, zusammen. Niemand hat hier noch eine rechte Ahnung davon, um was es bei unseren Arbeiteng, und wieviel ich für das Land leisten könnte, wenn ich nicht vollkommen auf mich allein gestellt wäre. Aber ich muss froh sein, dass ich mir hier ein bescheidenes Brot verdiene und wenigstens ein paar Freunde gefunden habe, die mir das Reisen und Forschen im Terrain ermöglichen. Sehr schlecht sieht es hier ja auch mit der Literatur aus, trotz Tauschverkehrs. Dieser bezieht sich vor allem auf die Zeitschriften, wobei aber ganze Sparten, wie die Orientalistik, fehlen. Fremdsprachliche Bücher

Abb. 7.7a, b

Brief vom 17. August 1952: Ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Oswald Menghin und Pater Wilhelm Schmidt bestand weiter. Fragen der „Kulturkreislehre“ und neue Ergebnisse prähistorischer Forschungen Menghins in Südamerika wurden ausgetauscht. Die Abschlussformel „Ihr alter Menghin“ war humorvoll gemeint, da Menghin zwanzig Jahre jünger als Schmidt war.

Kommen wegen der Devisenknappheit nur in sehr geringem Umfange herein, am wenigsten natürlich deutsche, weil wenige die Sprache beherrschen. So haben wir in der Bibliothek des Museums von ihnen nur die erste Lieferung der Gottesidee nur die Bände I - 6; es besteht nicht die geringste Aussicht, dass die folgenden Bände angeschafft werden könnten. Ich kann es mir natürlich privat auch nicht leisten. Hoffentlich kommt bald die Syntase, so dass man wenigstens mit dieser operieren kann.

Ich weiss nicht, ob Sie meine methodologische Einleitung zur Historia Mundi zu Gesicht bekommen haben, die ja wohl bald erscheinen wird. Ich habe darin versucht, die kulturhistorische Methode auf eine, wie ich glaube, neuartige Weise durch Zurückführung auf ganz allgemeine Grundsätze zu unterbauen und hoffe damit eine Bresche in die Front der Gegner zu schlagen.

Was ich oben vergass zu erwähnen: Ich habe den Verdacht, dass die jungpal. (= meolith.) Faustkeilkultur Südamerikas, die normalerweise in guter Deckung mit den Gesvölkern steht, tatsächlich der archaischen Niederschlag dieser Gruppe ist. Diese wären dann nicht Grundkulturvölker, sondern primitive Pflanzler. Was ich bisher darüber an ethnolog. Arbeiten las, scheint mir durchaus dafür zu sprechen, dass das Pflanzertum bei ihnen reine Akkulturation sei, wie in den Handbüchern meist steht, ist nicht glaubwürdig, selbst das Handbook of S. Am. Indians gibt zu, dass auffallende Erscheinungen vorhanden sind, die sie von den Jägern unterscheiden. Die Ges haben ein ganz anderes, viel loseres Verhältnis zur Jagd als die eig. tropischen Jäger (Chacoindianer).

Was das Pferdezüchterproblem anlangt, so scheinen mir die jungen Leute, die diesem Kreis das Garaus machen wollen, vor allem Jettmar, zu übersen, dass wir archäologisch über die in Frage kommenden Gebiete, trotz der neuen Forschungen der Russen, noch viel zu wenig wissen. Das Pferd ist jetzt im 4. Jahrht. in Indien nachgewiesen, dass es aber in der Berg- und nicht in der Steppenregion gezüchtet worden sei, darf man mir nicht weiss machen wollen. Das wilde Pferd ist und bleibt ein Steppentier und seine Akkomodation an das Gebirge kann immer nur eine sekundäre Erscheinung sein. Also muss es irgendwo in den Steppen im Norden des indo-iran. Gebietes eine Region geben, wo das Pferd im oder vor dem 4. Jahrht. gezüchtet worden ist.

Ich bin Ihnen weiter für die Zusendung aller Ihrer Arbeiten dankbar.

Mit herzlichen Grüßen von mir und meiner Frau
Ihr alter

Menghin

Abb. 7.7b

Eigentlich hat Franz damit die längst verpönte „Siedlungsarchäologische Methode“ von Gustaf Kossinna erweitert. Dabei setzte er, zumindest im paläolithischen Kontext, archäologische Kulturprovinzen nicht nur mit Völkern oder Völkerstämmen gleich,³⁰⁹ sondern auch mit Rassen. Es verwundert daher nicht, dass Franz 1969 in einem „Handbuch der Kulturgeschichte“ noch mehrfach von „Naturvölkern“ und „Urkulturvölkern“ spricht³¹⁰; es gibt daneben Umschreibungen wie „bei manchen noch existierenden Völkern“ oder „bei Völkern außerhalb Europas“. Der Terminus „Negerchristen“ ist allerdings nicht nur aus heutiger Sicht inakzeptabel.³¹¹ Hier lebt, wenn man es einmal einfach und klar formulieren darf, zumindest punktuell, der Geist der 1920/30er Jahre und damit auch jener O. Menghins und vielleicht auch Pater W. Schmidts nach.

Abschließende Bewertung

Letztendlich soll bei der Bewertung bzw. Beziehung von Pater W. Schmidt und Prof. O. Menghin nicht vergessen werden, dass es für Schmidt bei der kulturhistorischen Methode der Ethnologie um einen ethnographischen Gottesbeweis gegangen ist. Wobei sich die Kulturkreise „ganz natürlich in zwei Ordnungen gruppieren lassen, da die zweite Ordnung historisch aus der ersteren älteren hervorgegangen ist“.³¹² Menghin versuchte seit 1910, als er offensichtlich die ersten entsprechenden Anregungen von Schmidt erhalten hatte, diese durch die Konstruktion von aufeinander aufbauenden und sich überschneidenden, vermischenden Kulturkreisen im Quellenmaterial der prähistorischen Archäologie wie der Urgeschichte insgesamt wiederzufinden und damit – heute würden wir sagen – zu verifizieren. Darüber hinaus versuchte er, sie auch in tiefere historische Schichten zurückzuverfolgen und damit sozusagen den ethnographischen Gottesbeweis durch einen urgeschichtlichen zu vertiefen. Die Dreizahl war ihm dabei sehr wichtig, was Bezüge zur Dreifaltigkeit nahelegt. Menghin verstand offensichtlich seine wissenschaftliche Forschungen als religiöse Aufgabe,³¹³ dass sie allerdings zutiefst rassistisch geprägt waren, war ihm wohl bewusst, auch wenn er es geschickt ausdrückte:

„Was ist Wahrheit? Daß es einen weltgeschichtlichen Zusammenklang von Rassenentwicklung, Kulturleistung, Sprachwanderungen und Völkerbewegungen gibt, [...]“³¹⁴

Archivmaterialien

Archiv der Österreichischen Mediathek (AÖM), Wien

99-38011_k02.mp3, Tonband auf Kern (AEG)

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom

NL Wilhelm Schmidt, Ordner 15

Ordner Bornemann, fol. 307452

³⁰⁹ Kossinna 1920, 3.

³¹⁰ Franz 1969.

³¹¹ Ebd., 83, 211, 271.

³¹² Schmidt 1952, 387.

³¹³ Im Abschlusskapitel seines Beitrags zu urgeschichtlichen Grundfragen wird dies deutlich. „Es sind dies die drei irdischen Urgeheimnisse“ [kosmische wie materielle Bewegung, Leben und Menschengestalt], die in „einem persönlichen Schöpfer“, einer „dreieggliederte[n] Ordnung“ stehen und die „Polarität des Verhältnisses zwischen Schöpfer und Schöpfung“ ausdrücken (Menghin 1952, 229–258, im bes. 258).

³¹⁴ Ebd., 257.

Dokumentationsarchiv der Arbeiterkammer, Wien

W. H. K.: Rassenprinzip und Judenfrage, in: Der Stürmer (Wien, 25. November 1933), 3–5.

Oswald Menghin: Deutschland im Herzen, in: Volks-Zeitung. Wochenschau (15. April 1938), 59.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

1923

2841

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde

NS 21/1943 SS-„Ahnenerbe“, Menghin, Oswald

R 4901/13193 REM, Allgemeines, einschließlich Hochschulverwaltung in Österreich nach seiner Angliederung, 1938–1944

PA Menghin, REM M 519

Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie, Universität Wien (IUHA)

PA Richard Pittioni

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR)

BMfaA, II pol 1957, Arg. 49, Zl. 221.633

UWK, BMfU, Sign 1/14, PA Oswald Menghin

Universitätsarchiv Wien (UAW)

PH PA 975 Josef Bayer

Phil. Dek., Zl. 659 aus 1937/38

Rektorat 669 aus 1937/38, Zl. 9144-I/1c

Literatur

Othenio ABEL: Das Entwicklungszentrum der Hominiden, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 48/49 (1919), [25].

Mitchell G. ASH: Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Mitchell G. ASH; Josef EHMER (Hg.), Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 29–174.

Josef BAYER: Berichtigung, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift 14 (1927), 29–30.

Eduard BENINGER: Rezension zu Fr. Eppel: Fund und Deutung. Eine europäische Urgeschichte. Wien 1958, in: Quartär. Internationales Jahrbuch für Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit 10, 1 (1958/59), 331–333.

Charles P. BERKEY; Nels C. NELSON: Geology and prehistoric archaeology of the Gobi Dessert, in: American Museum Novitates 222 (28. Juli 1926), 1–16.

Ernst BERNHEIM: Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. Leipzig: Duncker & Humblot 1908.

Edith BLASCHITZ: NS-Flüchtlinge österreichischer Herkunft: Der Weg nach Argentinien, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hg.), Jahrbuch 2003, 103–136.

Peter BROUCEK (Hg.): Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau, Bd. 2: Minister im Ständestaat und General im OKM (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 70). Wien–Köln–Graz: Böhlau 1983.

Julia BUDKA; Claus JURMAN; Hermann Junker. Ein deutsch-österreichisches Forscherleben zwischen Pyramiden, Kreuz und Hakenkreuz, in: Susanne BICKEL; Hans-Werner FISCHER-ELFERT; Antonio LOPRIENO; Sebastian RICHTER (Hg.), Ägyptologen und Ägyptologien zwischen Kaiserreich und Gründung der beiden deutschen Staaten. Reflexionen zur Geschichte und Episteme eines altertumswissenschaftlichen Fachs im 150. Jahr der Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde in (Zeitschrift für Ägyptische Studien, Beiheft 1). Berlin: Akademie 2013, 299–332.

BUNDESGESETZBLATT FÜR DEN BUNDESSTAAT ÖSTERREICH. Jahrgang 1938 (Stück 1 bis 26, Nr. 1 bis 77). Wien: Österreichische Staatsdruckerei 1938.

Édouard CONTE; Wilhelm Schmidt: Des letzten Kaisers Beichtvater und das „neudeutsche Heidentum“, in: Helga GERNDT (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, München, 23.–25. Oktober 1986 (Münchner Beiträge zur Volkskunde 7). München: Münchner Vereinigung für Volkskunde 1987, 216–278.

Felix CZEIKE; Eppel, Franz, in: Historisches Lexikon Wien, Bd. 3. Wien: Kremayr & Scheriau 1993.

Gertrude ENDERLE-BURCEL; Alexandra NEUBAUER-CZETTL (Bearbeitung): Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik. Abteilung IX 29. Juli 1934 bis 11. März 1938. Band 8. Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg 4. Juni 1937 bis 21. Februar 1938. Wien: Verlag Österreich 2013.

Franz EPEL: Die Trois Frères-Höhle (Ariège, Pyrenäen) und das Problem paläolithischer Kunst, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 78–79 (1949) 117–139.

Franz EPEL: Fund und Deutung. Eine europäische Urgeschichte. Wien–München: Anton Schroll 1958.

Franz EPEL: Stationen der ältesten Kunst im Land der Steinzeithöhlen. Wien–München: Anton Schroll 1963.

Peter EPEL: Zwischen Kreuz und Hakenkreuz: die Haltung der Zeitschrift „Schönere Zukunft“ zum Nationalsozialismus in Deutschland 1934–1938 (Veröffentlichung der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 69). Wien–Graz: Böhlau 1980.

Johannes FEICHTINGER: Wissenschaft als reflexives Projekt: Von Bozano über Freud zu Kelsen: Österreichische Wissenschaftsgeschichte 1848–1938. Bielefeld: Transcript 2010.

Fritz FELGENHAUER: Zur Geschichte des Faches „Urgeschichte“ an der Universität Wien (Studien zur Geschichte der Universität Wien 3). Graz–Köln: Böhlau 1965, 7–27.

Yolanda FERNÁNDEZ-JALVO; J. Carlos DIEZ; Isabel CÁCERES; Jordi ROSELL: Human cannibalism in the Early Pleistocene of Europe (Gran Dolina, Sierra de Atapuerca, Burgos, Spain), in: Journal of Human Evolution 37, 3–4 (1999), 591–622.

FESTGABE für Oswald Menghin zum 70. Geburtstag, in: Der Schler. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde 32, 3–4 (1958), 69–153.

[FESTSCHRIFT Oswald Menghin]: Runa. Archivo para las Ciencias des Hombre IX, 2–3 (1958–1959). Universidad de Buenos Aires.

Fritz FLOR: Die Indogermanenfrage in der Völkerkunde. Gedanken um das Problem der Urheimat, in: Helmut ARNTZ (Hg.), Germanen und Indogermanen. Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. Festschrift für Herman Hirt, Bd. 1: Ergebnisse der Kulturhistorie und Anthropologie. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1936, 69–129.

Marcelino FONTÁN: Der Fall Menghin. Ein österreichischer Anschlußminister in Argentinien (aus dem argentinischen Spanisch von Erich Hackl), in: Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands 19/4 (2003), 4–5.

Marcelino FONTÁN: Oswald Menghin: ciencia y nazismo. El antisemitismo como imperativo moral. Buenos Aires: Fundación Memoria del Holocausto 2005.

Leonhard FRANZ: Vorgeschichte und Zeitgeschehen. Leipzig: Kabitzsch 1938.

Leonhard FRANZ: Die Kultur der Urzeit Europas (Handbuch der Kulturgeschichte 2; Abt. Kulturen der Völker). Frankfurt/Main: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1969.

Ina FRIEDMANN: Der Prähistoriker Richard Pittioni (1906–1985) zwischen 1938 und 1945 unter Einbeziehung der Jahre des Austrofaschismus und der beginnenden Zweiten Republik, in: *Archaeologia Austriaca* 95 (2011), 7–100.

Ina FRIEDMANN: Der Prähistoriker Richard Pittioni (1906–1985) zwischen 1938 und 1945 unter Einbeziehung der Jahre des Austrofaschismus und der beginnenden Zweiten Republik. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2012.

Karl Anton FRÖSCHL; Gerd B. MÜLLER; Thomas OLECHOWSKI; Brigitta SCHMIDT-LAUBER (Hg.): Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4). Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 501–512.

Brigitte FUCHS: Rasse, Volk, Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960. Frankfurt/Main: Campus 2003.

Richard S. GEEHR: Oswald Menghin, ein Vertreter der katholischen Nationalen, in: Isabella ACKERL; Rudolf NECK (Hg.), Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Auswahl der bei den Symposien in Wien vom 11. bis 13. November 1980 und am 27. und 28. Oktober 1982 gehaltenen Referate (Wissenschaftliche Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich 10). Wien: Verlag für Geschichte und Politik; München: Oldenbourg 1986, 9–24.

GESETZBLATT FÜR DAS LAND ÖSTERREICH. Jahrgang 1938 (Stück 1 bis 203, Nr. 1 bis 703). Wien: Staatsdruckerei 1938.

Fritz GRAEBNER: Methode der Ethnologie. Heidelberg: Winter 1911.

Michael GRÜTTNER: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren 2004.

Clemens GÜTL: Das Institut für Ägyptologie und Afrikanistik im Schnittpunkt von Wissenschaft und Politik 1923–1953, in:

Erich HACKL: Nachschrift zum Fall Menghin, in: *Zwischenwelt* 19/4 (2003), 5–6.

Ute HALLE: „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“. Prähistorische Archäologie im Dritten Reich (Sonderveröffentlichung des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe 68). Bielefeld–Gütersloh: Verlag für Regionalgeschichte 2002.

Friedrich HEER: Gottes erste Liebe. München–Esslingen: Bechtle 1967.

Helmut HEIBER: Universität unterm Hakenkreuz (1. Teilband: Der Professor im Dritten Reich: Bilder aus der akademischen Provinz). München: Saur 1991.

Carsten HEINZE: Die Pädagogik an der Universität Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2001.

Alexander HESSE: Die Professoren und Dozenten der preussischen Pädagogischen Akademien (1926–1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933–1941). Weinheim: Deutscher Studien 1995.

José IMBELLONI; Ferdinand GIDON; Armando VIVANTE: Le Livre des Atlantides. Paris: Payot 1942.

Herbert JAHNKHUHN: Nachruf Oswald Menghin, in: *Almanach der ÖAW für das Jahr* 1974, 540–546.

Hermann JAKUBOVITSCH: Die Forschungsgeschichte des Faches Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien und Innsbruck im Überblick. Dissertation, Universität Wien. Wien 1993.

Karl JETTMAR: Rezension zu Karl J. Narr, *Urgeschichte der Kultur* (Stuttgart 1961), in: *Tribus* 11 (1962), 160–161.

Michael H. KATER: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1974.

Tim KERIG: Grahame Clark und die mitteleuropäische Archäologie. Eine vergleichende Rezeptionsgeschichte, in: *Ethnographisch-archäologische Zeitschrift* 52, 1 (2011), 83–103.

Fritz KERN: Zur Methode der Rassengeschichte, in: Wilhelm KOPPERS (Hg.), *Festschrift, Publication d'hommage offerte au P. W. Schmidt*. Wien: Mechitharisten-Congregations-Buchdruckerei 1928, 897–903.

Fritz KERN: Die Rassen in der Vorgeschichte, in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 22 (1929), 199–205.

Philip L. KOHL; J. A. Pérez GOLLÁN: Religion, Politics and Prehistory. Reassessing the Linger- ing Legacy of Oswald Menghin, in: *Current Anthropology* 43, 4 (2002), 561–586.

Johannes KOLL: Arthur Seyß-Inquart und die deutsche Besatzungspolitik in den Niederlanden (1940–1945). Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2015.

Wilhelm KOPPERS: Rezension zu Oswald Menghin, *Weltgeschichte der Steinzeit*, in: *Anthro- pos* 26, 1-2 (1931), 223–243.

Wilhelm KOPPERS: Grundsätzliches und Geschichtliches zur ethnologischen Kulturkreislehre, in: Emil BREITINGER (Hg.), *Beiträge Österreichs zur Erforschung der Vergangenheit und Kul- turgeschichte der Menschheit mit besonderer Berücksichtigung Mitteleuropas* (Bericht über das Erste Österreichische Symposium auf Burg Wartenstein bei Gloggnitz, 8.–12. September 1958). Horn: Berger 1959, 110–126.

Gustaf KOSSINNA: Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie. Leipzig: Kabitzsch 1920.

Gustav KRAITSCHKE: Rassenkunde mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Volkes, vor allem der Ostalpenländer, in: Oswald MENGHIN (Hg.), *Urgeschichtliche Volksbücher* 1, Wien: Burgverlag 1923.

Karl KROMER: Menghin, Oswald, in: *Neue Deutsche Biographie* 17. München 1994, 75–76.

Brigitte LICHTENBERGER-FENZ: Österreichs Universitäten und Hochschulen – Opfer oder Weg- bereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft (Am Beispiel der Universität Wien), in: Gernot HEISS; Siegfried MATTL; Sebastian MEISSL; Edith SAURER; Karl STUHLFARRER (Hg.), *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945* (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, 3–16.

Sylvia MADEREGGER: Die Juden im österreichischen Ständestaat, 1934–1938. Wien–Salzburg: Geyer 1973.

Johannes MARINGER: *Vorgeschichtliche Religion*. Zürich: Benzinger 1956.

Adelheid MAYER: *Die Völkerkunde an der Universität Wien bis 1938*. Diplomarbeit, Universi- tät Wien. Wien 1991.

Oswald MENGHIN: Prähistorische Archäologie und kulturhistorische Methode, in: *Compte- rendu analytique de la 3e session tenue à Tilbourg*, (6–14 sept. 1922). Enghien: Maison St. Au- gustin 1923a, 203–217.

Oswald MENGHIN: Kulturhistorische Ethnologie und prähistorische Archäologie, in: *Berichte des Forschungs-Instituts für Osten und Orient* 3 (1923b), 58–65.

Oswald MENGHIN: *Urgeschichtliche Volksbücher*, in: *Wiener Prähistorische Zeitschrift* 10 (1923c), 140.

Oswald MENGHIN: Zur Terminologie des Paläolithikums, in: *Wiener Prähistorische Zeitschrift* 13 (1926a), 7–13.

Oswald MENGHIN: Der Nachweis des Opfers im Altpaläolithikum, in: *Wiener Prähistorische Zeitschrift* 13 (1926b), 14–19.

Oswald MENGHIN: Zur Geschichte der altpaläolithischen Kulturkreislehre, in: *Wiener Prähis- torische Zeitschrift* 14 (1927), 30–35.

Oswald MENGHIN: Zur Steinzeit Ostasiens, in: Wilhelm KOPPERS (Hg.), *Festschrift P. W. Schmidt*. Wien: Mechitharisten-Congregations-Buchdruckerei 1928, 908–942.

- Oswald MENGHIN: *Weltgeschichte der Steinzeit*. Wien: Anton Schroll 1931 [21940].
- Oswald MENGHIN: *Geist und Blut*. Wien: Anton Schroll 1934.
- Oswald MENGHIN: Grundlinien einer Methodik der urgeschichtlichen Stammeskunde, in: Helmut ARNTZ (Hg.), *Germanen und Indogermanen. Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. Festschrift für Herman Hirt*, Bd. 1: *Ergebnisse der Kulturhistorie und Anthropologie*. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1936, 41–67.
- Oswald MENGHIN: Geist und Boden, in: *Die Warte. Deutsche Blätter aus Österreich für Geschichte, Kultur und Wirtschaft* 3, 2 (1938), 1–3.
- Oswald MENGHIN; Adolf HILD: Der Ringwall auf dem Hochwindenkopf, Gemeinde Göfis (Vorarlberg), in: *Wiener Prähistorische Zeitschrift* 25 (1938), 77–83.
- Oswald MENGHIN: Urgeschichtliche Feldforschungen in Nordtirol 1937 und 1938, in: *Wiener Prähistorische Zeitschrift* 26 (1939a), 22–51.
- Oswald MENGHIN: A late-rhaetic Hill-top Camp in the Tyrol, in: *Antiquity* 13 (1939b), 101–102.
- Oswald MENGHIN: Archäologische Feldforschungen im tirolischen Inn-tale, in: *Forschungen und Fortschritte* 16 (1940a), 110–111.
- Oswald MENGHIN: Einheimische Wurzeln der bandkeramischen Kultur, in: *Vjesnik Hrvatskoga Arheološkoga Društva*, N.S. 18–21 (1940b), 1–6.
- Oswald MENGHIN: Zur Grobkeramik von Benisalâme, in: *Anzeiger der ÖAW, phil.-hist. Kl.* 75 (1940c), 17–25.
- Oswald MENGHIN: Besprechung H. Baumann, R. Thurnwald, D. Westermann, *Völkerkunde von Afrika*, Essener Verlagsanstalt, in: *Wiener Prähistorische Zeitschrift* 27 (1940), 258.
- Oswald MENGHIN: Matthäus- und Rudolf-Much-Preis, in: *Wiener Prähistorische Zeitschrift* 30 (1943), 216.
- Oswald MENGHIN; OKA, Masao (trans.): *Sekki no sekaishi (Weltgeschichte der Steinzeit)*. vol. 1. Tokyo: Seiki Shobō 1943.
- Oswald MENGHIN: Der heilige Baum von Nauders (Vortrag vom 1. Dezember 1944), in: *Anzeiger der ÖAW, phil.-hist. Kl.*, 80. Jahrg. 1943, Nr. XI–XIV. Wien 1944, 54–65.
- Oswald MENGHIN: Tiroler Schalensteine (Vortrag vom 28. April 1944), in: *Anzeiger der ÖAW, phil.-hist. Kl.*, 81. Jahrg. 1944, Nr. VI. Wien 1945, 76–90.
- Oswald MENGHIN: Die Urzeit Ägyptens, in: *Wissenschaftliche Vorträge, gehalten vor der Lager-Universität des Internierten-Lagers 74, Ludwigsburg*. Ludwigsburg 1947, 15–16.
- Oswald MENGHIN: *Migraciones Mediterráneas. Origen de los Lígures, Iberos, Aquitanos y Vascos*, in *Runa* (1948), 111–195.
- Oswald MENGHIN: Archäologische Feldforschungen in Osttirol 1943 und 1944, in: *Der Schlern. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde* 23 (1949), 232–242; 287–298.
- Oswald MENGHIN: Urgeschichtliche Grundfragen, in: Fritz VALJAVEC (Hg.), *Historia Mundi*. 1. Band: *Frühe Menschheit*. Bern: Francke 1952, 229–258.
- Oswald MENGHIN: Wilhelm Schmidt, 1868 † 1954, in: *Runa. Archivo para las ciencias del hombre* 6 (1956), 303–304.
- Oswald MENGHIN: *Vorgeschichte Amerikas*, in: *Oldenbourgs Abriß der Weltgeschichte I*. München: Oldenbourg 1957, 162–222.
- Oswald MENGHIN: *Origen y desarrollo racial de la especie humana*. Buenos Aires: Nova 1957 [21964].
- Oswald MENGHIN (anonym): Die wichtigsten Lebensdaten und Arbeiten von Oswald Franz Ambrosius Menghin, in: *Der Schlern. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde* 32 (1958), 73–76.
- Oswald MENGHIN (anonym): *Wissenschaftliche Bibliographie von Oswald F. A. Menghin*, in: *Der Schlern. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde* 32 (1958), 81–100.

Oswaldo F. A. MENGHIN: Grundprobleme der amerikanischen Urgeschichte, in: *Homo* 13, 1-2 (1962), 81–92.

Rudolf MÜLLNER: Perspektiven der Sport- und Bewegungskulturforschung. Wien–Berlin–Münster: Lit 2011.

Karl J. NARR: Zum wissenschaftlichen Werk Oswald Menghins, Festgabe für Oswald Menghin, in: *Der Schlern. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde* 32 (1958), 77–80.

Karl J. NARR: *Urgeschichte der Kultur* (Kröners Taschenausgabe 213). Stuttgart: Kröner 1961 (mit englischer Übersetzung 1964).

Karl J. NARR (Hg.): *Handbuch der Urgeschichte*. Bd. 1: Ältere und mittlere Steinzeit. Jäger- und Sammlerkulturen Bern/München 1966, Bd. 2: Jüngere Steinzeit und Steinkupferzeit: Frühe Bodenbau- und Viehzuchtkulturen. Bern–München: Francke 1975.

Robert OBERMAIR: Das NS-Engagement Kurt Willvonseder und die schwierige Frage nach der Entnazifizierung der Wissenschaft, in: *Archaeologia Austriaca* 99 (2015), 155–175.

Robert OBERMAIR: Kurt Willvonseder. Vom SS-Ahnenerbe zum Salzburger Museum Carolino Augusteum. Salzburg–Wien: Otto Müller 2016.

Richard PITTIONI: Die Uraltertumskunde zur Frage der indogermanischen Urheimat. Die Indogermanen- und Germanenfrage, in: Wilhelm KOPPERS (Hg.), *Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik* 4 (1936), 531–548.

Richard PITTIONI: Der Stein von Solana de Cabanas, Spanien, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 78/79 (1949), 140–146.

Richard PITTIONI: *Urgeschichte des österreichischen Raumes*. Wien: Franz Deuticke 1954.

Richard PITTIONI: Über die Zusammenarbeit der „anthropologischen Disziplinen“ vom Standpunkt der Urgeschichte, in: Emil BREITINGER (Hg.), *Theorie und Praxis der Zusammenarbeit zwischen den anthropologischen Disziplinen: Bericht über das Zweite Österreichische Symposium auf Burg Wartenstein bei Gloggnitz, 6.–12. September 1959*. Horn: Berger 1961, 10–30.

Richard PITTIONI: Nachruf Oswald Menghin, in: *Archaeologia Austriaca* 55 (1974), 1–5.

Richard PITTIONI: Oswald Menghin 1888–1973, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 105 (1975), 118–121 (Nachdruck von Pittioni 1974).

Richard PITTIONI: Wiener Anthropologie, Urgeschichte und Völkerkunde im Wandel unseres Jahrhunderts, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 107 (1977), 140–149.

Pius X.: *Motu proprio Quo quaedum statuunter leges ad modernismi periculum propulsandum (Sacrorum antistitum)*, in: *Acta Apostolicae Sedis* 2 (1910), 655–680.

Marianne POLLAK: *Archäologische Denkmalpflege zur NS-Zeit in Österreich (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege 23)*. Wien: Böhlau 2015.

Karl PUSMAN: *Die Wiener Anthropologische Gesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Dissertation Universität Wien. Wien 1991.

Karl PUSMAN: *Die „Wissenschaften vom Menschen“ auf Wiener Boden (1870–1959). Die anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik*. Wien: Lit 2008.

Katharina C. REBAY-SALISBURY: Thoughts in circles: Kulturkreislehre as a hidden paradigm in past and present archaeological interpretations, in: Benjamin W. ROBERTS; Marc VANDER LINDEN (Hg.), *Investigating Archaeological Cultures*. New York–Dordrecht–Heidelberg–London: Springer 2011, 41–59.

Antonio RODRÍGUEZ-HIDALGO; Palmira SALADIÉ; Andreu OLLÉ; Juan Luis ARSUAGA; José María Bermúdez DE CASTRO; Eudald CARBONELL: Human predatory behavior and the social implications of communal hunting based on evidence from the TD10.2 bison bone bed at Gran Dolina (Atapuerca, Spain), in: *Journal of Human Evolution* 105 (2017), 89–122.

Peter ROHRBACHER: Völkerkunde und Afrikanistik für den Papst. Missionsexperten und der Vatikan 1922–1939, in: *Römische Historische Mitteilungen* 54 (2012), 583–610.

Peter ROHRBACHER: *Habent sua fata libelli: Das „Rassenproblem“ im Spiegel der nachgelassenen Privatbibliothek Bischof Alois Hudals*, in: *Römische Historische Mitteilungen* 57 (2015), 325–164.

Wolfgang ROSAR: *Deutsche Gemeinschaft, Seyß-Inquart und der Anschluß*. Wien: Europa 1971.

Dirk RUPNOW: *Brüche und Kontinuitäten – von der NS-Judenforschung zur Nachkriegsjudaistik*, in: Mitchell G. ASH; Wolfram NIESS; Ramon PILS (Hg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 79–110.

Holger SCHAELEN: *Der Sohn des Teufels: Aus dem Erinnerungsarchiv des Walter Chmielewski*. Zürich: Offizin 2015.

Andreas SCHIRMER: *Korean students in Europe related to Oka Masao: direct and indirect connections*, in: ISHIKAWA Hideshi; Josef KREINER; SASAKI Ken'ichi; YOSHIMURA Takehiko (Hg.), *Proceedings Symposium „Origins of Oka Masao's Anthropological Scholarship“*, Meiji University, November 27, 2015 (Japan Archive: Schriftenreihe der Forschungsstelle Modernes Japan 12). Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt 2016, 99–128.

Wilhelm SCHMIDT: *Die deutsche Seele, Not und Heil. Eine Zeitbetrachtung*. Paderborn: Schöningh 1920.

Wilhelm SCHMIDT: *Rasse und Volk, Eine Untersuchung zur Bestimmung ihrer Grenzen und zur Erfassung ihrer Beziehungen*. München: Kösel & Pustet 1927.

Wilhelm SCHMIDT: *Völkerkunde und Urgeschichte in gemeinsamer Arbeit an der Aufhellung ältester Menschheitsgeschichte*, in: *Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern* (1941), 27–72.

Wilhelm SCHMIDT: *Die Primitiälopfer in der Urkultur*, in: Emil EGLI (Hg.), *Corona Amicorum. Emil Bächler zum 80. Geburtstag*, 10. Februar 1948. St. Gallen: Tschudy 1948, 81–92.

Wilhelm SCHMIDT: *Die Urkulturen: Ältere Jagd- und Sammelstufe*, in: Fritz VALJAVEC (Hg.), *Historia Mundi*. 1. Band *Frühe Menschheit*. Bern: Francke 1952, 375–501.

Ilse SCHWIDETZKY: *Bevölkerungsbiologie der frühgeschichtlichen Zeit*, in: Fritz VALJAVEC (Hg.), *Historia Mundi*. 1. Band: *Frühe Menschheit*. Bern: Francke 1952, 217–226.

Josef STRZYGOWSKI: *Kunde, Wesen, Entwicklung*. Wien: A. Holzhausen 1922.

Josef STRZYGOWSKI: *Die Krisis der Geisteswissenschaften*. Wien: Anton Schroll 1923.

Erwin THALHAMMER: *Franz Eppel 1921–1976*, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 30 (1976), 202–203.

Klaus TASCHWER: *Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert*. Wien: Czernin 2015.

Timothy TAYLOR; Claudia THEUNE: *Touching the Past – Archäologie und Urgeschichte in Wien seit 1892*, in: Karl Anton FRÖSCHL; Gerd B. MÜLLER; Thomas OLECHOWSKI; Brigitta SCHMIDT-LAUBER (Hg.), *Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4)*. Göttingen: V&R unipress – Vienna University Press 2015, 489–500.

Hermann TRIMBORN: *Von den Aufgaben und Verfahren der Völkerkunde*, in: Leonhard ADAM; Hermann TRIMBORN (Hg.), *Lehrbuch der Völkerkunde*. Stuttgart: Enke 1958, 1–25.

Gerhard TRNKA: *Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Gusen in Oberösterreich*, in: *Archaeologia Austriaca* 76 (1992), 47–112.

Otto H. URBAN: *„Er war der Mann zwischen den Fronten“ – Oswald Menghin und das Urgeschichtliche Institut der Universität Wien während der Nazi-Zeit*, in: *Archaeologia Austriaca* 80 (1996), 1–24.

Otto H. URBAN: *Der lange Weg zur Geschichte, Die Urgeschichte Österreichs*, Wien: Ueberreuter 2000.

Otto H. URBAN: *Richard Pittioni, Neue Deutsche Biographie* 20. München 2001, 490–491.

Otto H. URBAN: „... und der deutschnationale Antisemit Matthäus Much“ – der Nestor der Urgeschichte Österreichs? mit einem Anhang: Urgeschichte in Wien während der NS-Zeit, 2. Teil, in: *Archaeologia Austriaca* 86 (2002), 7–42.

Otto H. URBAN: Pittioni, Richard, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 23, Berlin–New York 2003, 202–204.

Otto H. URBAN: Religion der Urgeschichte, in: Johann FIGL (Hg.), *Handbuch Religionswissenschaft*. Innsbruck: Tyrolia 2003, 88–103.

Otto H. URBAN: Die Anfänge der Urgeschichte in Wien, in: Johan CALLMER; Michael MEYER; Ruth STRUWE; Claudia THEUNE (Hg.), *Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach (1890–1930) im europäischen Vergleich* (Berliner Archäologische Forschungen 2). Rahden: Leidorf 2006, 263–273.

Otto H. URBAN: Die Urgeschichte an der Universität vor, während und nach der NS-Zeit, in: Mitchell G. ASH; Wolfram NIESS; Ramon PILS (Hg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 371–396.

Otto H. URBAN: Oswald Menghin. Professor für Urgeschichte, Unterrichtsminister 1938, in: Mitchell G. ASH; Wolfram NIESS; Ramon PILS (Hg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*. Göttingen–Wien: V&R unipress – Vienna University Press 2010, 299–304.

Otto H. URBAN: Urgeschichte im Schulunterricht, in: *Archäologie Österreichs* 22/2 (2012), 17–28.

Otto H. URBAN: Die Urgeschichte in Österreich vor und während der NS-Zeit, in: Focke-Museum Bremen (Hg.), *Graben für Germanien, Archäologie unterm Hakenkreuz*, Bremen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft 2013, 126–133.

VERORDNUNGSBLATT für den Dienstgebrauch des Österreichischen Unterrichtsministeriums, bzw. des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV: Erziehung, Kultus und Volksbildung. Jahrgang 1938. Herausgegeben von der Abt. IV des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten. Wien: Österreichischer Landesverlag 1939.

Ulrich VOLLMER: Friedrich Andres (1882–1947). Ein theologischer Religionswissenschaftler an der Universität Bonn, in: Horst JUNGINGER (Hg.), *The Study of Religion Under the Impact of Fascism*. Leiden–Boston: Brill 2008, 443–465.

Susanne VOSS: Der lange Arm des Nationalsozialismus. Zur Geschichte der Abteilung Kairo des DAI im „Dritten Reich“, in: Susanne BICKEL; Hans-Werner FISCHER-ELFERT; Antonio LOPRIENO; Sebastian RICHTER (Hg.), *Ägyptologen und Ägyptologien zwischen Kaiserreich und Gründung der beiden deutschen Staaten. Reflexionen zur Geschichte und Episteme eines altertumswissenschaftlichen Fachs im 150. Jahr der Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde* (Zeitschrift für Ägyptische Studien, Beiheft 1). Berlin: Akademie 2013, 267–298.

Helmut WAGNER: Nonkonformität als Merkmal einer Priesterpersönlichkeit und deren Bedeutung für vergangene und gegenwärtige biographische Konstruktionen am Beispiel Johann Gruber. Dissertation, Universität Salzburg. Salzburg 2010.

Lothar F. ZOTZ (Hg.): *Quartär. Internationales Jahrbuch für Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit* 10/11 (1958–1959). Bonn 1959.

Zeitungsberichte

Das kleine Volksblatt (Wien)

Liste der österreichischen Kriegsverbrecher Nr. 103 (4. Dezember 1945), 4.

Neue Freie Presse (Morgenblatt, Wien)

Unterrichtsminister Dr. Menghin an die Beamtenschaft Nr. 26405 (15. März 1938), 4.

Der neue Geist im Unterrichtsministerium Nr. 26417 (27. März 1938), 9.

Die Ausstellung des Dürer-Bundes Nr. 26445 (25. April 1938), 8.

Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk (Wien)

„Wir Oesterreicher wollen dabei sein!“ Unterrichtsminister Dr. Menghin an seine Beamtenschaft 45, Nr. 74 (15. März 1938), 5.

Numerus clausus für Juden 45, Folge 89 (30. März 1938), 7.

Feierliche Stunde im Künstlerhaus. Eröffnung der Frühjahrsausstellung 45, Folge 104 (14. April 1938), 6.

Salzburger Chronik für Stadt und Land (Salzburg)

Der schießende Professor. Er wollte auch Professor Menghin erschießen 68, Nr. 150 (2. Juli 1932), 1.

Salzburger Nachrichten (Salzburg)

Späte Genugtuung für Oswald Menghin (18. Dezember 1956), 3.

Völkischer Beobachter. Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands (Wien)

Der kulturelle Anbruch in Österreich (18. März 1938), 8.

Kunstaussstellungen: Albrecht Dürer-Bund (18. März 1938), 9.

Eine Rede des Unterrichtsministers. Zur Eröffnung der Ausstellung Nr. 40 (25. April 1938), 10.

Volks-Zeitung (Wien)

Oswald MENGHIN: Die Bedeutung des 10. April 84, Folge 98 (9. April 1938b), 9.

Wiener Zeitung (Wien)

Der Unterrichtsminister an die Beamtenschaft 235, Nr. 73 (15. März 1938), 6.

Besuch im Wilhelminenspital 235, Nr. 73 (15. März 1938), 6.

Ein Erlaß des Unterrichtsministeriums 235, Nr. 74 (16. März 1938), 8.

Amtlicher Teil: Verordnung der Bundesregierung zur Durchführung der Volksabstimmung am 10. April 1939 (Abstimmungsverordnung – AB) 235, Nr. 74 (16. März 1938), 12–13.

Depeschenwechsel Rust–Menghin 235, Nr. 75 (17. März 1938), 1–2.

Ferien an den Hochschulen 235, Nr. 76 (18. März 1938), 9.

Internetquellen

Department of Human Evolution des Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology in Leipzig. Verfügbar unter <<https://www.eva.mpg.de/evolution/publications.html>> (Zugriff 25. Juli 2019).

Alois PAYER: Antimodernisteneid, 2004. Verfügbar unter <<http://www.payer.de/religionskritik/antimodernisteneid.htm#2>> (Zugriff 1. März 2017).

Gerd SIMON: Vorgeschichtliche Dossiers, 2006. Verfügbar unter <<https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/VorgeschDossiers.pdf>> (Zugriff 1. Mai 2017).

Gerd SIMON: Bücherwahn, o.J. Verfügbar unter <<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/buecherwahn.pdf>> (Zugriff 1. Mai 2017).

DER STANDARD: Der Einfluss von Nazi-Emigranten auf Argentinien 2004. Verfügbar unter <<http://derstandard.at/1852613/Der-Einfluss-von-Nazi-Emigranten-auf-Argentinien> Redaktion> (Zugriff 1. Mai 2017).

Otto H. URBAN: Zum 60. Todestag von P. Dr. Johann Gruber, 2004. Verfügbar unter <<http://sciencev1.orf.at/urban/110197.html>> (Zugriff 1. Mai 2017).

Otto H. URBAN: Die Marionetten-Regierung, 2001a. Verfügbar unter <Zugriff 1. Mai 2017>.

Otto H. URBAN: Das Ende der Ersten Republik, 2001b. Verfügbar unter <<https://sciencev1.orf.at/urban/8121.html>> (Zugriff 21. Juli 2019).

Abbildungsnachweis

- Abb. 7.1 Universität Wien
- Abb. 7.2 ÖNB Bildarchiv, Inv.Nr. Pz 1938/III/12/Wien D1 (2)
- Abb. 7.3 Universität Wien, Foto: Weltbild Wien
- Abb. 7.4 ÖNB Bildarchiv, Sign.Nr. S 259/1
- Abb. 7.5 ANNO/ÖNB; Innsbrucker Nachrichten 85, Nr. 228 (1. Oktober 1938), 7
- Abb. 7.6 BDA, Ortsakt Gusen
- Abb. 7.7a, b AG SVD, NL Wilhelm Schmidt, Rom